Die

letzten Tage Pompeji's.

Ein Roman

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Dritter Theil.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Achtes Kapitel.

Julia besucht den Arbaces. — Ergebniß dieser Unterredung.

Arbaces saß in einem Zimmer, das sich auf eine Art Balkon oder Portikus nach dem Garten zu öffnete. Seine Wange schien bleich und durch die ausgestandenen Schmerzen abgemagert, aber bereits hatte sich sein eiserner Körper von den gefährlichsten Folgen des Unfalls erholt, durch welchen seine ruchlosen Absichten im Augenblick des Sieges vereitelt worden waren. Die Luft, die würzig gegen seine Stirn anflog, belebte die matten Sinne und freier als seit mehreren Tagen kreiste das Blut durch die eingeschrumpften Gefäße.

„So ist denn," dachte er, „der Sturm des Schicksals gebrochen und verweht; das lebenbedrohende Uebel, das mir meine Wissenschaft verkündete, ist eingetroffen, und dennoch lebe ich. Geschehen ist, was die Sterne vorausgesagt, und die lange, strahlende, glückliche Laufbahn, die dem Uebel nachfolgen soll, falls ich dasselbe überlebe, lächelt jenseits desselben. Ich bin hinüber — ich habe die letzte Gefahr meines Verhängnisses überwältigt. Jetzt bleibt mir nur, die Gärten meines künftigen Schicksals anzulegen, — unbeängstigt und sicher! Als Erstling meiner Freuden — selbst vor der Liebe — möge denn die Rache kommen! Dieser griechische Knabe, der meinem Herzen in den Weg getreten ist, meine Plane durchkreuzt hat, mich noch äffte, als der Stahl bereits über ihn geschwungen war, um sein verruchtes Blut zu trinken — soll mir nicht zum zweiten Mal entgehen. Doch auf welche Art

bei meiner Rache verfahren? Das muß wohl überlegt werden. O Ate, bist Du wirklich eine Göttin, so fülle mich mit Deinem ganzen Anhauch!“

Damit versank er in ein tiefes Sinnen, ohne daß sich ihm jedoch ein klarer oder genügender Einfall darzubieten schien. Unruhig wechselte er mehrmals seine Stellung, wälzte Plan auf Plan umher, und verwarf jeden wieder, sobald er ihn gefaßt hatte. Zu wiederholten Malen schlug er sich auf die Brust und stöhnte laut, gemartert vom Durst nach Rache und dem Gefühl seiner Unmacht zur Stillung derselben. Während er also brütete, trat ein Sklavenknabe schüchtern ins Zimmer.

„Eine Dame, ihrer eigenen Kleidung und derjenigen des Sklaven nach, der sie begleitet, offenbar vom Rang, warte drunten, und suche Gehör bei Arbaces.“

„Eine Dame!“ Sein Herz schlug schneller. „Ist sie jung?“

„Ihr Gesicht ist durch den Schleier bedeckt; die Gestalt aber ist schlank und voll, wie die der Jugend.“

„Bringe sie her,“ rief der Egypter. Einen Moment träumte sein eitles Herz, die Fremde dürfte Jone seyn.

Der erste Wurf des Auges auf den jetzt eintretenden Besuch genügte, ihn über eine so ausschweifende Hoffnung zu enttäuschen. Allerdings hatte die Ankömmlingin ungefähr dieselbe Größe und vielleicht auch dasselbe Alter wie Jone; allerdings war sie schön und üppig geformt: wo aber die unbeschreibliche Welle der Anmuth, die jeder Bewegung der einzigen Neapolitanerin inwohnte? — die keusche, sittsame Kleidung, so einfach und doch so gewählt in ihrer Anordnung? — der würdevolle und doch schüchterne Schritt? — die Majestät des Weibes neben ihrer Züchtigkeit?

„Verzeih mir, ich kann nur langsam aufstehen,“ hob Arbaces mit einem Blick auf die Unbekannte an. „Noch leid ich von einem Uebel, das mich vor Kurzem betroffen.“

„Mach' Dir doch keine Mühe, großer Egypter,“ versetzte Julia,

und suchte ihre Angst unter dem Ausweg der Schmeichelei zu verstecken: „Verzeih' einem unglücklichen Mädchen, das Trost bei Deiner Weisheit sucht."

„Tritt näher, schöne Fremde, und sprich ohne Furcht oder Rückhalt."

Julia setzte sich auf einen Stuhl neben den Egypter und sah sich verwundernd in einem Zimmer um, dessen ausgesuchter, kostbarer Luxus selbst den reichen Schmuck im Haus ihres Vater übertraf. Nicht ohne Schaudern betrachtete sie die Hieroglyphenschriften an den Wänden, — die Gesichter der geheimnißvollen Wesen, die sie aus jedem Winkel anschauten, — den Dreifuß in einiger Entfernung, — und vor Allem, das ernste, merkwürdige Antlitz des Arbaces selbst. Ein langes, weißes Gewand bedeckte, wie ein Schleier, halb seine Rabenlocken und floß von da bis auf die Füße herab; das Gesicht wurde durch seine jetzige Bläße noch eindrucksvoller, und die schwarzen, durchbohrenden Augen schienen den Schleier der Ankömmlingin zu durchdringen und die Geheimnisse ihrer eiteln, unweiblichen Seele zu erforschen.

„Und was," fragte er mit leiser, tiefer Stimme, „was, o Jungfrau, führt Dich nach dem Haus des Fremdlings aus Osten?"

„Sein Ruhm."

„Worin?" sprach er mit seltsamem, kaum bemerkbarem Lächeln.

„Kannst Du fragen, weiser Arbaces? Ist Deine Kunst nicht das Stadtgespräch in Pompeji?"

„Einen geringen Theil des Wissens hab' ich allerdings gesammelt, aber wodurch können dergleichen ernste, blüthenlose Mysterien dem Ohr der Schönheit wohlgefällig werden?"

„Ach," entgegnete Julia, durch den gewohnten Ton der Schmeichelei etwas ermuthigt, „flieht nicht der Gram zur Weisheit um Abhülfe, und sind nicht die, welche unerwiedert lieben, die erwählten Opfer des Grams?"

„Ha! könnte unerwiederte Liebe das Loos einer so schönen Gestalt seyn, deren mustergleiche Verhältnisse selbst durch die Falten des

anmuthigen Gewandes schimmern? Laß Dich herab, Jungfrau, Deinen Schleier zu lüften, damit ich mindestens sehe, ob Dein Antlitz der Lieblichkeit Deiner Körperformen entspreche."

Nicht ungeneigt vielleicht, ihre Reize darzustellen, und hoffend, sie möchten dem Magier wohl Antheil an ihrem Schicksal abgewinnen, hob Julia nach kurzem Zaudern den Schleier, und enthüllte eine Schönheit, die, wäre nicht allzuviel Kunst darauf verwendet gewesen, den neugierigen Blick des Egypters allerdings sehr angezogen haben würde.

„Du fragst mich um Rath wegen unglücklicher Liebe," sprach er. „Wende dieses Gesicht dem Undankbaren zu: welch mächtigern Liebeszauber könnt' ich Dir geben?"

„O höre auf mit solchen Schmeicheleien! Ein Liebeszauber eben ist es, um den ich Deine Kunst ansprechen wollte!"

„Schöne Unbekannte," erwiederte Arbaces etwas verächtlich, „Liebeszauber gehören nicht zu den Geheimnissen, die zu erlangen ich die Mitternächte durchwacht habe."

„Wirklich? dann verzeih' mir, großer Arbaces, und lebe wohl."

„Halt!" rief Arbaces, der trotz seiner Leidenschaft für Jone von den Reizen seines Gastes keineswegs ungerührt blieb, und, hätte er sich in einem Zustand besserer Gesundheit befunden, versucht haben dürfte, die schöne Julia durch andere Mittel, als die Hülfe übernatürlicher Kunst, zu trösten: „halt! obwohl ich, geständiger Weise, die Zauberei der Liebestränke denjenigen überlassen habe, die mit dergleichen Kenntnissen ein Gewerbe treiben, so bin ich doch keineswegs so unempfindlich gegen die Schönheit, daß ich in frühern Jahren nicht selbst Philtra angewandt hätte. Wenigstens kann ich Dir guten Rath ertheilen, wenn Du aufrichtig gegen mich seyn willst. Sag' mir denn zuerst, bist Du unvermählt, wie Deine Kleidung andeutet?"

„Ja."

„Und möchtest, ohne selbst mit Glücksgütern gesegnet zu seyn, einen vermöglichen Werber anlocken?"

„Ich bin reicher als der, welcher mich verachtet."

„Seltsam und immer seltsamer. Und Du liebst den, der Dich nicht liebt?"

„Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe," erwiederte Julia stolz, „aber ich weiß, daß ich über eine Nebenbuhlerin triumphiren möchte; — ich möchte sehen, daß der, welcher mich verwarf, um mich würbe; sehen, daß die, welche er mir vorzog, von ihm verachtet wäre."

„Ein natürlicher, dem Weib angemessener Ehrgeiz!" bemerkte der Egypter in einem für Ironie fast zu ernsten Ton. „Aber noch mehr, schöne Jungfrau: willst Du mir den Namen Deines Geliebten vertrauen? Kann er ein Pompejaner seyn und den Reichthum verachten, selbst wenn er blind gegen die Schönheit seyn sollte?"

„Er ist aus Athen," erwiederte Julia mit gesenktem Blick.

„Ha!" rief der Egypter ungestümm, und das Blut schoß ihm in die Wangen. „Es gibt nur einen jungen Athener von Stand in Pompeji. Sollte es Glaukus seyn, von dem Du sprichst?"

„Ah, verrathe mich nicht — dies ist wirklich sein Name."

Der Egypter sank zurück, starrte unbewußt auf das abgewandte Gesicht der Kaufmannstochter und sprach leise mit sich selbst. Mochte diese Unterredung, in welcher er bis jetzt blos sein Spiel getrieben, indem ihm die Leichtgläubigkeit und Eitelkeit seines Besuchs Unterhaltung gewährte, mochte sie ihm nicht den Weg zu seiner Rache bahnen?

„Ich sehe, Du kannst mir nicht helfen," sagte Julia, durch sein fortgesetztes Stillschweigen beleidigt. „Bewahre wenigstens mein Geheimniß: noch einmal, lebe wohl."

„Jungfrau," entgegnete der Egypter in ernstem, angelegenem Ton: „Deine Bitte hat mich gerührt, ich will Deinem Wunsch behülflich seyn. Höre mich: ich selbst habe mich zu diesen geringeren Künsten nicht herabgelassen, aber ich kenne Jemand, der darin erfahren ist. Am Fuß des Vesuvs, keine Meile von der Stadt, wohnt eine mächtige Hexe; im wuchernden Thau des Neumonds sucht sie die

Kräuter, welche die Kraft besitzen, die Liebe in ewige Fesseln zu schlagen. Ihre Kunst vermag Dir den Geliebten zu Füßen zu werfen. Suche sie auf und nenn' ihr den Namen des Arbaces; sie fürchtet diesen Namen und wird Dir von ihrem kräftigsten Tranke geben."

„Ach," erwiederte Julia, „ich kenne den Weg zum Haus derjenigen, von welcher Du sprichst, nicht; auch ist er, bei aller Kürze, lang für ein Mädchen, welches die Wohnung ihres Vaters heimlich verläßt. Die Gegend ist durch wilde Reben verwachsen, und gefährlich durch abschüssige Höhlen. Einem ganz Unbekannten wag' ich mich nicht zur Führung anzuvertrauen — Frauenruf wird leicht befleckt! — und liegt mir auch nichts daran, daß meine Liebe für Glaukus bekannt wird, so möcht' ich doch nicht, daß man erführe, seine Liebe sey mir durch Zauberei zu Theil geworden."

„Wär' ich nur um drei Tage weiter in meiner Gesundheit," entgegnete der Egypter, indem er aufstand, und, wie um seine Kraft zu erproben, mit schwachen, ungleichen Schritten durchs Zimmer ging, — „so wollt' ich Dich selbst begleiten. — Nun, Du mußt eben warten."

„Aber Glaukus heirathet die verhaßte Neapolitanerin so bald."

„Heirathet?"

„Ja, Anfangs des nächsten Monats."

„So bald? weißt Du das gewiß?"

„Aus dem Mund ihrer eigenen Sklavin."

„Es soll nicht geschehen!" rief der Egypter heftig. „Fürchte nichts; Glaukus soll Dein seyn. Wie aber kannst Du ihm den Trank, wenn er einmal in Deinem Besitz ist, beibringen?"

„Mein Vater hat ihn, und ich glaube auch die Neapolitanerin, auf übermorgen zu Tisch geladen, wo ich denn volle Gelegenheit habe, ihm den Trank zukommen zu lassen."

„Sey es so!" versetzte der Egypter, und in seinen Augen blitzte eine so wilde Freude, daß Julias Blick zitternd zu Boden sank.

„Halte denn auf morgen Abend Deine Sänfte zurecht; es steht Dir doch eine zu Gebot?“

„Freilich!“ entgegnete die geldstolze Julia.

„Laß Dich in der Sänfte nach dem Vergnügungsort, eine halbe Stunde von der Stadt, bringen, den die reichern Pompejaner wegen seiner trefflichen Bäder und reizenden Gärten so häufig besuchen. Dorthin, kannst Du vorgeben, gehe Deine ganze Reise; dort will ich, und wäre es sterbend, bei der Statue des Silenus in dem den Garten umschließenden Wäldchen mit Dir zusammentreffen, und Dich sofort selbst zu der Hexe führen. Warten wir jedoch, bis mit dem Abendstern die Ziegen der Hirten zur Ruhe gegangen sind, — bis das dunkle Zwielicht uns verbirgt und Niemand unsern Weg durchschneidet. Gehe heim und sey unbesorgt. Beim Hades schwört Arbaces, der Zauberer aus Egypten, daß Jone sich nie mit Glaukus vermählen soll.“

„Und daß Glaukus der Meinige wird?“ setzte Julia hinzu, den unvollständigen Satz ergänzend.

„Du hast es ausgesprochen,“ erwiederte Arbaces, und Julia, halb ängstlich über diesen unheimlichen Vorschlag, aber mehr noch durch Eifersucht und den Stachel gekränkter Eitelkeit, als selbst durch Liebe angetrieben, entschloß sich, Folge zu leisten.

Als er wieder allein, brach der Egypter in folgende Worte aus:

„Helle Sterne, die ihr niemals lügt, schon beginnt ihr die Erfüllung eurer Zusage: — Glück in der Liebe und Sieg über meine Feinde für die ganze Zukunft meiner glatten Lebensbahn! Eben in der Stunde, wo mein Geist keinen Weg zum Ziel meiner Rache zu finden vermochte, habt ihr mir diese schöne Thörin zur Führerin gesandt!“ — Er hielt in tiefen Gedanken an. „Ja,“ fuhr er endlich in ruhigerem Ton fort, „ich selbst hätte ihr das Gift nicht geben können, was der Liebestrank fürwahr seyn soll! — die Spur seines Todes hätte in diesem Fall bis in mein Haus verfolgt werden können; — aber die Hexe — ja, sie ist die geeignete, natürliche Vollstreckerin meiner Plane!“

Er rief einen seiner Sklaven, hieß ihn, Julien eilends nachfolgen

und sich unter der Hand nach ihrem Namen und Stand erkundigen. Sofort trat er in den Portikus vor. Die Luft war heiter und klar; er jedoch, tief erfahren in den Zeichen ihres Wechsels, sah an einer einzigen, fern am Gesichtskreis schwebenden Wolke, die der Wind langsam zu bewegen anfing, daß ein Sturm im Hintergrund brüte.

„Wie meine Rache!“ sprach er im Hinblicken; „der Himmel ist klar, aber die Wolke schreitet heran.“

Neuntes Kapitel.

Ein Sturm im Süden. — Die Grotte der Hexe.

Die Mittagsglut war allmälig von der Erde gewichen, als Glaukus und Jone sich auf den Weg machten, die gekühlte, angenehme Luft zu genießen. Damals bedienten sich die Römer verschiedener Arten von Fuhrwerken; eines der gebräuchlichsten bei den reichern Bürgern, wenn sie bei ihren Fahrten keinen Begleiter wollten, war die am Anfang dieses Werkes bereits beschriebene Biga. Der Wagen für Frauen hieß Carpentum * und hatte in der Regel nur zwei Räder. Auch gebrauchten die Alten eine Art Sänfte oder große Portechaise, die jedoch bequemer als die modernen eingerichtet war, sofern der darin Befindliche sich nach Belieben ausstrecken konnte, statt in senkrechter, steifer Stellung auf und ab gerüttelt zu werden. ** Zum Reisen und

* Bei öffentlichen Festen und Spielen bediente man sich einer luxuriösern, kostbareren Art, Pilentum genannt, mit vier Rädern.

** Diese Sänfte bestand in einer Art Sopha, zu dessen Füßen auf beiden Seiten lange Querstangen zuliefen, während häufig ein Baldachin oder Himmel oben übergespannt war. Nach der Zahl der Träger bekamen die Sänften wiederum verschiedene Namen. Gewöhnlich hatte man sechs, oder, zum höchsten Staat, acht ausschließlich zu diesem Amt bestimmte Träger, und die Sänfte hieß hienach Hexaphoros oder Octophoros. — Uebrigens bediente man sich auch der Sella, oder des eigentlichen Tragsessels, worin man nach Art der Portechaisen saß.

zu Ausflügen aufs Land diente ein anderes Gefährt; es war bequem, bot hinlänglichen Platz für drei bis vier Personen, und hatte eine Bedeckung, die nach Belieben auf und nieder gelassen werden konnte; kurz das Ganze entsprach, so verschieden es auch der Gestalt nach erschien, sehr dem Zweck einer modernen Droschke. Ein Fuhrwerk dieser Art gebrauchten die beiden Liebenden zu ihrer, blos in Begleitung einer einzigen Sklavin Jone's unternommenen, Excursion. Etwa drei Stunden von der Stadt lag damals eine alte Ruine, die Ueberreste eines Tempels von sichtlich griechischem Ursprung. Da auf Glaukus und Jone alles Griechische eine Anziehung ausübte, so hatten sie beschlossen, diese Trümmer zu besuchen, und dorthin ging jetzt ihre Reise.

Der Weg führte zwischen Weingärten und Olivenwäldchen hin, ward aber in der Folge, sich höher und höher am Vesuv hinaufwindend, ziemlich rauh. Langsam und mit Mühe bewegten sich die Maulthiere, und bei jeder Oeffnung in dem Gehölz erblickten sie die von Strabo beschriebenen grauen, schauerlichen Höhlen in dem dürren, eingefressenen Gestein, die aus der nunmehrigen Ansicht des Berges, in Folge der verschiedenen Umwälzungen durch Zeit und inneres Feuer, verschwunden sind. Die Sonne, sich zum Untergang neigend, warf lange, markige Schatten über die Höhen; da und dort vernahmen sie noch das ländliche Rohr des Hirten aus Anflügen von Buchen und wilden Eichen hervor. Mitunter kam ihnen die Gestalt jener seidehaarigen anmuthigen Ziege mit gewundenem Horn und glänzendem grauem Auge zu Gesicht, wie sie noch stets unter Ausoniens Himmel an den Hügeln hinauf das junge Laub abätzt und uns Virgils Eklogen zurückruft. Aus den bogenförmigen Gewinden, die von Baum zu Baum herabhingen, glühten die Trauben, vom Lächeln des vorgerückten Sommers bereits mit Purpur angehaucht. Ueber den Reisenden schwammen lichte Wölkchen im heitern Himmel, und rückten so langsam in der blauen Fläche fort, daß sie sich kaum zu bewegen schienen, während zur Rechten dann und wann Blicke der wogenlosen See, mit

einem leichten Schifflein an ihrem Spiegel, herauf blitzten und das Sonnenlicht sich über der Tiefe in den zahllosen, sanften Farben brach, die jenem herrlichen Meer so eigen sind.

„Wie schön," sagte Glaukus halb leise, „ist der Ausdruck, womit wir die Erde unsre Mutter nennen. Mit welch freundlicher, treuer Liebe strömt sie ihre Segnungen über ihre Kinder aus. Selbst dem unfruchtbaren Fleck, dem die Natur Schönheit versagt hat, sucht sie noch ihr Lächeln zuzuwenden, wie der Erdbeerbaum und die Rebe bezeugen, die sie um den spröden, brennenden Boden jenes erloschenen Vulkans windet. Ach, in solcher Stunde und solcher Umgebung können wir uns wohl vorstellen, das lachende Gesicht des Fauns müsse aus dem grünen Laubgehänge blicken, oder wir sollten die Schritte der Oreade durch die verschlungenen Irrgewinde der Waldwiese verfolgen. Aber die Nymphen verschwanden, schöne Jone, als Du erschaffen wurdest."

Kein Mund schmeichelt so sehr wie der des Liebenden, und doch scheint ihm im Uebermaß seiner Empfindung die Schmeichelei noch unter der Wahrheit zu bleiben. Seltsame, verschwenderische Fülle, die sich durch Ueberfließen bald erschöpft! Man behauptet, die Freundschaft, welche der Liebe nachfolge, mache uns glücklicher als die Liebe selbst: Es mag seyn; die Quellen der Phantasie, der Hoffnung, der Ehrbegierde, die alle in einen einzigen Kanal gezwängt waren, kehren in ihre natürlichen Betten zurück. Die Liebe ist eine Revolution: so lange sie andauert, gibt es keine Harmonie, keine Ordnung, folglich auch kein vollkommenes Glück; ist die Revolution vorüber, so erstaunen wir über die Ueberspannung, worin wir gewesen: vielleicht lieben wir noch, werden vielleicht noch geliebt — aber wir sind nicht mehr verliebt, und für meinen Theil glaube ich, daß manche Arten des unvollkommenen Glückes besser sind, als das vollkommene. Nimm dem Herzen die Sehnsucht, und du nimmst der Erde die Luft.

Sie langten bei dem Getrümmer an; sie prüften es mit der Liebe, womit wir die geheiligten, heimischen Spuren unserer Väter verfol-

gen; sie weilten daselbst, bis der Abendstern am rosigen Himmel erschien; und als sie sofort im Zwielicht zurückkehrten, waren sie stiller als zuvor, denn in der Dämmerung und unter den Gestirnen fühlten sie die gegenseitige Liebe auf eine bedrückendere Weise.

Da fing der Sturm, den der Egypter vorausgesagt, an, sichtbar über sie heraufzuschleichen. Zuerst warnte ein leiser, ferner Donner vor dem nahenden Kampf der Elemente, und rollte dann über den dunkeln Schichten gedrängter Wolken rasch dahin. Die Schnelligkeit, womit ein Ungewitter unter diesem Himmel ausbricht, ist beinahe übernatürlich und mochte den Aberglauben einer früheren Zeit gar leicht mit der Vorstellung unmittelbarer göttlicher Einwirkung erfüllen. Einige große Tropfen fielen schwer unter die Zweige, die den Weg halb überhingen, und gleich darauf zuckte ein rascher, blendender Gabelblitz hart vor den Augen der Reisenden vorüber, und ward von dem angewachsenen Dunkel wieder verschlungen.

„Schneller! guter Carrucarius," rief Glaukus dem Wagenführer zu, „der Sturm kommt mit Macht."

Der Sklave trieb die Maulthiere an; rasch ging es über die unebene, steinige Straße; die Wolken wurden dichter, näher und näher tönte der Donner, und in Strömen stürzte der platschende Regen herab.

„Ist Dir bang?" flüsterte Glaukus, indem er das Gewitter zur Entschuldigung nahm, um näher an Jone zu rücken.

„In Deiner Nähe nicht," erwiederte sie sanft.

In diesem Augenblick stieß der Wagen, gebrechlich und übel angelegt, wie, trotz ihrer anmuthigen Form, viele solcher Erfindungen der damaligen Zeit für den praktischen Gebrauch waren, heftig in ein tiefes Geleise, worüber ein gefallener Baumstamm herlag; der Führer trieb die Maulthiere mit einem Fluch noch stärker gegen das Hinderniß an; das Rad ging aus der Nabe und das Gefährt schlug plötzlich um.

Glaukus wand sich schnell aus dem Vehikel heraus und eilte Jone zu Hülfe, die glücklicher Weise unbeschädigt war. Mit einiger Schwie-

rigkeit richtete man die Carruca wieder auf und fand, daß sie selbst zum bloßen Obdach gänzlich unbrauchbar geworden: die Bänder, welche die Decke festhielten, waren entzwei gesprungen, und mit Wuth schüttete der Regen in das Innere.

Was war in dieser Verlegenheit zu thun? Man befand sich noch in ziemlicher Entfernung von der Stadt; kein Haus, keine Hülfe schien nahe.

„Etwa eine Viertelstunde von hier wohnt ein Schmied," sagte der Sklave; „ich könnte ihn holen, er würde wenigstens das Rad an die Carruca befestigen, aber, Jupiter! wie der Regen schlägt! meine Gebieterin wird ganz durchnäßt seyn bis ich wieder komme."

„Lauf wenigstens hin," rief Glaukus; wir müssen uns bis zu Deiner Zurückkunft, so gut wir können, zu schützen suchen!"

Der Weg war von Bäumen überschattet, unter deren größten Glaukus sich mit Jone stellte. Er suchte, indem er den eigenen Mantel auszog, sie besser gegen den strömenden Regen zu schirmen; aber dieser stürzte mit einem Ungestüm herab, das all dergleichen kleine Hemmnisse durchbrach, und während Glaukus seiner schönen Schützlingin noch Muth zuflüsterte, traf der Blitz jählings einen der Bäume unmittelbar vor ihnen und spaltete den gewaltigen Stamm unter lautem Krachen entzwei. Dieses furchtbare Ereigniß unterrichtete sie von der Gefahr, der sie unter ihrem gegenwärtigen Obdach blos standen, und Glaukus sah sich ängstlich nach einem minder bedenklichen Zufluchtsort um. „Wir sind hier," sprach er, „auf halber Höhe des Vesuvs; in den rebenbekleideten Felsen muß wohl irgend eine Grotte oder Höhle seyn, könnten wir sie nur auffinden! in welcher uns die entflohenen Nymphen eine schirmende Stätte zurückließen."

Mit diesen Worten trat er unter den Bäumen vor, und entdeckte nach angestrengter Durchspähung der Umgegend, daß ein rothes zitterndes Licht in nicht großer Entfernung durch die zunehmende Finsterniß schimmerte. „Das muß," rief er, „vom Herd eines Hirten oder Winzers kommen, — es wird uns zu irgend einem wirthlichen Aufenthalt

führen. Willst Du hier bleiben, bis ich ...... doch nein, das hieße Dich der Gefahr aussetzen."

„Mit Freuden will ich mit Dir gehen," erwiederte Jone; „scheint der Ort auch unbedeckt, so ist er doch besser als das verrätherische Dach dieser Zweige."

Jonen halb führend, halb tragend, schritt Glaukus, von der zitternden Sklavin gefolgt, dem Licht zu, das ihm immer noch blau und fest entgegen brannte. Endlich war der Weg nicht länger frei, wilde Reben wirrten die Fußtritte und ließen den leitenden Strahl nur in einzelnen Zwischenräumen durchflimmern.

Aber schneller und wilder goß der Regen herab, und der Blitz nahm seine tödtlichste, zermalmendste Gestalt an; Jene fühlten sich dadurch noch mehr vorwärts getrieben, in der Hoffnung, auch wenn das Licht sie täuschen sollte, doch zu einer Hütte, einer freundlichen Höhle zu gelangen. Immer verschlungener wurden die Reben; das Flämmchen war ihnen gänzlich entschwunden: nichts desto weniger blieb ein kleiner Pfad, den sie, blos die fortwährenden, lang anhaltenden Blitze zu Führern, mit Mühe und Anstrengung verfolgten, ihr Leitfaden. Plötzlich hörte der Guß der Wolken für einen Moment auf; steile, rauhe Klippen von ausgebrannter Lava starrten ihnen entgegen, durch das Wetterlicht, das den dunkeln, gefährlichen Boden erhellte, noch schauriger hervorgehoben. Mitunter weilte die zuckende Flamme über den eisengrauen, zum Theil mit altem Moos oder verkrüppelten Bäumen bedeckten Schlackenhaufen, als suche sie umsonst nach einem edleren, ihres Zornes würdigeren Erderzeugniß; dann ließ wieder der Blitz diesen ganzen Theil des Schauplatzes in Finsterniß, und hing wie ein breites Tuch roth über dem tief unten brausenden Ocean, bis seine Wogen von Feuer zu glühen schienen; und so hell war der Strahl, daß er selbst die scharfen Umrisse der entferntern Küstenkrümmung, vom ewigen Misenum mit seiner stolzen Stirne bis zum schönen Sorrent und den riesigen Kuppen dahinter, deutlich vor's Auge brachte.

Verlegen und zweifelhaft hielten unsre Freunde an, als sie plötzlich aufs Neue von der Finsterniß, die zwischen die wilden Blitzzacken hineindunkelte, eingehüllt, ziemlich nah, aber hoch über sich, das geheimnißvolle Licht wieder erblickten. Ein neuer Strahl, der Himmel und Erde röthete, zeigte ihnen die ganze Umgebung; kein Haus befand sich in der Nähe, aber eben wo sie das Licht bemerkt hatten, glaubten sie im Hintergrund einer Höhle den Umriß einer menschlichen Gestalt wahrzunehmen. Abermals kehrte die Finsterniß zurück und das Licht, nicht mehr vom Feuer des Himmels überglänzt, trat von Neuem hervor. Die Liebenden beschloßen gegen dasselbe aufzusteigen; sie mußten ihren Weg durch große Felsstücke, hie und da von wildem Gebüsch überhangen, durchwinden, aber sie gelangten näher und näher zu der Flamme, und standen endlich der Mündung einer Art Höhle gegenüber, die augenscheinlich durch mächtige, quer über einander gefallene Felsensplitter gebildet worden war. Als sie jedoch in den Schlund hineinblickten, fuhren Beide mit abergläubischem Schauder zurück.

Ein Feuer brannte im Hintergrund — mit einem kleinen Kessel darüber; auf einer hohen dünnen Säule von Eisen stand eine rohe Lampe; an demjenigen Theil der Wandung, an dessen Fuß das Feuer brannte, hing eine Menge Kräuter in mehrfachen Reihen wie zum Trocknen. Ein vor der Flamme liegender Fuchs stierte die Fremdlinge mit seinem hellen, rothen Aug an; sein Haar sträubte empor und ein leises Geknurr stahl sich zwischen den Zähnen hervor. Mitten in der Höhle stand eine irdene Statue mit drei Köpfen von seltsamer, phantastischer Art, denn sie wurden durch die wirklichen Schädel eines Hundes, eines Pferdes und eines Bären angedeutet. Ein niederer Dreifuß war vor diesem wilden Abbild der gefürchteten Hekate aufgestellt.

Nicht aber dieses Zubehör und Beiwesen der Grotte war es, was das Blut der Hineinschauenden erstarrte, sondern das Gesicht der Bewohnerin. Vor der Flamme, den vollen Wiederschein des Lichts auf den Zügen, saß ein Weib von beträchtlichem Alter. Vielleicht sieht man in keinem Land so viele Hexengestalten, wie in Italien; — in

keinem Land verändert sich die Schönheit durch die fortschreitenden Jahre so grauenhaft zur zurückstoßenden, schreckenhaftesten Verzerrung. Die Alte vor ihnen gehörte jedoch nicht zu diesen Belegen des Höhepunktes menschlicher Häßlichkeit; im Gegentheil, ihr Antlitz verrieth Ueberreste einer regelmäßigen, wenn auch stolzen und adlerartigen Form. Aber steinerne Augen stierten den Ankömmlingen entgegen, — eine Sehkraft, welche den fremden Blick zu bezaubern drohte! — ja das wahre Bild einer Leiche trat in diesem furchtbaren Gesicht vor sie! Dasselbe gläserne, lichtlose Aug, die blauen, eingeschrumpften Lippen, die herabhängenden hohlen Wangen, das erstorbene, schlaffe, blaßgraue Haar, die blaugrüne, gespensterartige Haut: Alles schien unzweifelhaft in die Farbe des Grabes getaucht!

„Es ist etwas Todtes,“ sagte Glaukus.

„Nein es bewegt sich, es ist ein Geist,“ stammelte Jone und klammerte sich an die Brust des Atheners.

„Hinweg, hinweg!“ ächzte die Sklavin; „es ist die Hexe des Vesuvs.“

„Wer seyd Ihr?“ fragte eine hohle, gespensterartige Stimme, „und was thut Ihr hier?“

Der erschütternde, todtenhafte Ton, der ganz zu dem Gesicht der Sprecherin paßte, und eher die Stimme eines körperlosen Wanderers vom Styx her, als eines Lebenden zu seyn schien, würde Jonen in die erbarmungslose Wuth des Sturmes zurückgescheucht haben — Glaukus aber, obwohl nicht ohne böse Vorahnung, zog sie in die Höhle.

„Wir sind vom Gewitter verschlagene Reisende aus der benachbarten Stadt,“ sprach er, „und von diesem Licht hierher gelockt, bitten wir um Obdach und Erwärmung an Deinem Herd.“

Während seiner Worte erhob sich der Fuchs vom Boden und nahte sich den Fremden. Der ganzen Länge nach zeigte er seine weißen Zähne, und fuhr in seinem drohenden Knurren in noch tieferem Ton fort.

„Ruhig Sklave!“ rief die Hexe.

Beim Ton dieser Stimme legte sich das Thier sogleich nieder, bedeckte das Gesicht mit dem Schweif und behielt nur das wachsame, rege Aug auf die Störer seiner Ruhe geheftet.

„Tretet ans Feuer, wenn Ihr wollt,“ fuhr Jene gegen Glaukus und dessen Begleiterinnen fort. „Ich heiße nie etwas Lebendes willkommen, außer die Eule, den Fuchs, die Kröte und die Schlange; darum kann ich Euch keinen Willkomm bieten; tretet aber ohne Willkomm ans Feuer: warum erwartet Ihr besondere Förmlichkeiten?“

Die Sprache, worin sich die Alte an ihre Gäste wandte, war ein seltsames, barbarisches Latein, vermischt mit vielen Wörtern einer ältern, rauhern Mundart. Sie bewegte sich nicht von ihrem Platz, schaute aber steinern zu, als Glaukus Jonen den umhüllenden Mantel abnahm, sie einlud, sich auf ein Stück Holz, den einzigen Sitz, den er zur Hand fand, niederzulassen und mit seinem Athem die Kohlen zu stärkerer Flamme anfachte. Die Sklavin, durch die Kühnheit ihrer Gebieter ermuthigt, legte gleichfalls ihre lange Palla ab, und schlich furchtsam auf die andere Seite des Feuers.

„Ich besorge, wir stören Dich,“ sagte Jone mit begütigender Silberstimme.

Die Hexe gab keine Antwort; sie schien wie ein Wesen, das auf einen Augenblick vom Tod erwacht ist, und dann wieder in den ewigen Schlummer zurücksinkt.

„Sagt mir,“ fragte sie plötzlich nach einer langen Pause, „seyd Ihr Bruder und Schwester?“

„Nein,“ entgegnete Jone erröthend.

„Verheirathet?“

„Auch nicht,“ erwiederte Glaukus.

„Hoho, ein Liebespaar! hahaha!“ und die Hexe lachte so laut und lang, daß die Höhle wiederhallte. Jone's Herz stand bei dieser befremdenden Lustigkeit still. Glaukus murmelte einen schnellen Gegenzauber wider das Omen, und die Sklavin wurde so blaß wie die Wange der Hexe selbst.

„Was lachst Du, Alte?“ fragte Glaukus nach Beendigung seines Spruches, etwas streng.

„Lacht' ich?“ fragte die Hexe irr.

„Sie ist kindisch vor Alter,“ flüsterte Glaukus, bemerkte aber noch während seiner Worte, wie ihn die Alte boshaft und aufmerksam anstarrte.

„Du lügst!“ rief sie plötzlich.

„Du bist eine unhöfliche Wirthin,“ gab ihr Glaukus zurück.

„Still! reize sie nicht, lieber Glaukus!“ lispelte Jone.

„Ich will Dir sagen, warum ich lachte bei der Entdeckung, daß Ihr Liebende seyd,“ erwiederte das alte Weib. „Weil es für Alte und Verwelkte eine Lust ist, auf junge Herzen, wie die Eurigen, zu blicken und zu wissen, daß die Zeit kommen wird, wo Ihr einander anekeln werdet — anekeln, anekeln — hahaha!“

Jetzt war es an Jone gegen die schlimme Prophezeiung ein Gebet einzulegen.

„Dii avertite omen! — die Götter verhüten es!“ sprach sie. „Aber alte Frau, Du weißt wenig von Liebe, oder Du würdest wissen, daß sie sich nie ändert.“

„Meint Ihr, ich sey nicht auch einmal jung gewesen?“ fragte die Hexe rasch; „und bin jetzt alt und häßlich und wie ein Todtengeripp! Wie die Gestalt so das Herz.“

Mit diesen Worten sank sie wieder in ein tiefes, furchtbares Schweigen, als ob ihr Leben selbst aufhörte.

„Wohnst Du schon lang hier?“ fragte Glaukus nach einer Pause, denn er fühlte sich in einer so schreckhaften Stille beklommen.

„O ja, lang!“

„Es ist ein trauriger Aufenthalt.“

„Ja, das kannst Du wohl aufdecken — die Hölle ist unter uns,“ antwortete die Alte, und wies mit dem knöchernen Finger auf den Boden: „Und ich will Dir ein Geheimniß sagen, — das Dunkel da unten rüstet

seinen Zorn gegen Euch — Euch die Jungen, Gedankenlosen und Schönen."

„Du sprichst blos üble Worte, wie sie gegen den Gast nicht ziemen," entgegnete Glaukus; „fortan will ich lieber den Sturm ertragen, als Dein Obdach."

„Daran wirst Du wohl thun. Nur Unglückliche sollten zu mir kommen."

„Und warum Unglückliche?"

„Ich bin die Hexe des Berges," antwortete die Zauberin mit gespenstischem Grinsen: „mein Gewerbe ist, den Hoffnungslosen Hoffnung zu geben; für Unbegünstigte in der Liebe habe ich Liebestränke; für den Geizigen Zusagen von Schätzen; für den Zornigen Rachetränke; für Glückliche und Gute habe ich nur was das Leben selbst bietet — Flüche. Belästige mich nicht weiter."

Damit sank die grimme Bewohnerin der Höhle in ein so hartnäckiges und verstocktes Schweigen, daß Glaukus Versuche, sie in ein weiteres Gespräch zu ziehen, fruchtlos blieben. Sie deutete nicht einmal durch irgend eine Veränderung ihrer verschlossenen starren Züge an, daß sie ihn nur höre. Glücklicher Weise jedoch fing das Gewitter, das eben so kurz, als heftig war, nachzulassen an; die Wuth des Regens nahm mehr und mehr ab, ja endlich theilten sich die Wolken, der Mond brach durch die purpurne Oeffnung des Himmels, und strömte voll und klar auf die einsame Kluft nieder. Nie vielleicht hatte er eine Gruppe beschienen, die des Pinsels eines Malers würdiger gewesen wäre. Die junge, Alles überstrahlende Jone an dem herdlosen Feuer sitzend; der Geliebte, der Gegenwart der Hexe bereits nicht mehr gedenkend, zu ihren Füßen, den Blick zu ihr emporgerichtet und ihr süße Worte zuflüsternd; die bleiche, angstvolle Sklavin in einiger Entfernung — und die gespensterhafte Hexe Alle mit todtenähnlichem Aug anstierend. Aber dem Ansehen nach heiter und furchtlos — (solche Macht hat die Nähe des geliebten Herzens) — waren die schönen Gestalten, Geschöpfe einer andern Welt, in dieser nächtigen, unheiligen

Höhle mit dem düstern seltsamen Zubehör. Der Fuchs sah sie aus seinem Winkel mit scharfem, heißem Aug an, und als sich sofort Glaukus gegen die Hexe wandte, bemerkte er plötzlich unter ihrem Sitz den funkelnden Blick und aufgeblähten Kopf einer großen Schlange. Vielleicht mochte die lebhafte Farbe seines über Jone's Schultern geworfenen Mantels den Zorn des Gewürmes gereizt haben: sein Kamm fing an zu glühen und zu schwellen, als bereite es sich drohend zu einem Sprung gegen die Neapolitanerin. Glaukus griff schnell nach einem halbverbrannten Holzscheit im Feuer; wie erbost über diese Bewegung schoß die Schlange unter ihrem Obdach hervor und richtete sich unter lautem Gezisch auf, bis ihre Höhe derjenigen des Griechen beinah gleich kam.

„Hexe!" rief Glaukus, bedeute Dein Thier, oder Du siehst es todt zu Deinen Füßen."

„Es ist seines Giftes beraubt," erwiederte die Hexe, durch solche Drohung aufgeschreckt. Aber ehe diese Worte noch ganz aus ihrem Mund, war die Schlange auf Glaukus zugeschnellt. Behend und wachsam sprang der gelenkige Grieche leicht auf die Seite und führte einen so gewandten, kräftigen Streich auf den Kopf des Ungethüms, daß es zu Boden fiel und sich in der Asche hin und her krümmte.

Die Hexe fuhr auf und stand Glaukus mit einem Gesicht gegenüber, welches der grimmigsten Furie keine Schande gemacht haben würde, so feindselig und zornerfüllt war sein Ausdruck, obwohl dieser selbst in der höchsten Schauderhaftigkeit noch Umrisse und Spuren einer schönen Form beibehielt und gänzlich frei von jenen grotesken Scheusalen blieb, worin die Einbildungskraft des Nordens die Quelle des Schreckens gesucht hat.

„Du hast," sprach sie mit langsamer, fester Stimme, welche den Ausdruck ihres Gesichtes Lügen strafte, so affektlos und ruhig lautete sie: — „Du hast Schutz unter meinem Dach und Labung an meinem Herd genossen — Du hast mir Böses für Gutes zurückgegeben, — hast das Wesen, das mich liebte und mein war, ja noch mehr, das

Geschöpf, das vor allen Andern den Göttern geweiht ist und von den Menschen für verehrungswürdig gehalten wird, * geschlagen und vielleicht getödtet: höre jetzt Deine Bestrafung. Beim Mond, dem Beschützer der Zauberinnen, beim Orkus, dem Sammler der Rache, verfluche ich Dich und Du bist verflucht! Möge Deine Liebe verdorren, möge Dein Name geschändet werden, mögen die Unterirdischen ihr Mahlzeichen auf Dich drücken, möge Dein Herz verwelken und verbrennen, möge Deine letzte Stunde Dir die Prophetenstimme der Saga des Vesuvs zurückrufen. Und Du," setzte sie bei, indem sie sich grimmig gegen Jone wandte und ihren rechten Arm erhob: aber Glaukus unterbrach ihre Rede ungestüm —

„Hexe," rief er, „halt ein; mich hast Du verflucht, doch ich vertraue mich den Göttern — ich trotze Dir und verachte Dich. Aber sprich nur ein Wort gegen diese Jungfrau, und ich verwandle den Fluch auf Deinen scheußlichen Lippen zu Deinem Todesgestöhn; hüte Dich!"

„Ich bin fertig!" erwiederte die Hexe mit wildem Gelächter; „denn in Deinem Schicksal ist auch Die, welche Dich liebt, verflucht. Und Das um so gewisser, als ich ihre Lippen Deinen Namen aussprechen hörte, und ich weiß, durch welches Wort ich Dich der Rache der Dämonen empfehlen soll. Glaukus, Du bist Deinem Schicksal verfallen!" — Damit wandte sie sich von dem Athener ab, kniete neben ihren verwundeten Liebling nieder, hob ihn aus der Asche auf und kehrte Jenen das Gesicht nicht mehr zu.

„O Glaukus!" sagte Jone heftig erschreckt, „was haben wir

* Von den Römern, wie überhaupt von fast allen alten Völkern, wurde den Schlangen eine besondere Heiligkeit beigelegt. Sie hielten sie gezähmt in ihren Häusern und nahmen sie oft mit an Tisch, ja ins Bette. Besonders war eine gewisse Art beliebt, die man gewöhnlich epidaurische Drachen nannte. Kaiser Tiber hatte nach Sueton einen solchen Lieblingsdrachen, den er mit eigener Hand zu füttern pflegte. Auch Seneca gedenkt dieser Hausdrachen, „die in unschuldigen Windungen sich zwischen den Bechern und dem Schoos der Gäste herumschlingen."

gethan? — Laß uns von diesem Ort wegeilen! — Der Sturm hat aufgehört. Gute Wirthin, verzeih ihm, widerrufe Deine Worte — er wollte sich ja blos vertheidigen. — Empfange diese Friedensgabe und nimm das Gesagte zurück." Damit bückte sie sich und legte ihre Börse in den Schoos der Hexe.

„Hinweg!" rief Diese bitter, „hinweg! den einmal ausgesprochenen Fluch können nur die Parzen wieder lösen — hinweg!"

„Komm Geliebte," rief Glaukus drängend. „Glaubst Du die Götter über oder unter uns hören das unmächtige Toben des Aberwitzes? — Komm!"

Lang und laut warf der Wiederhall der Höhle das grimmige Gelächter der Saga zurück: zu einer weitern Antwort ließ sie sich nicht herab.

Die Liebenden athmeten freier, als sie in die offene Luft kamen; allein die Scene, deren Zeugen sie gewesen, die Worte und das Gelächter der Hexe blieben noch schreckenvoll in Jone's Seele, und selbst Glaukus vermochte den nachhallenden Eindruck nicht gänzlich abzuschütteln.

Der Sturm hatte sich gelegt; nur hie und da rollte noch ein leiser Donner fern durch die dunklern Wolken, oder ein Blitzstrahl bäumte sich für einen kurzen Augenblick der Alleinherrschaft des Mondes entgegen. Mit einiger Schwierigkeit gewannen sie die Straße wieder, wo sie den Wagen zur Weiterreise bereits hinlänglich hergestellt fanden, während der Carrucarius laut den Herkules um Bedeutung anrief, wohin seine Gebieter verschwunden seyen.

Vergebens suchte Glaukus die erschöpften Lebensgeister Jone's wieder aufzuheitern und fast ebenso fruchtlos strebte er, die gewöhnliche Elasticität seiner eigenen Fröhlichkeit wieder zu gewinnen. Sie langten bald vor dem Stadtthor an; indem sich ihnen dasselbe öffnete, sperrte eine kleine, von Sklaven getragene Sänfte den Weg.

„Es ist zu spät um ausgelassen zu werden!" rief die Wache dem Inhaber der Sänfte zu.

„Nicht doch," entgegnete eine Stimme, bei deren Ton die Liebenden zusammenfuhren; — sie war ihnen wohlbekannt. „Ich muß nach der Villa des Markus Polybius und komme in kurzer Zeit zurück. Ich bin Arbaces, der Egypter."

Die Bedenklichkeit der Wache war gehoben und die Sänfte zog hart am Gefährt der Liebenden vorüber.

„Arbaces zu dieser Stunde! überdies wohl kaum von seiner Wunde genesen — wohin und wozu kann er die Stadt verlassen?" fragte Glaukus.

„Ach," erwiederte Jone, und brach in Thränen aus, „meiner Seele drängt sich mehr und mehr das Vorgefühl eines Unglücks auf. Erhaltet uns, o Götter; oder wenigstens," setzte sie im Innern hinzu, „erhaltet meinen Glaukus.

Zehntes Kapitel.

Der Herr des flammenden Gürtels und seine Dienerin. — Das Schicksal schreibt seine Vorhersagung in rothen Buchstaben, aber Wer liest sie.

Arbaces hatte nur auf das Aufhören des Sturmes gewartet, um unter dem Mantel der Nacht die Saga des Vesuvs zu suchen. Von denjenigen seiner vertrauteren Sklaven getragen, deren er sich bei jedem geheimen Unternehmen zu bedienen pflegte, lag er auf der Sänfte ausgestreckt und sein sanguinisches Gemüth gab sich bereits dem Traum gestillter Rache und befriedigter Liebe hin. Auf einem so kurzen Weg bewegten sich die Sklaven nicht viel langsamer, als der gewöhnliche Schritt der Maulthiere, und bald langte Arbaces am Eingang eines schmalen Fußpfades an, den die Liebenden unglücklicher Weise nicht entdeckt hatten. Dieser Weg führte am Rand des dichten Rebenbaus hin gerade nach der Wohnung der Hexe. Der Egypter ließ die Sänfte halten, befahl seinen Leuten, sich mit derselben unter dem Weinlaub vor den etwa Vorüberkommenden verborgen zu halten, und stieg dann

allein, die noch schwachen Schritte durch einen langen Stab gestützt, an dem öden, schroffen Abhang empor.

Kein Regentropfen fiel vom ruhigen Himmel; nur von den schweren Rebengewinden träufte der Abfluß traurig herab und sammelte sich hie und da zu einem kleinen Pfuhl in den Spalten und Rissen des felsigen Weges.

„Seltsame Leidenschaft für einen Philosophen," dachte Arbaces, „die einen Menschen wie mich, der sich eben vom Rande des Todes erhoben hat, und sich, wenn er gesund ist, zwischen den üppigsten Rosen betten kann, auf solche nächtliche Pfade führt; aber wenn Liebe und Rache ihrem Ziele zuschreiten, so können sie aus einem Tartarus ein Elysium machen."

Hoch, klar und schwermüthig schien der Mond auf die Bahn des dunkeln Wanderers, von jedem kleinen Wasserspiegel zurückgeworfen und dämmerig auf dem abschüssigen Berg schlafend. Er sah dasselbe Licht vor sich, das die Schritte seiner beabsichtigten Opfer geleitet hatte, aber da der Gegensatz der schwarzen Wolken jetzt weggefallen war, so schien die rothe Flamme minder hell.

Als er sich endlich der Mündung der Höhle näherte, hielt er an, um Athem zu schöpfen, und trat dann mit der gewohnten, festen, stolzen Haltung über die unheilige Schwelle.

Der Fuchs sprang beim Eintritt des neuen Ankömmlings auf und kündigte seiner Gebieterin durch ein langes Geheul den abermaligen Besuch an.

Die Hexe hatte ihren Sitz wieder eingenommen und wieder drückte ihr Gesicht jene grabmäßige, grimme Ruhe aus. Zu ihren Füßen lag die verwundete Schlange auf einer Streu von trockenen Kräutern, die sie halb bedeckten; das scharfe Aug des Egypters bemerkte jedoch sogleich, wie ihre Schuppen im Wiederschein des Feuers glänzten und sie in Schmerz und ungestillter Wuth ihre Ringe bald zusammenzog, bald verlängerte.

„Nieder, Sklave!" rief die Hexe, wie zuvor, dem Fuchs zu, und

wie zuvor legte sich das Thier auf den Boden — stumm, aber wachsam.

„Auf, Dienerin der Nacht und des Erebus," sagte Arbaces gebieterisch, „ein Höherer in Deiner Kunst begrüßt Dich! Auf und nenn' ihn willkommen!"

Bei diesen Worten wandte die Hexe ihren Blick auf die hohe Gestalt und die dunkeln Züge des Egypters. Lang und fest sah sie ihn an, wie er in seiner morgenländischen Tracht mit gekreuzten Armen und unerschütterter, hoheitvoller Stirn vor ihr stand.

„Wer bist Du?" fragte sie endlich, „der sich größer nennt in der Kunst, als die Saga der brennenden Gefilde und die Tochter des untergegangenen etruskischen Geschlechtes."

„Ich bin Der," antwortete Arbaces, „von welchem alle Meister der Magie von Nord bis Süd, von Ost bis West, vom Ganges und Nil bis zu den Thälern Thessaliens und den Ufern der gelben Tiber in Demuth gelernt haben."

„Es gibt nur Einen solchen Mann in diesem Land," versetzte die Hexe, „den die Menschen der äußern Welt, unkundig seiner höhern Eigenschaften und seines geheimern Rufes, Arbaces, den Egypter, nennen; uns aber, Geistern höherer Natur und tieferem Wissen, lautet sein rechtmäßiger Name Hermes vom flammenden Gürtel."

„Sieh mich noch einmal an," erwiederte Arbaces, „ich bin dieser Mann."

Mit diesen Worten schlug er den Mantel auseinander und zeigte einen Gürtel um seine Lenden, der wie von Feuer glühte, und in der Mitte durch eine Platte zusammengehalten wurde, worein ein dem Ansehen nach willkürliches, unverständliches Zeichen eingegraben stand, das jedoch der Saga augenscheinlich nicht unbekannt war. Hastig sprang sie auf und warf sich ihm zu Füßen. „So hab ich denn," sprach sie mit dem Ton tiefer Unterwürfigkeit, „den Herrn des mächtigen Gürtels gesehen: — empfange meine Huldigung."

„Stehe auf," sagte der Egypter, „ich bin Deiner benöthigt."

Damit setzte er sich auf dasselbe Stück Holz, worauf zuvor Jone geruht hatte, und winkte der Hexe zu, ihren Platz wieder einzunehmen.

„Du sagtest," sprach er, als sie ihm Folge leistete, „Du seyest eine Tochter der alten etruskischen Stämme,* deren felsenerbaute Städte noch jetzt mit ihren mächtigen Mauern auf das Räubervolk herabzürnen, das in ihre alte Herrschaft eingegriffen hat. Jene Stämme kamen theils aus Griechenland, theils waren sie Flüchtlinge aus einem glühendern, ältern Boden. In beiden Fällen bist Du egyptischer Abkunft; denn die Ueberwältiger der Ureinwohner Griechenlands gehörten zu den unruhigen Kindern, die der Nil aus seinem Schooß verbannte. Auf jede Weise also stammst Du von Vätern ab, die den meinigen Gehorsam geschworen haben. Durch Deine Geburt, wie durch Deine Wissenschaft, bist Du die Unterthanin des Arbaces. Höre denn und willfahre mir."

Die Hexe neigte das Haupt.

„So groß unsre Kunst in der Zauberei auch seyn mag," fuhr Arbaces fort, „sind wir doch zuweilen zu Erreichung unserer Zwecke zu natürlichen Mitteln genöthigt. Der Ring** und der Krystall,*** die Asche † und das Kraut †† geben keine unfehlbare Aussprüche über die Zukunft, und selbst die höheren Geheimnisse des Mondes entheben den Herrn des Gürtels nicht von der Nothwendigkeit, mitunter menschliche Wege zu einem menschlichen Ziel einzuschlagen. Höre mich also: Du bist, so viel ich weiß, in der Kunde der tödtlichen Kräuter tief erfahren; Du kennst diejenigen, welche das Leben anhalten, welche die Seele aus ihrer Veste durch glühende Versengung treiben, oder die Kanäle des

* Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die alten Etrurier wegen ihrer Zauberkunde berühmt waren.

** *Δακτυλομαντεια.*

*** *Κρυςαλλομαντεια.*

† *Τεφρομαντεια.*

†† *Βοτανομαντεια.*

jungen Bluts zu jenem Eis einstarren, das keine Sonne zu schmelzen vermag. Ueberschätze ich Deine Kunst? Sprich die Wahrheit."

„Mächtiger Hermes, dies ist wirklich meine Wissenschaft. Wirf einen Blick auf diese geisterhaften, leichenähnlichen Züge; die Lebensfarben sind ihnen abgewelkt, blos weil ich über den giftigen Kräutern wache, die Tag und Nacht in jenem Kessel schmoren."

Bei diesen Worten rückte der Egypter weiter von einer so unheiligen oder so ungesunden Nachbarschaft weg.

„Es ist gut," sprach er; „Du hast die Vorschrift zu allem tiefern Wissen gelernt, die da sagt: „„Verachte den Leib, um den Geist weise zu machen."" Aber zu Deiner Aufgabe! Mit den Sternen der morgigen Nacht wird ein eitles Mädchen zu Dir kommen, die Deine Kunst um einen Liebeszauber ansprechen wird, um Augen, die nur zu den ihrigen reden sollten, von einer Andern abzuziehen. Statt des Liebestrankes gib dem Mädchen eines Deiner tödtlichsten Gifte. Der Liebhaber möge seine Schwüre den Schatten darbringen."

Die Hexe zitterte von Kopf zu Fuß.

„Verzeihung, Verzeihung, furchtbarer Meister," sprach sie mit wankender Stimme, „aber so etwas wag' ich nicht; das Gesetz in diesen Städten ist streng und wachsam; man wird mich fassen und tödten."

„Wozu dann Deine Kräuter und Deine Tränke, eitle Saga?" fragte Arbaces höhnisch.

Die Hexe bedeckte ihr grauenhaftes Gesicht mit den Händen.

„Ach! vor Jahren," sprach sie mit einer Stimme, die durch das mild Klagende darin von ihrem gewöhnlichen Ton ganz abwich, „war ich nicht das Wesen, das ich jetzt bin. — Ich liebte und glaubte mich geliebt."

„Und was hat Deine Liebe mit meinem Befehl zu thun, Hexe?" fragte Arbaces gebieterisch.

„Geduld!" erwiederte sie, „ich flehe Dich, Geduld! Ich liebte! Eine Andere, eine minder Schöne als ich — ja, bei der Nemesis, eine

minder Schöne — lockte meinen Erkorenen von mir ab. Ich gehörte zu jenem dunkeln etruskischen Stamm, welcher der kundigste von allen in der schwärzern Magie war. Meine Mutter selbst war eine Saga; sie theilte die Entrüstung ihres Kindes; aus ihren Händen empfing ich den Trank, der mir seine Liebe zurückführen sollte, und von ihr auch das Gift für meine Nebenbuhlerin. Zermalmt mich ihr grauen Felsen! meine zitternden Hände verwechselten das Getränk; wohl fiel mir mein Geliebter zu Füßen, aber todt, todt! Was ist seitdem das Leben für mich gewesen? Ich wurde plötzlich alt; ich weihte mich den Zauberkünsten meines Volkes; seit jener Zeit verdamm' ich mich durch einen unwiderstehlichen Antrieb zu furchtbarer Strafe; fort und fort such' ich die verderblichsten Kräuter; fort und fort koch' ich das Gift; fort und fort stell' ich mir vor, ich gebe es meiner verhaßten Nebenbuhlerin; fort und fort gieß' ich es in das Gefäß; fort und fort glaub' ich, es werde ihre Schönheit zu Staub versengen; fort und fort wach' ich dann auf und sehe den zitternden Körper, die schäumenden Lippen, die starren Augen meines Aulus — seh' ihn ermordet, und durch mich!"

Die abgemagerte Gestalt der Hexe bebte unter heftigen Krämpfen.

Ueberrascht und fast verächtlich sah sie der Egypter an.

„Und dieses verwelkte Wesen hat noch menschliche Empfindungen," dachte er; „noch immer kauert sie über der Asche desselben Feuers, das den Arbaces verzehrt; — so sind wir Alle! geheimnißvoll ist das Band dieser sterblichen Leidenschaften, das den Größten mit dem Geringsten verbindet."

Er gab keine Antwort, bis Jene sich etwas erholt hatte. Endlich saß sie, obwohl noch immer hin und her nickend, wieder ruhiger auf ihrem Stuhl, die verglasten Augen auf das Feuer gerichtet und große Thränen auf den bleichen Wangen.

„Wirklich eine traurige Geschichte," sprach er, „aber dergleichen Empfindungen ziemen nur der Jugend; das Alter sollte unsere Herzen gegen Alles, was wir nicht selbst sind, verhärten; — wie jedes Jahr neue Schuppen um das Schalthier legt, sollte jedes Jahr das Herz

ummauern und einkrusten. Denke nicht mehr an diese Verirrungen und höre wieder auf mich! Bei der Rache, die auch Dir theuer war, befehl ich Dir, mir zu gehorchen! Um der Rache willen hab' ich Dich aufgesucht! Dieser Knabe, den ich mir aus dem Weg räumen will, ist meinen Plänen entgegengetreten — troß meiner Zauberkunst; — dieses Ding von Purpur und Stickerei — von Lächeln und Aeugeln — ohne Seele und Geist — mit keinem Reiz als seiner Schönheit — verflucht sey es! — dieses Insekt — dieser Glaukus — ich sage Dir beim Orkus und bei der Nemesis, er muß sterben!"

Mit jedem Wort hatte der Egypter seinen Grimm gesteigert und maß jetzt, vergessend seine Schwäche, — seine seltsame Gefährtin, — vergessend Alles außer seiner rachedürstenden Wuth, mit großen, schnellen Schritten die düstere Höhle.

„Glaukus, sagst Du, mächtiger Herr?" fragte plötzlich die Hexe und ihr dämmeriges Aug' glühte bei diesem Namen von der ganzen grimmigen Rachsucht, die selbst die kleinste Beleidigung bei einsiedlerischen, von der Welt gemiedenen Menschen so häufig erregt.

„Ja, so heißt er; aber was kümmert Dich der Name? nach drei Tagen von heute an mög' er keinem Lebenden mehr zugehören!"

„Höre mich!" rief die Hexe, aus einem kurzen Nachsinnen auffahrend, worein sie nach diesen letzten Worten des Egypters gesunken war. „Höre mich! ich bin Dein Geschöpf und Deine Sklavin, schone meiner. Geb' ich dem Mädchen, von dem Du gesprochen, etwas, was das Leben des Glaukus zerstört, so werde ich gewiß entdeckt; der Tod findet stets seine Rächer. Ja Du selbst, furchtbarer Mann, wenn Dein Besuch bei mir ruchbar wird und Dein Haß gegen Glaukus bekannt ist, möchtest wohl Deiner stärksten Zauberkunst bedürfen, um Dich zu schützen."

„Ha!" rief Arbaces, indem er plötzlich stehen blieb. Hier zum erstenmal, — ein Beweis der Blindheit, womit die Leidenschaft selbst die Augen der Scharfsinnigsten schlägt — trat die Gefahr, die er bei

dieser Art, seine Rache zu befriedigen, für sich selbst lief, vor seinen sonst so behutsamen, wachen Verstand.

„Aber," fuhr die Hexe fort, „wenn ich statt dessen, was das Herz in seinem Gang anhält, das gäbe, was das Hirn versengt und verbrennt, — was den, der es trinkt, unfähig für Geschäft und Obliegenheit des Lebens macht — zu einem verworfenen, tobenden, umnachteten Wesen; — wenn ich ihm gäbe, was den Verstand zum Wahnsinn, die Jugend zum kindischen Alter verwandelt — wäre dann nicht Deine Rache ebenso befriedigt, Dein Zweck in gleichem Grad erreicht?"

„O Hexe! nicht länger die Dienerin, sondern die Schwester des Arbaces! — um wie viel schärfer als der unsrige ist doch Weiberwitz, selbst in der Rache! um wie viel schrecklicher als der Tod ist ein solches Loos!"

„Und," sprach die Hexe weiter, indem sie ihren scheußlichen Plan näher ins Auge faßte, „hiebei ist nur wenig Gefahr, denn unser Opfer kann auf zehntausend Wegen, denen nachzuspüren den Menschen nicht einfällt, wahnsinnig geworden seyn. Da ist er etwa in den Weinbergen gewesen und hat eine Nymphe gesehen* — oder der Wein selbst hat auf ihn diese Wirkung hervorgebracht! hahaha! man untersucht dergleichen Dinge, in welchen die Götter die Hand im Spiel gehabt haben können, nie allzu genau. Und laß das Aergste geschehen, — laß bekannt werden, daß ein Liebeszauber diese Folgen gehabt hat, so ist ja Verrücktheit eine gewöhnliche Wirkung dieser Tränke, und selbst die Schöne, die denselben gereicht hat, wird aus diesem Grund Entschuldigung finden. Mächtiger Hermes, hab' ich Dir klug gerathen?"

„Du sollst dafür zwanzig Jahre länger leben," erwiederte Arbaces, „ich will das Zeitmaaß Deines Schicksals von Neuem ins Angesicht der bleichen Sterne schreiben; — nicht umsonst sollst Du dem Herrn des flammenden Gürtels gedient haben. Und hier, Saga, grabe

* Nach dem Aberglauben der Alten wurde derjenige wahnsinnig, der eine Nymphe gesehen hatte.

Dir mit diesen goldenen Werkzeugen eine wärmere Zelle in dieser traurigen Höhle! — eine einzige Dienstleistung für mich soll tausend Prophezeihungen aufwägen, die Du den gaffenden Bauern aus Sieb und Scheere verkündigst!"

Mit diesen Worten warf er eine schwere Börse auf den Boden, ein Klang, der nicht unangenehm im Ohr der Hexe anschlug, die sich in dem Bewußtseyn gefiel, Mittel zum Kauf der Bequemlichkeiten zu besitzen, die sie an sich verachtete.

„Lebe wohl," sprach Arbaces, „halte Wort; kein Schlaf komme über Dich, bis Du den Trank gebraut hast. — Du wirst den ersten Platz unter Deinen Schwestern am Wallnußbaum * einnehmen, wenn Du ihnen sagst, Hermes der Egypter sey Dein Gönner und Freund. Morgen Nacht sehen wir uns wieder."

Er wartete nicht auf den Dank der Alten; mit schnellem Schritt trat er in die mondhelle Luft hinaus und eilte den Berg hinab.

Die Hexe, die ihm bis zur Schwelle nachgefolgt war, stand lang am Eingang der Höhle, den Blick auf seine entweichende Gestalt geheftet; und wie das bleiche Mondlicht auf ihre dunkle Form und ihr todtenähnliches, aus den unheimlichen Felsen hervorschauendes Gesicht niederströmte, schien es, als sey ein Wesen, das wirklich übernatürliche Zauberkraft besitze, aus dem furchtbaren Orkus entwischt, und die Vorderste in der Geisterschaar stehe an den schwarzen Thoren der Unterwelt und rufe den Flüchtling zur Rückkehr, oder seufze umsonst, sich ihm beigesellen zu dürfen.

Langsam trat sie wieder in die Höhle, hob ächzend die schwere Börse auf, ergriff die Lampe und schritt nach dem entferntesten Winkel ihrer Zelle. Ein schwarzer, plötzlich hervortretender Gang, der erst, wenn man ganz nah vor demselben stand, sichtbar wurde, da ihn über-

* Der aus den ältesten Zeiten her berühmte Versammlungsort der Hexen bei Benevent. Die geflügelte Schlange dieses Baumes, lange ein Gegenstand abgöttischer Verehrung in jenen Gegenden, erhielt ihre heilige Bedeutung wahrscheinlich durch egyptischen Aberglauben.

hangende scharfe Felsen von allen Seiten einschloßen, gähnte sie an. Sie ging mehrere Schritte auf diesem düstern Weg vor, der sich allmälig abwärts senkte, als führe er in die Eingeweide der Erde; endlich hob sie einen Stein auf und legte ihren Schatz in ein unter demselben befindliches Loch, das, wie sich beim Schein des auffallenden Lampenlichts zeigte, bereits Münzen von verschiedenem Werth enthielt, den Abwurf der Leichtgläubigkeit oder Dankbarkeit ihrer Besuche.

„Ich sehe euch gern," redete sie die Geldstücke an, „denn bei euerem Anblick fühle ich, daß ich wirklich eine Macht besitze. Und ich soll zwanzig Jahre länger leben, um euren Vorrath anwachsen zu lassen! O großer Hermes."

Sie legte den Stein wieder auf die Oeffnung, verfolgte ihren Pfad noch mehrere Schritte weiter und blieb dann vor einer tiefen, unregelmäßigen Spalte im Boden stehen. Hier beugte sie sich nieder und vernahm seltsam rollende Töne in der Ferne; zugleich drangen von Zeit zu Zeit unter lautem Gezisch, als würde, um ein gemeines aber entsprechendes Gleichniß zu gebrauchen, Stahl auf dem Rade geschliffen, Säulen eines dampfigen, dunkeln Rauches hervor und zogen in wirbelnden Kreisen durch die Höhle.

„Die Geister sind geschäftiger als gewöhnlich," sagte die Hexe und schüttelte die grauen Locken. Indem sie in die Kluft hinabsah, bemerkte sie weit unten den Schimmer eines langen Lichtstreifens von einem heißen, dunkeln Roth. „Seltsam," sprach sie zurückschaudernd, „erst seit zwei Tagen zeigt sich dieses dumpfe, tiefe Licht — was mag es bedeuten?"

Der Fuchs, der seiner Gebieterin nachgefolgt war, stieß ein furchtsames Geheul aus und rannte mit eingezogenem Schweif nach der Höhle zurück. Ein kalter Schauder ergriff die Hexe bei dem Aufschrei des Thieres, der, da sich keine erklärbare Ursache dafür zeigte, nach dem Aberglauben der damaligen Zeit für höchst unheilbringend angesehen werden mußte.

Sie murmelte ihren besänftigenden Zauber und wankte in die Höhle zurück, wo sie sich inmitten ihrer Kräuter und Beschwörungen, anschickte, den Befehlen des Egypters nachzukommen.

„Er nannte mich eine aberwitzige Alte," sprach sie, als der Rauch aus dem zischenden Kessel emporstieg, — „wenn der Kiefer herabsinkt und die Zähne ausfallen und das Herz kaum noch schlägt, so ist es etwas Aermliches um den Aberwitz; aber wenn," setzte sie mit wildem, schadenfrohen Grinsen hinzu, „wenn die Jungen, Schönen, Kräftigen plötzlich zum Blödsinn hinabgestoßen werden — ja, das ist furchtbar! Brenne Flamme, koche Kraut, dörre Kröte, ich habe ihn verflucht, und verflucht soll er seyn!"

In dieser Nacht, in derselben Stunde, welche Zeugin der dunkeln, unheiligen Unterredung zwischen Arbaces und der Saga war, wurde Apäcides getauft.

Eilftes Kapitel.

Die Begebenheiten schreiten vor. Das Gewebe ist gewoben, aber das Netz geräth in andere Hände.

„Und so hast Du denn den Muth, Julia, die Hexe des Vesuvs diesen Abend zu besuchen, und vollends in Gesellschaft dieses furchtbaren Mannes?"

„Wie, Nydia," erwiederte Julia erschrocken, „glaubst Du, es sey wirklich etwas dabei zu fürchten? Diese alten Hexen, mit ihren Zauberspiegeln, ihrem gerüttelten Siebe und ihren im Mondschein gesammelten Kräutern, sind, denk' ich, nur listige Betrügerinnen, die vielleicht nichts verstehen, als eben die Bereitung des Mittels, um dessentwillen ich mich an ihre Kunst wende, ein Geheimniß, das sie wohl nur ihrer Kenntniß der Kräuter und Gewächse des Feldes verdanken. Was hätt' ich also zu fürchten?"

„Fürchtest Du Deinen Begleiter nicht?"

„Den Arbaces? bei der Diana! kein Liebhaber war je so wohl gezogen als dieser Zauberer! und wäre er nicht so schwarz, so würde er sogar hübsch seyn."

Trotz ihrer Blindheit besaß Nydia genug Scharfsinn, um zu durchschauen, daß Julia's Gemüth von den Artigkeiten des Arbaces keineswegs abgeschreckt werden dürfte. Sie rieth ihr daher nicht länger ab, nährte aber im aufgeregten Herzen den wilden, immer heftiger werdenden Wunsch, zu erfahren, ob es wirklich eine magische Kraft gebe, um Liebe an Liebe zu fesseln.

„Laß mich mit Dir gehen, edle Julia," sprach sie endlich; „meine Gegenwart ist zwar kein Schutz, aber ich wäre gern bei Dir, bis Alles im Reinen ist."

„Dein Erbieten gefällt mir sehr," erwiederte Diomeds Tochter. „Aber wie fängst Du es an? — Wir können erst spät zurückkehren; man wird Dich vermissen."

„Jone ist nachsichtig," entgegnete Nydia. „Wenn Du mir erlaubst, unter Deinem Dach zu schlafen, so will ich sagen, Du, eine frühere Gönnerin und Freundin, habest mich eingeladen, den Tag bei Dir zuzubringen und Dir meine thessalischen Lieder zu singen; ihre Gefälligkeit wird Dir eine so geringe Forderung leicht gewähren."

„Nein, bitte Du für Dich selbst!" sagte die stolze Julia; „ich lasse mich nicht herab, bei der Neapolitanerin um eine Gunst einzukommen."

„Gut, sey es so: ich will Dich jetzt verlassen, meine Bitte vorbringen, die mir, wie ich weiß, gern gestattet wird, und in kurzer Zeit zurückkehren."

„Thue das; — Dein Bett soll in meinem eigenen Zimmer bereitet werden."

Damit schied Nydia von der schönen Pompejanerin.

Auf ihrem Rückweg zu Jone begegnete sie dem Wagen des Glaukus, dessen feurige, bäumende Rosse den Blick der vollgedrängten Straße auf sich zogen.

Freundlich hielt er einen Moment an, um mit dem Blumenmädchen zu sprechen.

„Siehe da! blühend wie Deine Rosen, meine holde Nydia! Und wie befindet sich Deine schöne Gebieterin? — Hoffentlich ganz erholt von dem gestrigen Ungewitter?“ —

„Ich habe sie heute noch nicht gesprochen, aber —“

„Aber was? Tritt weiter zurück, Du bist den Pferden zu nahe.“

„Aber glaubst Du, Jone werde mir erlauben, den Tag bei Julia, der Tochter Diomeds, zuzubringen? Diese wünscht es und war gütig gegen mich, als ich nur wenige Freunde hatte.“

„Mögen die Götter Dein dankbares Herz segnen! Ich nehme die Erlaubniß auf mich.“

„Dann darf ich wohl die Nacht über ausbleiben und erst morgen zurückkehren?“ fragte Nydia, unter dem Lob zuckend, das sie so wenig verdiente.

„Wie es Dir und der schönen Julia gefällt. Empfiel mich ihr; und noch Eins, Nydia: wenn Du sie sprechen hörst, so merke auf den Unterschied ihrer Stimme gegen den Silberton Jones! — Lebe wohl.“ —

Seine Lebensgeister gänzlich erholt von den Wirkungen der vorigen Nacht — seine Locken im Wind wehend, — sein freudiges Herz hoch aufschlagend bei jedem Sprung seiner parthischen Rosse, — ein wahres Bild des Gottes seines Vaterlandes, — voll Jugend und Liebe — fuhr Glaukus in raschem Trab zur Gebieterin seiner Seele.

Genießet die Gegenwart, so lang ihr könnt — — Wer kann die Zukunft lesen?

Als der Abend dunkelte, ließ sich Julia in ihrer Sänfte, die groß genug war, um auch ihrer blinden Gefährtin Raum zu geben, nach den von Arbaces bezeichneten Bädern vor der Stadt tragen. Leichtsinnig wie sie von Natur war, gereichte ihr das Unternehmen nicht sowohl zur Angst als zu einer angenehmen Aufregung, und vor Allem glühte sie bei dem Gedanken ihres bevorstehenden Triumphes über die verhaßte Neapolitanerin.

Eine kleine heitere Gruppe stand vor dem Thor der Villa, als die Sänfte zu dem besondern Eingang der Frauenbäder vorbeigetragen wurde.

„So viel ich in der Dämmerung unterscheiden kann,“ bemerkte Einer aus der Gesellschaft, „sind dies die Sklaven Diomeds.“

„Ja wohl, Klodius,“ erwiederte Sallust; „wahrscheinlich ist es die Sänfte seiner Tochter Julia. Sie ist reich, mein Freund; warum machst Du ihr keinen Antrag?“

„Je nun, ich hoffte einmal, Glaukus würde sie heirathen. Sie verbirgt ihre Neigung nicht, und da er hoch und unglücklich spielt —“

„So würden die Sesterzien auf Dich übergegangen seyn, weiser Klodius. Eine Frau ist etwas gar Gutes, wenn sie einem Andern angehört!“

„Aber da Glaukus, wie ich höre, daran ist, sich mit der Neapolitanerin zu vermählen, so muß ich mein eigenes Glück bei der Verstoßenen versuchen. Wenigstens wird Hymens Lampe vergoldet seyn, und der Leuchter für den Geruch der Flamme entschädigen. Nur dagegen thu ich Einsprache, mein Sallust, daß Diomed Dich zum Depositar des Vermögens seiner Tochter mache.“ *

„Ha! ha! ha! gehen wir hinein, Zechbruder; Wein und Kränze warten unserer.“

Die Sklavin nach demjenigen Theil des Hauses entlassend, der zur Aufnahme derselben bestimmt war, trat Julia mit Nydia in die Bäder, lehnte jedoch die Dienstleistungen der Aufwärterinnen ab, und begab sich durch eine Seitenthüre in den hinten gelegenen Garten.

„Gewiß eine Bestellung,“ bemerkte eine der Sklavinnen.

* Nach einem alten römischen Gesetz konnte man kein Frauenzimmer zur Erbin einsetzen. Dieses Gesetz wurde dadurch umgangen, daß der Vater sein Vermögen einem Freund anvertraute, um es seiner Tochter auszubezahlen; allein wenn der also Betraute Lust hatte, konnte er das Geld natürlich behalten. Das Gesetz war übrigens noch vor der Zeit unsrer Geschichte außer Gebrauch gekommen.

„Was geht das Dich an?“ sagte die Aufseherin strenge. „Sie zahlt für ein Bad und verschwendet den Saffran nicht. Dergleichen Bestellungen sind der einträglichste Zweig unseres Gewerbes. Horch! hörst Du nicht, daß Wittwe Fulvia in die Hände klatscht? Lauf, dummes Ding, lauf.“

Julia und Nydia, den besuchteren Theil des Garten vermeidend, langten an der von dem Egypter bezeichneten Stelle an. Auf einem kleinen Grasrondell stand, vom Sternenlicht beschienen, die Bildsäule Silens: der fröhliche Gott lehnte sich auf ein Felsstück; zu seinen Füßen der bacchische Luchs; über den Mund hielt er mit ausgestrecktem Arm einen Büschel Trauben, die er erst lachend zu bewillkommen schien, eh er sie verzehrte.

„Ich sehe den Magier nicht,“ sagte Julia sich umschauend, als noch während ihrer Worte der Egypter langsam aus dem benachbarten Gebüsch trat. Gleich fiel das Sternenlicht auf sein herabwallendes Gewand.

„Sey gegrüßt, holde Jungfrau! Aber ha! Wen hast Du da bei Dir? Wir dürfen keine Begleiter haben!“

„Es ist nur das blinde Blumenmädchen, weiser Magier; überdies eine Thessalierin.“

„Ah, Nydia,“ entgegnete der Egypter; „ich kenne sie wohl.“

Nydia fuhr schaudernd zurück.

„Du bist, glaube ich, in meinem Haus gewesen,“ flüsterte er, seine Stimme Nydias Ohr nähernd. „Du kennst Deinen Eid! Stillschweigen und Geheimhaltung jetzt wie damals! oder sieh Dich vor!“

„Doch,“ fügte er nachdenklich gegen sich selbst hinzu: „warum selbst einer Blinden mehr als nöthig vertrauen? — Julia, willst Du Dich allein auf mich verlassen? Glaube mir, der Magier ist nicht so furchtbar als er scheint.“

Mit diesen Worten zog er Julia sanft auf die Seite.

„Die Hexe,“ sprach er, „sieht nicht gern viele Besuche zugleich; laß Nydia bis zu Deiner Zurückkunft hier. Helfen kann sie uns nichts

und zum Schutz — reicht Deine eigene Schönheit hin — Deine eigene Schönheit und Dein Rang: ja, Julia, ich kenne Deinen Namen und Stand. Komm! vertrau Dich mir an, reizende Nebenbuhlerin der jüngsten der Najaden!"

Die eitle Julia war, wie wir gesehen haben, nicht leicht zu erschrecken; die Schmeichelei des Arbaces machte Eindruck auf sie und willig gab sie ihre Zustimmung, daß das Mädchen bis zu ihrer Rückkehr hier auf sie warte. Auch drängte Nydia ihre Gegenwart keineswegs auf. Nicht sobald hatte sie die Stimme des Egypters vernommen, als ihre ganze Angst vor ihm zurückzukehren schien; es war ihr ein angenehmes Gefühl, daß sie nicht in seiner Gesellschaft zu bleiben habe.

Sie ging nach dem Haus zurück, und harrte in einem der geringern Zimmer auf die Wiederkunft der Beiden. Vielfach und bitter waren ihre Gedanken, als sie hier in ihrer ewigen Dunkelheit saß. Sie dachte an ihr eigenes freundloses Schicksal: sie war fern von dem Land ihrer Geburt, fern von der liebevollen Obhut, die einst die Maienschauer ihrer Kindheit sänftigte; — des Tageslichtes beraubt; nur Fremdlinge zu Führern ihrer Schritte; — das einzige jugendliche Gefühl ihres Herzens vom Fluch getroffen; — liebend, aber ohne Hoffnung, ausgenommen den trüben unheiligen Strahl, der ihr Gemüth durchzuckte, als ihre thessalische Phantasie sich halb zweifelnd an Zauberkräfte und magische Einwirkungen hielt!

Die Natur hatte in das Herz dieses armen Mädchens Saamen von Tugenden gesät, die nie zur Reife kommen sollten. Die Lehren des Unglücks sind nicht immer heilsam; zuweilen mildern und bessern sie, eben so oft aber verhärten und verkehren sie auch. Sehen wir uns selbst vom Schicksal rauher behandelt, als die andern Menschen um uns her, ohne in unserem eigenen Thun einen gerechten Grund für solche Strenge zu finden, so werden wir nur zu geneigt, die Welt für unsere Feindin zu halten, uns in Trotz zu hüllen, gegen unser sanfteres Selbst anzukämpfen und den finstern Leidenschaften Raum zu geben,

welche durch die Empfindung erlittenen Unrechts nur zu leicht in Gährung kommen. Frühzeitig in die Sklaverei verkauft, einem habsüchtigen Zuchtmeister zugewiesen, endlich ihre äußeren Verhältnisse nur wechselnd, um ihr Loos noch mehr zu verbittern, trug Nydia in ihrer von Natur so edlen Brust nur geknickte und verwelkte Gefühle. Ihr Sinn für Recht und Unrecht war durch die Leidenschaft, der sie sich bis zum Wahnsinn hingegeben, verwirrt, und jene heißen, tragischen Empfindungen, welche wir bei den Frauen des Alterthums, einer Medea, einer Myrrha, finden, Empfindungen, welche die ganze, einmal von der Liebe ergriffene Seele im Sturm fortrissen, — herrschten und tobten in ihrem Busen.

Die Zeit verging; ein leichter Schritt trat in das Gemach, wo Nydia noch immer ihren finstern Betrachtungen nachhing.

„Dank sey den unsterblichen Göttern!“ rief Julia, „ich bin zurück, ich habe diese schreckliche Höhle hinter mir; komm, Nydia, brechen wir sogleich auf!“

Erst als sie wieder in der Sänfte Platz genommen, hob Julia von Neuem an:

„Ach!“ sprach sie zitternd, „welch ein Anblick! Welche furchtbaren Beschwörungen! und das Todtengesicht der Hexe! Aber reden wir nicht hievon, ich habe den Trank erhalten — sie verbürgt sich für die Wirkung. Meine Nebenbuhlerin wird seinem Aug plötzlich gleichgültig werden, und ich, ich allein werde der Abgott des Glaukus seyn!“

„Glaukus?“ rief Nydia.

„Ja, Mädchen, ich sagte Dir Anfangs, es sey nicht der Athener, den ich liebe; aber jetzt seh ich, daß ich Dir vollkommen trauen darf: — es ist der schöne Grieche!“

Was waren Nydia's Gefühle! Sie hatte zugelassen, sie hatte mitgewirkt, daß Glaukus Jonen entrissen werde, aber nur um mit der ganzen Kraft der Magie seine Neigung, noch hoffnungsloser für sie, auf eine Andere zu übertragen! Ihr schlagendes Herz drohte sie zu ersticken; sie schnappte nach Luft; in der dunkeln Sänfte bemerkte jedoch

Julia die Bewegung ihrer Begleiterin nicht; in rascher Rede verbreitete sie sich über die versprochene Wirkung des errungenen Schatzes und ihren bevorstehenden Triumph über Jone, mitunter plötzlich zu dem eben verlassenen grauenhaften Schauplatz, zu der unbewegten Miene des Arbaces und zu seiner Gewalt über die fürchterliche Saga abschweifend.

Unterdessen gewann Nydia ihre Fassung wieder; ein Gedanke durchblitzte sie: sie schlief in Julia's Zimmer, — konnte sie sich des Trankes nicht bemächtigen?

Sie langten vor Diomeds Hause an und stiegen nach Julia's Gemach hinunter, wo die Nachtmahlzeit ihrer wartete.

„Trink, Nydia, Du mußt kalt haben; die Luft war heut Abend schneidend; was mich betrifft, so ist mein Blut noch wie Eis."

Und ohne zu zaudern, that Julia tiefe Züge aus dem gewürzten Wein.

„Du hast den Zaubertrank," sagte Nydia; „laß mich ihn in den Händen halten. — Wie klein das Fläschchen ist! Welche Farbe hat die Flüssigkeit?"

„Es ist klar, wie Krystall," erwiederte Julia, indem sie das Zaubermittel zurücknahm. „Du könntest es von diesem Wasser nicht unterscheiden. Auch versichert mich die Hexe, es sey geschmacklos. So klein das Fläschchen ist, fesselt es doch für das ganze Leben. Man gießt es in irgend ein Getränk und nur durch die Wirkung wird Glaukus erfahren, was er zu sich genommen hat."

„Dem Ansehen nach ganz wie dieses Wasser?"

„Ja, farblos und licht wie dieses. Wie hell es aussieht! als wäre es der Extrakt aus mondbeglänztem Thau. Heller Trank! wie strahlst du auf meine Hoffnungen durch dein Krystallgefäß!"

„Und wie ist es verschlossen?"

„Blos durch einen kleinen Stöpsel; — zieh ihn einmal heraus; — es hat gar keinen Geruch. Seltsam, daß Etwas, was zu keinem Sinn spricht, über alle gebieten soll!"

„Erfolgt die Wirkung augenblicklich?“

„In der Regel; zuweilen jedoch schlummert sie für einige Stunden.“

„Ach wie angenehm ist dagegen dieser Geruch!“ rief Nydia plötzlich, indem sie eine kleine Flasche vom Tisch nahm, und sich über deren duftenden Inhalt niederbeugte.

„Meinst Du? Die Flasche ist mit Edelsteinen von einigem Werth besetzt; Du wolltest gestern Morgen das Armband nicht behalten — willst Du diese Flasche annehmen?“

„Solche Düfte würden allerdings Jemand, der nicht zu sehen vermag, am besten an die großmüthige Julia erinnern. Wenn die Flasche nicht zu kostbar ist ......“

„O ich habe tausend kostbarere; nimm sie, Kind!“

Nydia verneigte sich dankbar, und steckte das Fläschchen in ihr Gewand.

„Und der Liebestrank ist gleich wirksam, von Wessen Händen er auch gereicht werden mag?“

„Seine Kraft ist so groß, daß wenn selbst die häßlichste Hexe unter der Sonne ihn reichte, Glaukus sie, und Niemand als sie für schön halten würde.“

Vom Wein und von der Reaktion ihrer entlasteten Nerven erwärmt, war jetzt Julia voll Leben und Munterkeit; sie lachte laut, sprach über hunderterlei Dinge, und erst als die Nacht sich bereits stark dem Morgen näherte, rief sie ihre Sklavinnen und ließ sich entkleiden.

Als die Dienerinnen entlassen waren, sagte sie zu Nydia:

„Dieser heilige Trank soll nicht aus meiner Nähe kommen bis zum Augenblick seiner Anwendung. Liege unter meinem Kissen, strahlender Geist, und gib mir glückliche Träume.“

Damit legte sie das Fläschchen unter ihren Pfühl. — Nydias Herz schlug heftig.

„Warum trinkst Du dieses lautere Wasser, Nydia? Nimm von dem Wein daneben.“

„Ich bin erhitzt,“ erwiederte das blinde Mädchen; das Wasser

kühlt mich; ich will die Flasche neben mein Bett setzen; sie erfrischt in diesen Sommernächten, wenn der Thau des Schlafes nicht auf unsere Wimper fällt. Schöne Julia, ich muß Dich zu sehr guter Stunde verlassen — so befiehlt mir Jone — vielleicht noch ehe Du wach bist: empfange daher jetzt schon meinen Glückwunsch."

„Danke; wenn wir das nächste Mal zusammenkommen, triffst Du vielleicht Glaukus zu meinen Füßen."

Beide hatten sich zu Bett gelegt, und Julia, ermüdet von der Aufregung des Tages, schlief bald ein; aber sehnsüchtige, brennende Gedanken wälzten sich durch den Geist der wachen Thessalierin. Sie horchte auf den ruhigen Athem Julia's, und ihr Ohr, an die feinsten Abstufungen der Töne gewöhnt, vergewisserte sie bald vom tiefen Schlaf ihrer Gefährten.

„Jetzt stehe mir bei, Venus!" sprach sie sanft.

Leise stand sie auf und goß die duftende Flüssigkeit aus dem geschenkten Fläschchen auf den Marmorboden, spülte es mehrmals mit dem neben ihr stehenden Wasser aus, fand sofort leicht Julia's Bette (denn Nacht und Tag waren ihr ja gleich), schlüpfte mit der zitternden Hand unter das Kissen und ergriff den Liebestrank. Julia rührte sich nicht; ihr Odem fächelte regelmäßig die brennende Wange der Blinden. Nydia öffnete die Phiole, goß ihren Inhalt in das Fläschchen, das hinlänglichen Raum dafür bot, füllte dann das entleerte Gefäß mit Wasser, dem der Liebestrank nach Julia's Versicherung so sehr glich, und brachte es wieder an seinen frühern Ort. Dann stahl sie sich auf ihr Lager zurück und harrte — unter welchen Vorstellungen! — auf das Grauen des Tags.

Die Sonne war aufgegangen, Julia schlief noch, Nydia kleidete sich geräuschlos an, steckte ihren Schatz sorgfältig in ihr Gewand, nahm ihren Stab und eilte, das Haus zu verlassen.

Der Pförtner Medon grüßte sie freundlich, als sie die Stufen zu der Straße herabstieg; sie hörte ihn nicht, ihr Gemüth war verwirrt und verloren im Sturm tobender Gedanken — jeder Gedanke eine

Leidenschaft! Sie fühlte die reine Morgenluft auf ihrer Wange, aber sie kühlte ihre brennenden Adern nicht.

„Glaukus," flüsterte sie, „alle Liebeszauber der mächtigsten Magie könnten nicht bewirken, daß Du mich so liebtest, wie ich Dich liebe! — Jone — ha hinweg Zaudern! hinweg du hemmendes Gewissen! Glaukus, mein Schicksal liegt in Deinem Lächeln, und das Deinige... o Hoffnung! o Freude! o Entzücken! — Dein Schicksal liegt in meinen Händen!"

Viertes Buch.

„Philtra nocent animis, vimque furoris habent."
Ovid.

Erstes Kapitel.

Betrachtungen über den Eifer der ersten Christen. — Zwei Menschen fassen einen gefährlichen Entschluß. — Wände haben Ohren, besonders heilige Wände.

Wer die frühere Geschichte des Christenthums betrachtet, wird einsehen, wie nothwendig für dessen Sieg der ungestüme Glaubenseifer war, der, keine Gefahr kennend, keinen Vergleich annehmend, seine Verfechter begeisterte und seine Märtyrer aufrecht erhielt. An einer herrschenden Kirche wird der Geist der Unduldsamkeit zum Verräther, in einer schwachen und verfolgten dagegen ist eben dieser Geist ihr mächtigster Erhalter. Es war nothwendig, den Glauben der andern Menschen zu verachten, zu hassen, zu verabscheuen, um die Lockungen, die er bot, zu besiegen; — es war nothwendig, streng an der Ansicht zu halten, daß das Evangelium nicht nur der wahre Glaube, sondern daß er der einzige wahre, heilbringende Glaube sey, um seine Jünger für die Rauhheit seiner Lehre zu stählen und ihnen zu dem heiligen, gefahrvollen Dienst der Bekehrung des polytheistischen Heidenthums Muth zu geben. Die Strenge des Sektirers, der Gerechtigkeit

und Himmelreich auf einige wenige Auserwählte beschränkte, während er in andern Göttern Dämonen und die Strafen der Hölle hinter einer andern Religion sah, mußte natürlich den Wunsch in ihm erregen, alle Diejenigen, an welche ihn ein Band menschlicher Zuneigung knüpfte, dem neuen Glauben zu gewinnen, und der auf diese Weise schon aus Nächstenliebe gezogene Kreis wurde noch erweitert durch das Verlangen, für den Ruhm Gottes zu wirken. Zur Ehre des Christenthums drang der Christ seine Glaubenssätze kühn dem Skepticismus der Einen, dem Widerstreben der Andern, der weisen Verachtung der Philosophen und dem frommen Schauder des Volkes auf; eben seine Unduldsamkeit lieferte ihm das tauglichste Werkzeug zum Erfolg, und der weiche Heide fing endlich an zu glauben, es müsse denn doch etwas Heiliges in einem seiner bisherigen Erfahrung so fremden Eifer liegen, einem Eifer, der bei keinem Hinderniß anhielt, keine Gefahr fürchtete und selbst auf der Folter, oder vor dem Blutgerüst die Streitfrage, — ganz unähnlich den ruhigen Differenzen blos spekulativer Philosophen — der Entscheidung eines ewigen Richters zuwies. So machte dasselbe Glaubensfeuer, das den Christen des Mittelalters zu einem Fanatiker ohne Erbarmen umwandelte, den Christen der ersten Jahrhunderte zu einem Helden ohne Furcht.

Unter diesen glühenden, kühnen, ernsten Naturen war Olinth nicht der am wenigsten Eifrige. Nicht sobald war Apäcides durch die Taufe in den Schoos der Kirche aufgenommen, als der Nazarener ihm die Unthunlichkeit, den Dienst und das Gewand seines Priesterthums länger beizubehalten, unverweilt zu Gemüth führte. Offenbar konnte er sich nicht als einen Verehrer Gottes bekennen, wenn er auch nur äußerlich fortfuhr, die abgöttischen Altäre des Satans zu bedienen.

Und Dies war nicht Alles; das erregbare, ungestüme Gemüth Olinths sah dem Apäcides die Mittel in die Hand gegeben, dem getäuschten Volk die Gaukeleien der Isisorakel zu enthüllen. Es schien ihm, der Himmel selbst habe dieses Werkzeug gesandt, um die Augen der Menge zu entnebeln, und vielleicht den Weg zur Bekehrung einer

ganzen Stadt anzubahnen. So zauderte er denn nicht, den ganzen, neu flammenden Enthusiasmus des Apäcides in Anspruch zu nehmen, seinen Muth anzufachen und seinen Eifer zu stacheln. Gemäß vorangegangener Verabredung traf er mit dem jungen Mann den Abend nach seiner Taufe in dem bereits beschriebenen Hain der Cybele zusammen.

„Bei der nächsten feierlichen Befragung des Orakels," sprach Olinth im Verlauf seiner warmen Rede, „stell Dich an das Gitter, verkünde dem Volk laut den Trug, worin es gehalten wird; fordere es auf, einzutreten und sich mit eigenen Augen von der groben, aber künstlichen Täuschungsmaschinerie zu überzeugen, die Du mir beschrieben hast. Fürchte nichts, der Herr, der Daniel schützte, wird Dein Beschützer seyn; wir, die Christengemeinde, werden uns unter der Menge befinden; wir werden die Zurückbebenden vordrängen und in der ersten Hitze der Entrüstung und Beschämung des Volks will ich selbst auf diese Altäre den Palmzweig, das Sinnbild des Evangeliums aufpflanzen, und auf meine Zunge wird der Geist des lebendigen Gottes niedersteigen."

Glühend und aufgeregt, wie er war, fand Apäcides Gefallen an diesem Vorschlag. Er freute sich, so bald eine Gelegenheit zu finden, seinen neuen Glauben zu bethätigen, wobei sich seinen frömmern Gefühlen noch der Grimm über den ihm selbst gespielten Betrug und der Wunsch der Rache zugesellten. Bei diesem sanguinischen, leichten Ueberspringen der Hindernisse (eine nothwendige Blindheit für Alle, die eine gewagte, kühne That unternehmen) durchschauten weder Olinth, noch der Neubekehrte, alle Schwierigkeiten, die sich dem Gelingen ihres Plans entgegenstellten, so fern das Volk selbst in seinem ehrerbietigen Wahn wahrscheinlich nicht sehr geneigt seyn mochte, vor den heiligen Altären der großen egyptischen Göttin einem Zeugniß gegen ihre Macht Glauben beizumessen, und käme dasselbe auch von ihrem eigenen Priester her. So fügte sich denn Apäcides mit einer

Bereitwilligkeit in Olinths Anmuthung, welche Diesen entzückte. Sie trennten sich, nachdem sie übereingekommen, daß Letzterer sich mit den Bedeutenderen unter seinen christlichen Brüdern über dieses große Unternehmen bereden, ihren Rath und die Zusicherung ihrer Hülfe an dem ereignißvollen Tag begehren sollte. Es traf sich, daß in zwei Tagen ein Fest der Isis bevorstand. Dies bot eine günstige Gelegenheit zur Ausführung des Plans. Beide kamen überein, am nächsten Abend noch einmal am gleichen Ort zusammen zu treffen. Bei dieser Zusammenkunft sollte vollends Art und Weise festgesetzt werden, wie am folgenden Tag der Betrug zu enthüllen sey.

Zufälligerweise war der letzte Theil dieses Gesprächs in der Nähe eines Sacellums oder Kapellchens gehalten worden; hinter diesem trat, so bald die Gestalten Olinths und des Priesters aus dem Hain verschwunden waren, eine düstere, zurückstoßende Figur hervor.

„So bin ich Dir denn mit einigem Erfolg nachgeschlichen, mein Bruder," sagte der Horcher. „Nicht aus bloßer Disputirlust hast Du Priester der Isis, Dich mit diesem finstern Christen unterhalten. Hui! daß ich nicht euern ganzen köstlichen Plan hören konnte! Doch weiß ich wenigstens, daß ihr die heiligen Mysterien zu profaniren gedenkt und daß ihr morgen hier wieder zusammentreffen werdet, um das Wie und das Wann zu verabreden. Möge dann Osiris meine Ohren schärfen, damit ich das Ganze eurer unerhörten Verwegenheit erfahre. Weiß ich erst mehr, so muß ich gleich mit Arbaces sprechen. Wir wollen eurem Vorhaben das Gift nehmen, gute Freunde, so klug ihr euch auch vorkommt. Für jetzt ist meine Brust ein verschlossenes Behältniß für euer Geheimniß."

Mit diesen Worten hüllte sich Kalenus, denn er war es, dichter in seinen Mantel und schritt nachdenklich seiner Wohnung zu.

Zweites Kapitel.

Wirth, Koch und Küche in antiker Zeit. — Apäcides besucht Jone. — Ihre Unterredung.

Der Tag, an welchem Diomed den auserlesensten seiner Freunde ein Fest geben wollte, war gekommen. Der anmuthige Glaukus, die schöne Jone, der gnädige Pansa, der hochgeborne Klodius, der unsterbliche Fulvius, der gezierte Lepidus, der leckere Sallust waren nicht die Einzigen, die den Schmaus beehren sollten. Diomed erwartete auch einen invaliden Senator aus Rom, (einen Mann von Ruf und Gunst bei Hof) und einen großen Krieger aus Herkulanum, der mit Titus gegen die Juden gefochten, und nachdem er sich in den Feldzügen ungemein bereichert hatte, von seinen Freunden fortwährend die Versicherung erhielt, sein Vaterland sey seinen uneigennützigen Bemühungen auf ewig verpflichtet. Ja die Gesellschaft erstreckte sich auf eine noch größere Zahl, denn obwohl es, genau genommen, zu einer gewissen Zeit bei den Römern für unfein galt, weniger als drei oder mehr als neun Gäste bei sich zu sehen, so wurde diese Regel von prunksüchtigen Leuten doch leicht außer Acht gelassen, und wirklich sagt uns die Geschichte, daß einer der prachtliebendsten von diesen Festgebern gewöhnlich eine ausgewählte Gesellschaft von dreihundert Personen bewirthet habe. Diomed jedoch, bescheidener, begnügte sich die Zahl der Musen zu verdoppeln. Seine Gesellschaft bestand aus Achtzehn: eine Summe, die heutigen Tags nicht gegen den Ton verstoßen würde. „Je mehr, desto munterer," sagt das Sprichwort: — für meinen Theil hab ich bei einem Gastmahl stets das gerade Gegentheil gefunden.

Der Morgen des Festes war da, und Diomed, obwohl er den Mann von Stand und von Bildung höchlich spielte, behielt doch immer genug von seiner kaufmännischen Erfahrung bei, um zu wissen,

daß das Auge des Herrn schnelle Diener macht. Demgemäß wandelte er mit offener Tunika über dem stattlichen Bauch, mit bequemen Pantoffeln an den Füßen und einem Gertchen in der Hand, womit er bald den Blick eines trägeren Sklaven leitete, bald dessen Rücken eine Lehre gab, von Gemach zu Gemach in seiner prächtigen Villa.

Er verschmähte sogar einen Besuch in jenem geheiligten Raum nicht, worin die Priester des Festes ihre Opfer bereiteten. Beim Eintritt in die Küche wurden seine Ohren durch den Lärm von Schüsseln und Pfannen, von Flüchen und Befehlen angenehm betäubt. So klein dieses unentbehrliche Gemach in allen Häusern Pompeji's auch gewesen zu seyn scheint, so war es in der Regel nichts destoweniger mit der ganzen erstaunenswerthen Mannigfaltigkeit von Töpfen, Modeln, Schmor- und Saucepfannen, Messern und Teigformen ausgerüstet, ohne welche ein Koch von Verstand, gleichviel, ob in antiker oder moderner Zeit, es für eine reine Unmöglichkeit erklärt, irgend etwas Genießbares zu schaffen. Und da das Holz in jenen Gegenden schon damals, wie jetzt, theuer und selten war, so scheint eine bedeutende Erfindungskraft darauf verwandt worden zu seyn, so viel Dinge als möglich mit dem wenigst möglichen Feuer zu bereiten. Eine bewundernswerthe Einrichtung dieser Art kann man noch jetzt im Museum von Neapel sehen, nämlich einen tragbaren Herd, etwa von der Größe eines Foliobandes, mit Kohlentöpfen für vier Schüsseln und einem Apparat, um Wasser und andere Getränke zu erwärmen. Es würde eine solche Küche ein vortreffliches Pendant zu unsern heutigen wohlfeilen Bibliotheken seyn, indem sie eben so viel Nahrung für den Leib böte, als diese für den Geist, mit dem einzigen Unterschied, daß man weit häufiger nnd mit weit mehr Befriedigung zu der ersteren als zu der letzteren Anstalt seine Zuflucht nehmen könnte.

Durch die kleine Küche flatterten eine Menge Gestalten, die dem scharfen Auge des Gebieters unbekannt waren.

„O, o," brummte er vor sich hin, „der verwünschte Kongrio hat sich eine ganze Legion Köche zur Beihülfe ausgelesen! Sie werden

ihre Dienste nicht umsonst thun, und das gibt ein neues Item in der Totalsumme meiner heutigen Ausgaben. Beim Bacchus, ich habe von Glück zu sagen, wenn die Kerle nicht noch ein paar Trinkgefäße einstecken; — ach ihre Hände sind flink und ihre Röcke weit, — ich Unglücklicher!“

Die Köche arbeiteten fort, wie es schien, ohne auf die Anwesenheit Diomeds zu achten.

„He! Euklio, Deine Eierpfanne! Was? ist das die größte? sie hält blos drei und dreißig Eier: in den Häusern, wo ich gewöhnlich diene, hält die kleinste Pfanne, wenn es seyn muß, fünfzig Eier!“

„Der gewissenlose Schurke,“ dachte Diomed; „er spricht von den Eiern, als ob man das Hundert für einen Sesterz gäbe!“

„Beim Merkur!“ rief ein kleiner, naseweiser Küchenjunge, der kaum erst in sein Noviziat eingetreten war: „wo sah man je solche altmodische Model zum Backwerk? Mit so grobem Geräth kann man seiner Kunst keine Ehre machen. Der gemeinste Tortenmodel bei Sallust stellt die ganze Belagerung von Troja vor; Hektor und Paris und Helena, mit dem kleinen Astyanax und dem hölzernen Pferd obendrein.“

„Still mit Deinem dummen Geschwätz!“ entgegnete Kongrio, der Koch des Hauses, der den Finanzh theil der Schlacht seinen Verbündeten zu überlassen schien: — „mein Herr, Diomed, gehört nicht zu jenen aushausenden Taugenichtsen, welche Alles nach der neuesten Mode haben müssen, koste es was es wolle.“

„Du lügst, elender Sklave!“ rief Diomed in großem Zorn, „Du allein hast mich schon genug gekostet, um einen Lukullus zu Grund zu richten. Komm aus Deiner Höhle hervor, ich habe mit Dir zu reden.“

Mit einem schlauen Blick auf seine Gehülfen gehorchte der Sklave dem Befehl.

„Mensch der drei Buchstaben,“ * sagte Diomed mit feierlicher Richtermiene, — „wie konntest Du Dich unterstehen, all diese Schurken

* Der gewöhnliche scherzhafte Schimpfname, von dem dreibuchstabigen Wort Fur (Dieb).

in mein Haus zu rufen? ich sehe das Wort Dieb in jeder Linie ihres Gesichtes geschrieben."

„Gleichwohl versichere ich Dich, Herr, daß es Leute von höchst ehrenwerthem Ruf sind; die besten Köche der Stadt; es ist ein großes Glück, wenn man sie nur bekommt; doch um meinetwillen . . ."

„Um Deinetwillen! jämmerlicher Kongrio," unterbrach ihn Diomed. „Durch welches mir gestohlene Geld, durch welchen Unterschlag beim Einkauf auf dem Markt, durch welche gute Fleischspeisen, die Du in Fett verwandeltest und in den Vorstädten verkauftest, — durch welche falsche Rechnungen für verdorbenes Kupfergeschirr und zerbrochene Töpferwaare hast Du Dich in Stand gesetzt, daß sie Dir um Deinetwillen helfen?"

„Nein, Herr, tritt meiner Redlichkeit nicht zu nah. Mögen mich die Götter verlassen, wenn . . . ."

„Schwöre nicht!" unterbrach ihn abermals der zornige Diomed, „die Götter könnten Dich für Deinen Meineid zerschmettern, und ich wäre im Augenblick meines Schmauses ohne Koch. Doch genug hievon für jetzt; halt ein wachsames Aug auf Deine verdächtigen Gehülfen, und mach mir morgen keine Mährchen von zerbrochenen Gefässen und wunderbar verschwundenen Bechern vor, oder Dein ganzer Rücken soll eine einzige Beule werden. Und hör einmal, Du weißt, Du hast mir diese phrygischen Attagene * zu einem Preis angehängt, der, beim Herkules! groß genug wäre, daß sich ein mäßiger Mensch ein Jahr lang dafür verköstigen könnte; — sorge, daß sie um kein Jota zu stark gebraten werden! Das letztemal, als ich meinen Freunden ein Fest gab, und Deine Eitelkeit es so kühn unternahm, einem Kranich aus Melos das rechte Ansehen zu geben, kam er, wie Du Dich noch wohl erinnern wirst, wie ein Stein aus dem Aetna herein, als hätten alle Feuer des Phlegeton ihm den Saft ausgebrannt. Sey diesmal beschei-

* Der Attagen aus Phrygien oder Jonien wurde von den Römern besonders hoch geschätzt: (Plin. IX. Kap. 8. und 9.) Er war etwas größer als ein Rebhuhn.

den, Kongrio; aufmerksam und bescheiden. Bescheidenheit ist die Amme großer Thaten, und willst Du, wie überall so auch hier, Deines Herrn Beutel nicht schonen, so halte wenigstens Deines Herrn Ruhm zu Rathe."

„Man soll kein solches Essen in Pompeji gesehen haben, seit den Tagen des Herkules."

„Still, still! schon wieder Dein verdammtes Prahlen. Aber Kongrio, sage ich, was das Bürschlein da anlangt, diesen winzigen Anfechter meiner Geschirre, diesen schnabelschnellen Neophyten der Küche — war es etwas Anderes als Unverschämtheit, wenn er den Geschmack meiner Tortenmodel tadelte? Ich möchte nichts Altväterisches auftischen, Kongrio."

„Es ist nur der Brauch bei uns Köchen," erwiederte Kongrio ernst, „unsere Werkzeuge herabzusetzen, um dadurch unsere Kunst in ein helleres Licht zu heben. Der Tortenmodel ist ein schöner, lieblicher Model; doch möchte ich meinem Herrn rathen, bei der nächsten Gelegenheit einige neue zu kaufen, die ...."

„Schon gut!" rief Diomed, der entschlossen schien, seinen Sklaven keinen Satz zu Ende bringen zu lassen. „Nimm jetzt Dein Geschäft wieder vor; glänze! verdunkle Deinen bisherigen Ruhm; mache, daß die Leute den Diomed wegen seines Kochs beneiden; mache, daß die Sklaven Pompeji's Dich Kongrio den Großen nennen! Fort — doch halt! — Du hast noch nicht alles Geld ausgegeben, das ich Dir zum Einkauf zustellte."

„Alles? — ach die Nachtigallenzungen und die römische Tomakula, * und die britischen Austern und verschiedene andere Dinge, zu zahlreich um hier angeführt zu werden, sind noch gar nicht bezahlt; aber was schadet's? Jedermann gibt dem Archimagirus ** Diomeds des Reichen Kredit."

* Eine theure, sehr wohlschmeckende Wurst; — candiduli divina tomacula proci. Juvenal. X. 355.

** Archimagirus war der stolze Titel des Oberkochs.

„Unverantwortlicher Verschwender! Welche Vergeudung, welche Verschleuderung! Ich bin ruinirt. — Aber geh, eile, sieh nach, koste, schaffe, übertriff Dich selbst! Mache, daß der römische Senator den armen Pompejaner nicht verachtet. Fort Sklave! und vergiß die phrygischen Attagene nicht."

Der Küchenmeister verschwand in sein natürliches Gebiet, und Diomed wälzte seine stämmige Gestalt in die glänzendern Gemächer zurück. Alles war nach seinem Wunsch: die Blumen dufteten frisch, die Springbrunnen spielten lustig, die Mosaikböden waren glatt wie Spiegel.

„Wo ist meine Tochter Julia?" fragte er.

„Im Bad."

„Ah Das erinnert mich, daß die Zeit vergeht, und ich auch baden muß."

Unsere Geschichte kehrt zu Apäcides zurück. Als der junge Priester heute von dem unterbrochenen, fieberhaften Schlaf erwachte, der seiner Annahme eines Glaubens gefolgt war, welcher so auffallend und schneidend von den Ansichten abwich, in denen seine Jugend erzogen worden war, konnte er sich kaum überzeugen, daß er nicht noch immer im Traum liege. Er hatte über den verhängnißvollen Strom gesetzt; seine Vergangenheit sollte fortan keine Verwandtschaft mit der Zukunft haben; beide Welten — Das was geschehen war und Das was geschehen sollte — waren deutlich von einander getrennt. An welches kühne, gewagte Unternehmen hatte er sein Leben gesetzt! — Er wollte die Geheimnisse enthüllen, zu welchen er selbst mitgewirkt, die Altäre entheiligen, deren Diener er gewesen, die Göttin anklagen, deren Priestergewand er trug! Allmälig ward ihm klar, welchen Haß und welches Grauen er, selbst wenn ihm sein Unternehmen gelänge, bei den Frommen erregen würde; mißlang ihm dagegen sein kecker Versuch, welcher Strafe setzte er sich nicht für einen bisher unerhörten Frevel aus, in Bezug auf welchen es kein bestimmtes, der Erfahrung entnommenes Gesetz gab, — einen Frevel, der wahrscheinlich gewaltsam

herbeigezogenen Analogien aus der Rüstkammer einer veralteten, unanwendbaren Gesetzgebung angepaßt wurde? Seine Freunde — seine Schwester — konnte er Gerechtigkeit von ihnen erwarten, gesetzt sie würdigten ihn auch ihres Mitleids? Ihren heidnischen Augen mochte diese tapfere, heldenhafte That vielleicht als eine gehässige Apostasie, im besten Fall als eine erbarmungswürdige Verrücktheit erscheinen.

Er wagte Alles und entsagte Allem in dieser Welt, in der Hoffnung, in der zukünftigen jene Ewigkeit zu gewinnen, die ihm so plötzlich enthüllt worden war. Während diese Gedanken von der einen Seite in seine Brust eindrangen, vereinigten sich auf der andern sein Stolz, sein Muth, seine Rechtlichkeit, verbunden mit einem zurückgebliebenen Gefühl der Rache für erlittene Täuschung, — einem Gefühl des empörten Ekels an dem Betrug, dessen Werkzeug er bis jetzt gewesen — um ihn zu erheben und aufrecht zu halten.

Scharf und angreifend war der Kampf; aber seine neuen Empfindungen siegten über die alten, und zu einem mächtigen Beleg für die Durchführbarkeit des Streits mit althergebrachten Meinungen und anererbten Formen dürfte der Sieg dienen, den dieser geringe Priester über beide errang. Hätten sich die ersten Christen mehr von dem imponirenden Ansehen des Herkömmlichen beherrschen lassen, wären sie weniger demokratisch im reinen und hohen Sinn dieses mißbrauchten Wortes gewesen, — das Christenthum wäre schon in der Wiege untergegangen!

Da der Reihe nach jeder Priester mehrere Nächte hinter einander in den Gemächern des Tempels schlafen mußte, so war die dem Apäcides gesetzte Zeit noch nicht ganz zu Ende. Somit fand er sich, sobald er von seinem Lager aufgestanden, wie gewöhnlich seine Priesterkleider angelegt, und sein kleines Zimmerchen verlassen hatte, wieder vor den Altären.

In der Erschöpfung seiner in den letzten Tagen so mächtig angeregten Gefühle hatte er weit in den Morgen hinein geschlafen, und

bereits warf die Sonne ihre glühenden Strahlen senkrecht auf die heilige Stätte.

„Sey gegrüßt Apäcides," sprach eine Stimme, deren natürliche Rauhheit durch lange Kunst zu einer beinah unangenehmen Milde gedämpft worden war. „Du stehst spät auf. Hat sich Dir die Göttin in Traumgesichten enthüllt?"

„Könnte sie ihr wahres Selbst dem Volk enthüllen, Kalenus, wie wenig Weihrauch würde auf diesen Altären verbrannt werden!"

„Das möchte wahr seyn, aber die Göttin ist weise genug, sich nur mit den Priestern in Verkehr zu setzen."

„Vielleicht kommt eine Zeit, wo sie ohne ihre eigene Zustimmung entschleiert wird."

„Nicht wahrscheinlich; sie hat zahllose Jahrhunderte hindurch ihre Herrschaft behauptet, und was so lange die Probe der Zeit gehalten hat, unterliegt selten der Lust zur Neuerung. Uebrigens sind dergleichen Behauptungen ganz außer Deiner Befugniß, mein junger Bruder."

„Es kommt nicht Dir zu, ihnen Stillschweigen zu gebieten," erwiederte Apäcides stolz.

„So hitzig! — doch ich will nicht mit Dir streiten. Hat Dich der Egypter nicht von der Nothwendigkeit überführt, daß wir in Eintracht zusammen wohnen müssen? Hat er Dich nicht von dem Recht überzeugt, dem Volk etwas weis zu machen und unser Leben zu genießen? Wenn nicht, Bruder, so ist er nicht der große Zauberer, für den man ihn hält."

„So hast denn Du seine Belehrungen empfangen?" fragte Apäcides mit hohlem Lächeln.

„Ja, aber ich war derselben minder benöthigt, als Du; die Natur hatte mich bereits mit der Liebe zum Genuß, und dem Wunsch nach Gewinn und Macht ausgerüstet. Lang ist der Weg, der den Freund der Lust zu einem strengen Leben führt; aber es ist nur ein Schritt von den Freuden der Sünde zum Schutzdach der Heuchelei. Hüte Dich

vor der Rache der Göttin, wenn die Kürze dieses Schrittes der Menge entdeckt werden sollte!"

„Hüte Du Dich vor der Stunde, wo das Grab berstet und die innere Fäulniß an Tag kommt!" erwiederte Apäcides feierlich. „Lebe wohl!"

Mit diesen Worten überließ er den Genossen seinen Betrachtungen. Einige Schritte vom Tempel weg wandte er sich noch einmal um. Bereits hatte sich Kalenus in das Eingangszimmer der Priester zurückgezogen, denn es nahte die Stunde der Mahlzeit, welche die Alten Prandium nannten, und die der Stunde nach dem Frühstück der Neueren entspricht. Der weiße, anmuthige Tempel glänzte hell in der Sonne. Auf den Altären vor ihm erhob sich der Weihrauch und blühten die Blumenkränze. Lange und traurig blickte der Jüngling auf diesen Schauplatz. — — — Es war das letztemal, daß er ihm vor Augen lag.

Sofort wandte er sich und verfolgte langsam seinen Weg zu Jone's Haus; denn ehe das letzte Band, das ihn mit ihr vereinigte, vielleicht zerschnitten ward, — ehe er sich in die ungewisse Gefahr des nächsten Tages begab, trieb es ihn, noch einmal seine einzige Verwandtin, seine zärtlichste wie seine früheste Freundin zu sehen.

Er langte in ihrer Wohnung an, und fand sie mit Nydia im Garten.

„Das ist liebevoll, Apäcides!" rief Jone freudig aus. „Ach wie sehnlich habe ich gewünscht, Dich zu sehen! — Welchen Dank bin ich Dir schuldig! Wie böse, daß Du keinen meiner Briefe beantwortet hast, — daß Du Dich so hartnäckig weigertest, den Ausdruck meines Herzens zu empfangen! Du halfst Deine Schwester vor Entehrung retten. Womit soll sie Dir danken, da sie Dich jetzt endlich zu sehen bekommt." *

* Unser Verfasser scheint hier zu vergessen, das Apäcides seit der Zeit, wo er seine Schwester aus den Händen des Egypters gerettet hat, bereits einmal bei derselben gewesen ist; vrgl. Buch 3, Kap. 5.

Der Uebersetzer.

„Meine holde Jone, Du hast mir keinen Dank zu sagen, denn Deine Sache war die meinige; vermeiden wir diesen Gegenstand; kommen wir nicht auf diesen unheiligen, für uns Beide so hassenswerthen Menschen zurück! Vielleicht habe ich bald Gelegenheit, die Welt zu belehren, was an seiner vorgeblichen Weisheit und heuchlerischen Strenge ist. Aber setzen wir uns, meine Schwester; ich bin von der Sonnenhitze ermüdet; setzen wir uns in jenen Schatten, und seyen wir uns für eine kurze Zeit noch einmal, was wir uns ehmals waren.“

Unter einer großen Platane, zwischen Gewinden von Cistus und Arbutus, — vor ihnen einen perlenden Springquell — zu ihren Füßen den grünen Rasen, über dessen Gras da und dort die fröhliche, Athen einst so theure Cikade lustig emporhüpfte; — auf den sonnigen Blumen, — er selbst eine geflügelte Blume — der Schmetterling, das schöne Bild Psychens, das sofort auch den christlichen Dichtern Stoff zu sinnreichen Deutungen gab, in die glühenden, dem sicilischen Himmel entnommenen Farben gekleidet * — an solchem Ort, in solcher Umgebung saßen Bruder und Schwester zum letztenmal auf Erden. Noch immer kann man diese Stätte betreten; aber der Garten ist nicht mehr, die Säulen sind umgestürzt, die Fontäne hat aufgehört zu spielen. Der Wanderer suche unter den Ruinen Pompeji's nach dem Haus Jone's. Noch jetzt sind seine Trümmer sichtbar; aber ich will sie dem Blick der Alltagsreisenden nicht verrathen. Wer sinniger ist als die Herde, wird sie leicht entdecken; ist ihm Dies gelungen, so bewahre er das Geheimniß.

Beide setzten sich und Nydia, froh allein zu seyn, zog sich an das entgegengesetzte Ende des Gartens zurück.

„Jone, meine Schwester,“ sprach der junge Neubekehrte, „lege Deine Hand auf meine Stirn; laß mich Deine kühle Berührung fühlen. Sprich auch mit mir, denn Deine sanfte Stimme ist wie der Hauch der Luft, in dem Frische wie Wohllaut liegen. Sprich mit mir, aber

* In Sicilien finden sich vielleicht die schönsten Schmetterlingsarten.

hüte Dich, mich zu segnen! Kein Wort von jenen Redeformen, die man uns als Kinder heilig zu achten lehrte.“

„Ach, was soll ich dann sagen? Die Sprache unseres Herzens ist so verwoben mit der Sprache unserer Andacht, daß die Worte kalt und gemein werden, wenn ich die Hinweisung auf unsere Götter aus ihnen verbanne.“

„Unsere Götter!“ flüsterte Apäcides schaudernd: „bereits setzest Du meine Bitte hintan.“

„Soll ich denn blos von Isis zu Dir sprechen?“

„Dem bösen Geist! Nein! lieber sey stumm auf ewig, Du wüßtest denn etwa . . . doch hinweg, hinweg mit solchem Gespräch! Nicht jetzt wollen wir miteinander streiten! nicht jetzt wollen wir hart über einander urtheilen! nicht jetzt mögest Du mich als einen Abtrünnigen betrachten, und ich voll Schmerz und Scham über Dich als eine Götzendienerin seyn! Nein, meine Schwester, laß uns solche Gegenstände und solche Gedanken vermeiden. In Deiner süßen Gegenwart kommt eine Ruhe über meinen Geist. Für einen kurzen Augenblick vergeß ich mich. Wenn ich so meine Schläfen an Deine Brust lege, wenn ich mich so von Deinem zarten Arm umschlungen fühle, ist es mir, als wären wir noch Kinder, als lächelte der Himmel noch mit gleicher Freundlichkeit auf uns Beide. Denn ach, wenn ich jetzt nicht untergehe — frage nicht, in welcher Gefahr! — wenn mir erlaubt seyn sollte, mich in einer heiligen, Ehrfurcht fordernden Sache an Dich zu wenden, und ich Dein Ohr verschlossen und Dein Herz verhärtet fände: könnte dann irgend eine freudige Aussicht für mich die Verzweiflung aufwägen, die ich um Deinetwillen trüge? In Dir, meine Schwester, sehe ich das verschönerte, veredelte Bild meiner selbst. Soll der Spiegel ewig leben, während die Gestalt zerbrochen wird, wie der Thon des Töpfers? Nein, nein! — Du wirst auf mich hören. Erinnerst Du Dich, wie wir Hand in Hand mit einander in den Fluren bei Bajä wandelten, um die Blüthen des Lenzens zu brechen? Ebenso wollen wir Hand in Hand in

den ewigen Garten eintreten und uns mit unvergänglichen Blumen kränzen!“

Erstaunt und geängstigt durch Worte, die sie nicht zu fassen vermochte, aber bis zu Thränen gerührt durch den mild klagenden Ton, in welchem sie vorgebracht wurden, hörte Jone auf diese Ergüsse eines vollen, bedrückten Herzens. Wirklich erschien Apäcides selbst weit sanfter, als seine gewöhnliche Stimmung zu seyn pflegte, die dem äußern Ansehen nach in der Regel entweder verschlossen oder von ungestümen Feuer bewegt war. Denn gerade die edelsten Bestrebungen sind von eifersüchtiger Natur; — sie bemächtigen sich der ganzen Seele und lassen oft düstere Launen unbeachtet auf der Oberfläche stagniren. Ohne Aufmerksamkeit auf die kleinen Dinge, die uns umgeben, scheinen wir mürrisch; — ungeduldig über jede irdische Unterbrechung unserer göttlichen Träume bekommen wir das Ansehen von Reizbarkeit und Barschheit. Denn wie überhaupt kein Hirngespinnst eitler ist, als die Hoffnung, irgend ein Menschenherz werde die gleichen Empfindungen wie ein anderes haben, so legt Niemand in unsere äußere Erscheinung den rechten Sinn, und Niemand, selbst unsere nächsten und theuersten Angehörigen nicht, ertragen uns mit Nachsicht! Nach unserem Tode aber, wenn die Reue zu spät kommt, wundern sich oft Freund und Feind darüber, wie wenig man uns eigentlich nachzusehen gehabt habe.

„So will ich denn von unsern frühern Jahren mit Dir sprechen,“ sagte Jone. „Soll Dir jenes blinde Mädchen von den Tagen der Kindheit singen? Ihre Stimme ist sanft und wohltönend und sie weiß ein Lied auf diesen Gegenstand, das keine von den Hindeutungen enthält, die Du so ungern vernimmst.“

„Erinnerst Du Dich der Worte, Schwester?“

„Ich glaube wohl; die sehr einfache Melodie hat sie meinem Gedächtniß eingeprägt.“

„So singe Du mir selbst. In meinem Ohr klingen unbekannte Stimmen nicht an, und die Deinige, Jone, voll heimischer Erinnerun-

gen, war mir immer süßer, als all die Miethlingsgesänge Lyciens oder Kretas. Sing mir."

Jone winkte einer Sklavin, die in der Säulenhalle stand, ließ ihre Laute holen und sang, als das Instrument angekommen, zu einer zarten, einfachen Melodie folgende Verse:

Nicht daß im jungen Maienglanz
Nie Wetterwolken glühten;
Nicht daß im sel'gen Kinderkranz
Nie dunkle Blumen blühten:
  Ach, Dornen hat
  Das hellste Blatt,
Das uns die Horen bieten!

Mit Thränen naht Vergangenheit,
Die Gegenwart mit Sorgen,
Doch Hoffnung strahlt der Jugendzeit
Auf jeden neuen Morgen.
  Wie Ostens Pracht
  Kann Waldes Nacht
Noch Rosenstrahlen borgen.

Nicht daß das abgeblühte Herz
Dem Gram nur wär' verbunden:
Doch Lächeln folgt nicht leicht dem Schmerz,
Und später heilen Wunden!
  Und fromme Scheu,
  Den Todten treu,
Verbeut zu frohe Stunden.

Ach nimmer will der Iris Band
Aus Wolken lächelnd ragen;
Wir ziehen in ein ödes Land,
Vom dunkeln Sturm verschlagen.
  Weit blieb zurück
  Beim Kinderglück
Der Stab, der uns getragen.

So wehmüthig der Schlußvers dieses Liedes auch nachtönte, hatte es Jone doch mit weißem Zartgefühl erwählt, denn wenn uns ein tiefer Gram niederdrückt, widert uns die Stimme der Freude mehr als Alles an. Der geeignetste Zauber ist dann der, welcher der Wehmuth selbst abgeborgt wird; düstere Gedanken können, wenn sie nicht zu erhellen sind, wenigstens in eine milde Dämmerung zurückgeschoben werden, so daß sie die scharfen, harten Umrisse der Wahrheit verlieren und in eine idealere Färbung verfließen. Wie der Arzt als Mittel gegen innere Schärfen einen äußern Reiz anbringt, der durch eine mildere Wunde das Gift von den edlern Theilen wegzieht, so besteht unsere Kunst bei fressenden Geschwüren der Seele darin, den Schmerz, der am Innern nagt, in eine sanftere Trauer auf der Oberfläche zu verwandeln. So Apäcides: hingegeben der Macht dieser Silberstimme, die ihn an die Vergangenheit erinnerte und nur halb von den Schmerzen der Gegenwart sprach, vergaß er die nächste, heiße Quelle peinlicher Gedanken. Mehrere Stunden verstrichen ihm, während er Jone bald singen ließ, bald sich mit ihr unterredete. Und als er sich erhob, um wegzugehen, geschah es mit beruhigtem, gestillten Herzen.

„Jone," sprach er, ihre Hand drückend, „solltest Du hören, daß mein Name angeschwärzt und verläumdet wird, würdest Du dann solcher Befleckung glauben?"

„Nie, mein Bruder, nie!"

„Hast nicht auch Du die Ueberzeugung, daß der Uebelthäter in einem spätern Daseyn bestraft, der Gute belohnt werde?"

„Kannst Du daran zweifeln?"

„Glaubst Du also, daß der, welcher wahrhaft gut ist, in seinem Eifer für die Tugend jedes selbstsüchtige Interesse opfern solle?"

„Wer so denkt, ist das Ebenbild der Götter."

„Und Du glaubst, daß das Maaß seiner Seligkeit jenseits des Grabes im Verhältniß zu der Reinheit und dem Muth stehen werde, womit er also handelt?"

„So lehrt man uns zu hoffen."

„Küsse mich, meine Schwester. — Noch eine Frage: Du stehst im Begriff, Dich mit Glaukus zu vermählen; vielleicht trennt uns diese Heirath noch hoffnungsloser; doch nicht hievon sprech' ich jetzt; — Du stehst im Begriff, Dich mit Glaukus zu vermählen: — liebst Du ihn? — Nein, Schwester, erwiedere mir mit Worten."

„Ja," flüsterte Jone erröthend.

„Fühlst Du, daß Du um seinetwillen dem Stolz entsagen, der Schande trotzen und Dich in den Tod stürzen könntest? Ich habe gehört, wenn ein Weib wirklich liebe, so gehe es bis zu diesem Uebermaaß."

„Mein Bruder, all dies könnt' ich für Glaukus thun und dabei fühlen, daß es kein Opfer wäre. Was für den Geliebten geduldet wird, ist kein Opfer für die Liebende."

„Genug! Soll das Weib so für den Mann fühlen und der Mann weniger Hingebung für seinen Gott in sich tragen?"

Er sprach nicht weiter; — sein ganzes Gesicht schien von einem göttlichen Leben durchdrungen und angehaucht; seine Brust hob sich stolz; — seine Augen flammten; — auf seiner Stirne stand die Majestät eines Menschen, der es wagt, edel zu seyn. Er wandte sich, um in Jonens ernstes, wehmüthiges, ahnungsvolles Auge zu blicken. Zärtlich küßte er sie, drückte sie warm ans Herz und hatte im nächsten Moment das Haus verlassen.

Lang blieb Jone an derselben Stelle stumm und gedankenvoll. Zu wiederholten Malen erinnerten sie ihre Mädchen, daß der Mittag vorrücke und sie zu Diomeds Fest geladen sey. Endlich erwachte sie aus ihren Träumen und kleidete sich — nicht mit dem Stolz der Schönheit, sondern achtlos und schwermüthig — zu der Lustbarkeit an. Nur Ein Gedanke versöhnte sie mit dem versprochenen Besuch: — sie sollte Glaukus treffen; — ihm konnte sie die Unruhe und Besorgniß um den Bruder anvertrauen.

Liebe! Eine Segnung ist es vor Allem, die deine keuschen und

heiligen Bande von den schuldigen und unerlaubten — den Eros von dem Anteros — unterscheidet: nur Denjenigen, die wir ohne Sünde lieben, theilen wir das Geheimniß all unserer häuslichen, heimlichen Schmerzen mit. Für den Lüstling ist die Liebe blos eine Leidenschaft; es gibt da nur eine Gebieterin und einen Anbeter. Für den Reinen dagegen trägt dieses Band die Zärtlichkeit, Heiligkeit und Pflichttreue jedes Grades der Blutverwandtschaft in sich! Nicht in den Mund der Helena, sondern der Andromache legte Homer jene rührenden, in ihrer Empfindung von der ältesten bis zu der spätesten Zeit so wahren Worte:

„Hektor, o Du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o Du, mein blühender Gatte."

Drittes Kapitel.

Eine gebildete Gesellschaft und ein Diner à la Mode in Pompeji.

Unterdessen schlenderten Sallust und Glaukus gemächlich dem Hause Diomeds zu. Trotz seiner Lebensweise fehlte es Sallust nicht an vielen schätzenswerthen Eigenschaften. Er wäre ein thätiger Freund, ein nützlicher Bürger, kurz, ein trefflicher Mensch gewesen, hätte er sich nicht in den Kopf gesetzt, ein Philosoph zu seyn. Gebildet in den Schulen, wo römischer Plagiarismus dem Echo griechischer Weisheit nachbetete, hatte er die Lehren eingesogen, durch welche die spätern Epikuräer die einfachen Grundsätze ihres großen Meisters verkehrten. Er ergab sich ganz den Vergnügungen und redete sich ein, nur der lustige Gesell sey der eigentliche Weise. Immerhin besaß er jedoch ein gutes Theil Gelehrsamkeit, Verstand, und frohe Laune, und die ungeschminkte Offenherzigkeit in seinen Ausschweifungen schien noch eine Tugend neben der vollendeten Verdorbenheit eines Klodius und der schamlosen Entmanntheit eines Lepidus. Deßhalb war ihm Glaukus unter seinen Gefährten am meisten gewogen, und er seinerseits wußte die edlern Eigenschaften des Atheners zu schätzen und liebte ihn

fast so sehr, als eine kalte Muräne oder einen Becher vom besten Falerner.

„Ein gemeiner alter Kerl, dieser Diomed," sagte Sallust; „aber er hat einige gute Eigenschaften — in seinem Keller!"

„Und einige reizende — in seiner Tochter."

„Gewiß, Glaukus! aber Du scheinst mir nicht sonderlich von denselben gerührt. Ich glaube, Klodius möchte gern Dein Nachfolger werden."

„Er ist willkommen; beim Fest, das ihre Schönheit gibt, wird wahrhaftig kein Gast als eine Fliege betrachtet." *

„Ziemlich streng! — aber wirklich hat sie etwas Korinthisches an sich; ** — wo dann freilich Beide wohl zu einander passen! Wir sind wahrhaftig sehr gutmüthige Bursche, daß wir die Gesellschaft dieses Taugenichtses von Spieler dulden!"

„Das Vergnügen würfelt die Leute wunderlich untereinander," erwiederte Glaukus; „er macht mir Spaß!"

„Und schmeichelt Dir, läßt sich aber dafür wohl bezahlen; er überstreut sein Lob mit Goldstaub."

„Du hast schon oft darauf hingedeutet, daß er falsch spiele. — Glaubst Du das wirklich?"

„Mein lieber Glaukus, ein römischer Edler hat seine Würde aufrecht zu halten; — um die Würde ist es etwas gewaltig Kostspieliges — Klodius muß betrügen wie ein Spitzbube, um leben zu können wie ein vornehmer Mann."

„Ha, ha! — Nun, neuerdings hab' ich den Würfeln entsagt! Ah, Sallust, bin ich erst mit Jone vermählt, so glaub' ich noch eine ganze Jugend voll Thorheiten wieder gut machen zu können. Wir Beide, Freunde, sind für etwas Besseres geboren, als das, was uns jetzt zusammenhält — für edlere Tempel, als für den Koben Epikurs."

* Unwillkommene oder ungeladene Gäste nannte man Fliegen, muscae.

** Korinth war wegen seiner ausschweifenden Sitten sehr berüchtigt.

„Ach," erwiederte Sallust in beinah schwermüthigem Ton, „was wissen wir denn mehr? — Das Leben ist kurz; — jenseits des Grabes ist eitel Nacht, keine Weisheit geht über den Spruch: — genieße."

„Beim Bacchus, ich zweifle zuweilen, ob wir das Höchste genießen, dessen das Leben fähig ist."

„Ich bin ein mäßiger Mann und fordere nicht das Höchste. Wir sind wie Uebelthäter, die sich am Rand des Todes mit Wein und Myrrhen berauschen; thäten wir das aber nicht, so würde der Abgrund sehr unangenehm aussehen. Ich gestehe, daß ich sehr zur Schwermuth geneigt war, bis ich mich so kräftig aufs Trinken warf; — das ist ein neues Leben, mein Glaukus."

„Ja, aber es bringt uns am nächsten Morgen einen neuen Tod."

„Nun freilich, der darauf folgende Morgen ist unangenehm, ich gesteh' es; wäre ers aber nicht, so wäre man nie geneigt zum Lesen; — ich studire mitunter, weil ich, bei den Göttern! in der Regel bis Mittag zu nichts anderem fähig bin."

„Pfui, Scythe!"

„Pah, das Schicksal des Pentheus dem, der den Bacchus verläugnet!"

„Na, Sallust, bei all Deinen Sünden bist Du der herrlichste Taugenichts, der mir je vorgekommen; und wahrhaftig, gerieth' ich in Lebensgefahr, so wärst Du der einzige Mensch in ganz Italien, der zu meiner Rettung einen Finger ausstrecken würde."

„Vielleicht daß ichs nicht thäte, wenn ich gerade mitten in einem Schmaus begriffen wäre. Aber Scherz bei Seite, wir Italier sind wirklich furchtbar selbstsüchtig."

„Wie alle Menschen, die nicht frei sind," erwiederte Glaukus mit einem Seufzer. „Nur die Freiheit kann uns vermögen, Opfer für einander zu bringen."

„So müßte denn die Freiheit etwas sehr Ermüdendes für Epikuräer seyn," versetzte Sallust. „Aber hier sind wir vor dem Haus unseres Wirthes."

Da Diomeds Villa hinsichtlich der Größe zu den bedeutendsten gehört, die bis jetzt in Pompeji entdeckt worden sind, und überdies ziemlich der besondern Anweisung für eine vorstädtische Villa entspricht, die der römische Architekt aufstellt, * so dürfte es nicht uninteressant

* Nach Vitruv stand die Villa urbana gewöhnlich auf einem etwas höheren Boden als die rustica und fructuaria. Sie unterschied sich von den Stadthäusern nur darin, daß man bei letztern durch die Hausthür gleich in das Atrium gelangte, hinter welchem dann das Peristyl folgte, während die Villen gleich am Eingang das Peristyl hatten, worauf dann der Hof kam. Dieser Hof war mit Portiken umgeben, die, nebst dem Peristyl, zu Spaziergängen dienten. Sie enthielten marmorne, ausgelegte Fußböden, zierliche Decken und Wände; die Säulen selbst bestanden aus Marmor, oder waren wenigstens mit Stuckmarmor bekleidet. Dem Eingang in den Hof gegenüber lag ein großer Speisesaal; außer demselben enthielt jede Villa urbana noch ein oder mehrere kleine Speisezimmer auf denjenigen Seiten des Hauses, welche die schönsten Aussichten darboten. Auf der einen Seite des Hofs, neben dem Speisesaal, lagen die Wohn- und Schlafgemächer, so wie die Bibliothek; auf der andern Seite die Bäder und die Zellen für das Gesinde des Eigenthümers. — Bei den meisten Villen fand man überdies lange, bedeckte Gallerien, die, abgesondert von dem Wohngebäude, gemeiniglich gegen den Garten zu standen, und gleichfalls zum Lustwandel dienten. In der Villa des Plinius, Tusci, war in der Mitte der Gallerie ein Speisesaal. — Ganz nahe bei der Villa urbana, oder an dieselbe stoßend, befand sich jederzeit ein Lustgarten, der mit wohlriechenden Kräutern, Blumen und blühenden Sträuchern besetzt war. Zwischen den Beeten hin und um sie herum führten Spaziergänge, entweder blos mit Pflanzen und Blumen, oder, nach Art unserer Alleen, mit hochstämmigen Bäumen eingefaßt. — Villa urbana, rustica und fructuaria standen übrigens in der Regel beisammen, indem die beiden letzteren die Wirthschaftsgebäude eines Landgutes, die erstere das Herrenhaus bildeten. Doch war mit dem Landhaus allerdings nicht immer ein Landgut verbunden, sondern zuweilen blos ein Garten, wo dann die Fructuaria und Rustica natürlich wegfielen, wie denn überhaupt der Ausdruck Villa urbana nicht ein in der Nähe der Stadt gelegenes oder vorstädtisches, sondern ein für die Bedürfnisse eines Städters eingerichtetes Landhaus bezeichnet. Eine besondere vorstädtische Villa, villa suburbana, unterschieden die römischen Architekten nicht ausdrücklich,

seyn, die Anlage der Zimmer, welche unsere Gäste jetzt durchschritten, kürzlich zu beschreiben.

Sie traten also durch dasselbe schmale Vestibulum ein, vor welchem wir früher Bekanntschaft mit dem alten Medon gemacht, und gelangten von da sogleich in eine Kolonnade, nach dem Kunstausdruck Peristyl genannt; denn der Hauptunterschied zwischen einer vorstädtischen Villa und einem Haus innerhalb der Stadt bestand darin, daß in ersterer besagte Kolonnade genau den Platz einnahm, an welcher sich in dem Stadthaus das Atrium befand. In der Mitte des Peristyls war ein offener Hof, welcher das Impluvium enthielt.

Von diesem Peristyl ging eine Treppe in die Küche und sonstigen Geschäftsräume hinab; auf der andern Seite führte ein schmaler Gang nach dem Garten; verschiedene kleine Zimmer umgaben die Kolonnade und dienten wahrscheinlich zur Beherbergung für übernachtende Besuche. Eine andere Thür zur Linken des Eintretenden öffnete auf einen kleinen dreieckigen Portikus, der zu den Bädern gehörte; hinter ihm lag die Garderobe, worin die Festtagskleider der Sklaven und vielleicht des Herrn selbst aufbewahrt wurden. Siebenzehn Jahrhunderte später fand man diese Ueberbleibsel alten Putzes verkalkt und zerbröckelnd; — — ach, viel länger aufbewahrt, als ihr haushälterischer Eigenthümer vorausgesehen!

Kehren wir zu dem Peristyl zurück, und suchen dem Leser eine Uebersicht der ganzen Zimmerreihe zu geben, die sich unmittelbar vor den Schritten der eben angekommenen Gäste hinzog.

Stelle er sich denn zunächst die Säulen des Portikus mit Blumengewinden behangen vor, die Säulen selbst unten roth angestrichen und die Wände vom Schimmer mannigfaltiger Fresken strahlend. Von da drang das Auge neben einem zu zwei Drittheilen weggezogenen Vor-

obwohl Columella (de R. R. I. c. I, §. 19, 20) denen, die durch Geschäfte an die Stadt gebunden sind, anräth, sich eine Villa zu kaufen, die innerhalb der Vorstädte liege, um täglich dahin gehen zu können. Der Uebersetzer.

hang vorbei in das Tablinum oder den Salon, der durch Glasthüren, die in diesem Moment in die Wände zurückgeschoben waren, nach Belieben verschlossen werden konnte. Zu beiden Seiten dieses Tablinums befanden sich kleine Gemächer, von welchen das eine eine Art Raritätenkabinet war. Diese Zimmerchen, so wie das Tablinum selbst, standen in Verbindung mit einer langen Gallerie, die sich zu beiden Seiten auf Terrassen öffnete. Zwischen diesen Terrassen, kommunicirend mit der Mitte der Gallerie, befand sich eine Halle, worin das Bankett heute bereitet war. Diese sämmtlichen Räume, obwohl beinahe in gleicher Höhe mit der Straße, lagen ein Stockwerk höher als der Garten, und die mit der Gallerie in Verbindung stehenden Terrassen gingen in Korridors über, die, von Pfeilern getragen, den in der Tiefe gelegenen Garten rechts und links einfaßten.

Unten, auf gleicher Ebene mit dem Garten, zogen sich die Zimmer hin, die, wie wir bereits angemerkt haben, häuptsächlich für Julia bestimmt waren.

In der eben beschriebenen Gallerie empfing jetzt Diomed seine Gäste.

Der Kaufherr affektirte gewaltig den Mann von Bildung und trug mithin eine Leidenschaft für Alles, was griechisch war, zur Schau, weßwegen er denn dem Glaukus ganz besondere Aufmerksamkeit erwies.

„Du wirst sehen, mein Freund," sprach er, sich die Hände reibend, „daß ich hier nicht ohne eine gewisse Klassicität bin — so ein kleiner Cekropier, he? Die Halle, worin wir essen werden, ist den Griechen entlehnt — ein cyzicenischer Oekus.* Edler Sallust! man sagt mir, diese Art von Gemächern gebe es in Rom nicht."

* Der cyzicenische Oekus oder Speisesaal wurde nach Vitruv so angelegt, daß er zwei Triklinien, die einander gegenüber standen, in sich fassen konnte. An der Seite gegen das Peristyl zu war in der Mitte eine Thür und neben derselben auf jeder Seite ein großes Fenster angebracht, das bis auf den Fußboden herunter ging, damit die Speisenden von den

„O," erwiederte Sallust mit halbem Lächeln, „Ihr Pompejaner verbindet das Ausgesuchteste von Griechenland und Rom: mögest Du, Diomed, Deine Gerichte so gut verbinden, wie die Architektur."

„Sollst sehen, sollst sehen, mein Sallust," versetzte der Kaufmann. „Wir haben einigen Geschmack in Pompeji, und wir haben auch Geld."

„Zwei vortreffliche Dinge," rief Sallust. „Doch sieh da, Domina Julia." *

Wie ich schon früher bemerkt habe, bestand ein Hauptunterschied zwischen der Lebensart der Athener und derjenigen der Römer darin, daß bei den Erstern züchtige Frauen selten oder nie Theil an Gastmahlen nahmen, während sie bei den Letztern die gewöhnlichen Zierden des Festes bildeten. Doch endigte ein Schmaus, bei welchem sie zugegen waren, in der Regel zu früherer Stunde.

Prächtig in ein weißes, mit Perlen und Goldfäden durchwirktes Gewand gekleidet, trat die schöne Julia in das Zimmer. **

Ruhebetten die Aussicht auf den grünen Platz des Peristyls genießen konnten. Zu der Höhe dieses Saals nahm man das Maaß seiner Breite ein und ein halbes Mal. Der Uebersetzer.

* Der Titel Domina, Herrin — im englischen Original steht the Lady Julia — wurde den Römerinnen von ihrem vierzehnten Jahre an gegeben, wie aus Epiktet Enchirid, Kap. 62 erhellt; vergl. Böttiger Sabina S. 31. Der Uebersetzer.

** Der Wohlstand erlaubte den Römerinnen von Rang nicht, eine andere als die weiße Farbe zum Oberkleide zu nehmen, und gestattete blos eine Falbel von Purpur und goldene Streifen auf dem Gewand. Gestickt, in unsrem Sinn des Wortes, oder eingewoben waren diese Goldstreifen nicht, sondern sie bestanden entweder aus feinem Goldblech, das zerschnitten und aufgeheftet wurde, oder es waren, wie hier in Julias Falle, gediegene Goldfäden eingezogen. — Mit Perlen, gegen welche die Kleiderordnung keine Vorkehrung getroffen hatte, wurde ein zügelloser Aufwand getrieben, so daß Plinius IX. 35, 56 sagt, man gehe auf Perlen, was Böttiger a. a. O. nicht blos von Perlen auf den Schultern, sondern auf der untern Bordüre des Kleides verstehen möchte.

Der Uebersetzer.

Kaum hatte sie den Gruß der beiden Gäste empfangen, als Pansa und dessen Frau, Lepidus, Klodius und der römische Senator beinah zugleich eintraten; sofort kam die Wittwe Fulvia; dann der Dichter Fulvius, der mit der Wittwe, wenn nichts Anderes, wenigstens den Namen gemein hatte; nach ihm schritt der Krieger aus Herkulanum, begleitet von seinem Schatten, herein; hierauf die minder ausgezeichneten Gäste. Jone zögerte noch.

Bei den höflichen Alten war es Sitte zu schmeicheln, wo es nur immer in ihrer Macht lag, und so galt es denn als ein Zeichen schlechter Erziehung, wenn man sich gleich nach dem Eintritt in das Haus des Wirthes niedersetzte. Unsere Gesellschaft brachte deßhalb nach dem ersten Gruß, der in der Regel in demselben herzlichen Schütteln der rechten Hand, das noch bei uns üblich ist, zuweilen in der noch vertrauteren Umarmung bestand, mehrere Minuten in Betrachtung des Zimmers und Bewunderung der Broncen, Gemälde und des Geräthes, welches dasselbe schmückte, zu; eine sehr bäurische Mode nach unsern verfeinerten englischen Begriffen, welche die gute Erziehung in die Gleichgültigkeit setzen: wir würden um keine Welt sonderliche Bewunderung in eines Andern Haus blicken lassen, aus Furcht, man könnte uns in Verdacht ziehen, als hätten wir nie etwas so Schönes gesehen!

„Eine reizende Statue des Bacchus!“ rief der römische Senator.

„Eine blose Kleinigkeit!“ erwiederte Diomed.

„Was für allerliebste Malereien!“ bemerkte Fulvia.

„Blose Kleinigkeiten!“ antwortete der Besitzer.

„Herrliche Kandelabern!“ rief der Krieger.

„Herrlich!“ hallte sein Schatten nach.

„Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!“ wiederholte der Kaufmann.

Mittlerweile stand Glaukus an einem der Fenster der Gallerie, die sich auf die Terrassen öffneten, die schöne Julia an seiner Seite.

„Ist es eine athenische Tugend, Glaukus,“ fragte die Tochter

des Kaufmanns, „diejenigen zu vermeiden, die man einst gesucht hat?"

„Schöne Julia — nein!"

„Doch ist es, dünkt mir, eine Eigenschaft des Glaukus."

„Niemals vermeidet Glaukus seine Freunde," erwiederte der Grieche mit einigem Nachdruck auf dem letzten Wort.

„Darf sich Julia unter die Zahl seiner Freunde rechnen?"

„Für den Kaiser selbst müßte es eine Ehre seyn, eine so liebenswürdige Freundin zu finden."

„Du weichst meiner Frage aus," erwiederte die verliebte Julia; „aber sag' mir, ist es wahr, daß Du die Neapolitanerin Jone bewunderst?"

„Nöthigt uns die Schönheit nicht Bewunderung ab?"

„Ah, hinterlistiger Grieche, immer entfliehst Du dem Sinn meiner Worte. Doch sprich: wird Julia Dir wirklich eine Freundin seyn?"

„Will sie mir diese Gunst erzeigen, so seyen die Götter gepriesen! Der Tag, an welchem ich also geehrt werde, soll mir immer mit einem weißen Strich bezeichnet seyn."

„Doch, während Du hier noch sprichst, ist Dein Auge unruhig — Deine Farbe kommt und geht, — Du bewegst Dich unwillkührlich weg; — Du kannst es nicht erwarten, neben Jone zu kommen."

In diesem Moment war nämlich Jone eingetreten und Glaukus hatte wirklich die innere Bewegung verrathen, welche die eifersüchtige Schöne andeutete.

„Kann Bewunderung für Eine Schönheit mich der Freundschaft der andern unwürdig machen? Bestätige nicht also, o Julia, die Vorwürfe der Dichter gegen Dein Geschlecht."

„Ja, Du hast Recht; — wenigstens will ich mich bemühen, zu denken, Du habest es. Glaukus, noch einen Augenblick! Du heirathest Jone, nicht wahr?"

„Wenn es die Götter gestatten; es ist meine seligste Hoffnung."

„Empfange denn von mir als Zeichen unserer neuen Freundschaft ein Geschenk für Deine Braut; Du weißt ja, es ist Sitte unter Freunden, der Braut und dem Bräutigam solche kleine Zeichen der Achtung und des Glückwunsches zu geben."

„Julia! von Jemand wie Du kann ich ein Freundschaftspfand nicht ablehnen. Ich will die Gabe als ein Omen Fortunas selbst annehmen."

„So mögest Du denn nach dem Fest, wenn die Gäste weggehen, mit mir in mein Zimmer hinabsteigen, und das Geschenk aus meinen Händen empfangen. Vergiß es nicht!" — Damit trat Julia zu der Frau des Pansa und ließ Glaukus sich zu Jone verfügen.

Die Wittwe Fulvia und die Ehehälfte des Aedils waren in einer hochwichtigen Erörterung begriffen.

„O Fulvia, ich versichere Dich, nach der letzten Nachricht aus Rom ist die gekräuselte Frisur ganz aus der Mode gekommen;* man trägt das Haar jetzt blos thurmförmig aufgerichtet, wie hier Julia, oder in Gestalt eines Helms, wie Du bei mir siehst; es läßt, denk' ich, nicht übel. Ich versichere Dich, Vespius" (Vespius war der Name des Helden aus Herkulanum) „bewundert es höchlich."

„Und trägt Niemand das Haar wie jene Neapolitanerin nach der griechischen Art?"

„Was? auf der Stirn gescheitelt, mit einem Knoten hinten! O nein! wie lächerlich! es erinnert an die Statue der Diana! Indessen ist diese Jone hübsch, he?"

„Die Männer behaupten's, aber freilich ist sie auch reich. Sie heirathet den Athener; ich wünsch' ihr Glück. Er wird ihr wohl nicht lange treu bleiben, fürcht' ich; diese Fremden sind gar unbeständig."

* Die Mode des Haarputzes wechselte damals so schnell und gebieterisch, wie jetzt; daher denn bei einigen Bildsäulen römischer Kaiserinnen der marmorne Haarschmuck so eingerichtet gefunden wurde, daß er von der Statue abgenommen und durch einen andern, neumodischern ersetzt werden konnte. Der Uebersetzer.

„Ha, Julia," fragte Fulvia, als die Tochter des Kaufmanns zu ihnen trat: „hast Du schon den Tiger gesehen?"

„Nein!"

„Ey, alle Damen haben ihm schon ihren Besuch gemacht; er ist so hübsch!"

„Hoffentlich bekommen wir einen Verbrecher oder sonst Jemand für ihn und den Löwen," erwiederte Julia. „Dein Gemahl" (zu Pansa's Frau gewandt) „läßt] sich die Sache nicht so angelegen seyn, als er sollte."

„Wahrhaftig die Gesetze sind auch zu mild," entgegnete die behelmte Dame; „es gibt nur wenige Verbrechen, gegen welche man die Strafe der Arena verfügen kann. Zudem werden die Gladiatoren nach und nach weichlich. Die stämmigsten Thierkämpfer erklären, sie wollten wohl gegen einen Bären oder Bullen fechten, aber gegen einen Löwen oder Tiger, meinen sie, könnte der Spaß zu ernstlich werden."

„Sie verdienen eine Mitra * zu tragen," erwiederte Julia verächtlich.

„Hast Du das neue Haus des Fulvius, unseres werthen Dichters, gesehen?" fragte Pansa's Frau.

„Nein! ist es schön?"

„Sehr; vortrefflicher Geschmack! doch sagt man, meine Theure, er habe sehr unschickliche Gemälde. Er will sie den Frauen nicht zeigen; wie ungezogen!"

„Diese Dichter sind immer wunderliche Köpfe," bemerkte die Wittwe. „Aber er ist ein interessanter Mensch; was für hübsche Verse er macht; wir schreiten in der Poesie gewaltig voran; es ist jetzt unmöglich, das alte Zeug noch zu lesen."

„Ich gestehe, ich bin Deiner Meinung," entgegnete die Domina mit dem Helm; „die neuere Schule hat so viel Kraft und Energie."

Der Krieger kam auf die Damen zugeschlendert.

* Mitren wurden zuweilen auch von Männern getragen, was als ein Zeichen großer Verweichlichung galt.

„Es versöhnt mich mit dem Frieden," sprach er, „wenn ich solche Gesichter sehe."

„Ah, Ihr Helden seyd immer Schmeichler!" gab ihm Fulvia zurück, beeilt, das Kompliment auf sich insbesondere zu beziehen.

„Bei dieser Kette, die ich aus des Kaisers eigener Hand erhielt," erwiederte der Krieger, mit einer kurzen Kette spielend, die sich wie ein Halsband um seinen Nacken schloß, statt wie bei Nichtsoldaten bis auf die Brust herabzuhängen * — „bei dieser Kette, Du thust mir Unrecht, ich spreche gerad heraus, wie's einem Soldaten ziemt."

„Wie findest Du die Damen Pompeji's im Allgemeinen?" fragte Julia.

„Bei der Venus, sehr schön! Freilich begünstigen sie mich ein Wenig und das verleitet vielleicht mein Aug, ihre Reize zu verdoppeln."

„Wir haben die Krieger gern," sagte Pansa's Frau.

„Ich seh' es; beim Herkules! all zu viel Ruhm kann Einem in diesen Städten ordentlich widrig werden. In Herkulanum klettern die Leute auf das Dach meines Atriums, um mich durch das Konpluvium einen Augenblick zu sehen; die Bewunderung unserer Mitbürger ist Anfangs recht angenehm, in der Folge aber wird sie lästig."

„Gewiß, gewiß, Vespius," rief der Poet, indem er zu der Gruppe trat; „so finde auch ich's."

„Du?" erwiederte der stattliche Krieger, indem er die kleine Gestalt des Dichters mit unsäglicher Verachtung maß. „In welcher Legion hast Du gedient?"

„Du kannst meine Spolien, meine Exuvien sogar auf dem Forum sehen," entgegnete der Poet mit einem bedeutsamen Blick auf die

* Auch diese herabhängenden Ketten, phalerae, waren nicht immer blos willkührlicher Schmuck, sondern wurden so gut wie die um den Hals herumgehenden torques verdienten Kriegern zur Belohnung gegeben.

Der Uebersetzer.

Frauen. „Ich gehörte zu den Zeltkameraden des großen Mantuaners * selbst.“

„Ich kenne keinen Heerführer aus Mantua,“ versetzte der Krieger streng; „welchen Feldzug hast Du mitgemacht?“

„Den Zug auf den Helikon.“

„Von diesem hab' ich nie gehört.“

„Nein, Vespius, er scherzt nur,“ rief Julia lachend.

„Scherzt! beim Mars, bin ich ein Mann, mit dem man scherzen darf?“

„Ja; Mars selbst liebte die Mutter der Scherze,“ erwiederte der Poet ein wenig erschrocken. „Wisse, o Vespius, daß ich der Dichter Fulvius bin. Ich bin es, der die Krieger unsterblich macht.“

„Die Götter seyen vor!“ flüsterte Sallust Julien zu. „Würde Vespius unsterblich, welch ein Exemplar von einem langweiligen Prahlhans käme auf die Nachwelt!“

Der Krieger sah verlegen aus, als zur unendlichen Erleichterung seiner selbst und seiner Gesellschaft das Zeichen zur Tafel gegeben ward.

Da wir im Hause des Glaukus bereits die gewöhnliche Art eines pompejanischen Mahles kennen gelernt haben, so bleibt der Leser mit jeder zweiten Auseinandersetzung der Gänge und der Weise, in welcher sie aufgetragen wurden, verschont.

Diomed, der ziemlich ceremoniös war, hatte einen Nomenclator oder Platzanweiser der Gäste aufgestellt.

Der Leser möge sich den festlichen Tisch aus drei nach Hufeisenart an einander gerückten Tafeln vorstellen, eine in der Mitte und eine auf jedem Flügel. Nur an der Außenseite dieser Tafeln befanden sich die Gäste; der innere Raum blieb zur größern Bequemlichkeit der Aufwärter oder Ministri frei. Die äußerste Ecke des einen Flügels wurde Julien, als der Dame des Hauses zugewiesen; der Platz neben ihr dem Diomed. An einer Ecke des Mitteltisches befand sich der Aedil;

* Virgils.

an der entgegengesetzten der römische Senator: dies die Ehrenplätze. Die übrigen Gäste waren so gereiht, daß die Jungen (Herren oder Damen) neben einander kamen und die Aelteren auf gleiche Weise gepaart wurden. Eine ganz gute Einrichtung, die jedoch denjenigen, die noch für jung gelten wollten, verdrießlich seyn mußte.

Jones Stuhl stand neben dem Ruhebett des Glaukus. * Die Sitze waren mit Schildkrötenschaalen ausgelegt und mit Polstern bedeckt, die mit Federn gefüllt und mit den köstlichen Stickereien Babylons geschmückt waren. ** Die modernen Zierrathe wurden durch eherne, elfenbeinerne und silberne Götterbilder ersetzt. Das heilige Salzfaß und die Laren fehlten nicht. Ueber Tische und Sitze hing von der Zimmerdecke ein reicher Baldachin herab. An jeder Ecke des Tisches standen hohe Kandelabern, denn obwohl es noch hoch am Mittag, war das Gemach verfinstert. Von Dreifüßen, die an verschiedenen Gegenden des Saales aufgestellt waren, erhob sich der Duft von Myrrhe und Weihrauch, und auf dem Abakus oder Seitentisch sah man große Gefässe und verschiedene Ornamente von Silber, so ziemlich mit derselben Prunkliebe aber mit mehr Geschmack, als wir bei einem modernen Fest finden, neben einander gereiht. Die Stelle des Tischgebets nahm unabänderlich eine Libation für die Götter ein, und Vesta, als die oberste Hausgottheit, empfing in der Regel zuerst solche dankbare Huldigung.

Nachdem diese Ceremonie vorüber, streuten die Sklaven Blumen auf die Ruhebetten und den Boden aus, und krönten jeden Gast mit Rosenkränzen, die mit Bändern durchflochten, auf Lindenbast gehef-

* Bei feierlichern Gastmahlen saßen die Frauen auf Stühlen, während die Männer lagen. Nur im Schooß der Familien war die gleiche Bequemlichkeit auch dem schönen Geschlecht gestattet; — die Ursache ist einleuchtend.

** Die buntgewirkten babylonischen Teppiche wurden bei den Römern äußerst hochgeschätzt. Plutarch bemerkt ausdrücklich, der ältere, ziemlich geizige Kato habe einen solchen ihm durch Erbschaft zugefallenen Teppich seines hohen Werthes wegen sogleich verkauft. Der Uebersetzer.

tet * und mit Epheu und Amethyst, den supponirten Schutzmitteln gegen die Wirkung des Weines, verbunden waren. Nur in die Kränze der Damen hatte man letzteres Laub nicht angebracht, denn bei Diesen war es nicht Sitte, öffentlich Wein zu trinken. Jetzt erachtete es der Vorsitzer für räthlich, einen Basileus oder König des Festes zu ernennen — ein wichtiges Amt, über welches bisweilen das Loos, bisweilen, wie hier, der Wirth des Hauses entschied.

Diomed befand sich in nicht geringer Verlegenheit über die Wahl. Der invalide Senator war zu ernst und zu schwach für die gehörige Erfüllung dieser Pflicht. Der Aedil Pansa wäre der Aufgabe hinlänglich gewachsen gewesen, aber einen Gast zu erwählen, der seinem amtlichen Rang nach unter dem Senator stand, war eine Beleidigung gegen den Senator selbst. Während der Kaufherr über die Verdienste der Uebrigen noch zu Rath ging, fiel ihm der muntere Blick Sallusts ins Auge, und plötzlich ward es ihm eingegeben, den jovialen Epikuräer zur Ehre des Königs oder Arbiter bibendi zu berufen.

Sallust nahm die Stelle mit geziemender Bescheidenheit an.

„Ich werde," sprach er, „ein gnädiger König für Diejenigen seyn, welche tiefe Züge thun; gegen einen Ungehorsamen aber werde ich mich unerbittlicher erweisen, als Minos selbst; — nehmt Euch in Acht!"

Sofort reichten die Sklaven Becken mit wohlriechendem Wasser umher, denn das Fest begann damit, daß man sich die Hände wusch; und bald ächzte der Tisch unter dem ersten Gang.

Das Anfangs flüchtige und vereinzelte Gespräch gestattete Jonen

* Man unterschied die Kränze, wo Blumen und Zweige ganz eingeflochten waren, von denjenigen, wo nur die Blätter der Blumenkelche aufgereiht wurden. Letzteres war besonders bei den Rosen eine Verfeinerung des Luxus, wo nun die schuppenförmig übereinandergelegten Blätter einen dicken Wulst bildeten. Um den so angereihten Blättern einen Halt zu geben, heftete man sie auf Lindenbast. S. Böttiger a. a. O.

Der Uebersetzer.

und Glaukus jenes süße Geflüster, das alle Beredsamkeit in der Welt aufwiegt. Julia bewachte sie mit blitzenden Augen.

„Wie bald werde ich den Platz der Neapolitanerin einnehmen!“ dachte sie.

Klodius jedoch, der an dem mittleren Tisch lag, so daß er Julias Gesicht genau beobachten konnte, bemerkte ihren Verdruß und beschloß, sich denselben zu Nutze zu machen. Er redete sie über die Tafel hinüber in den herkömmlichen Ausdrücken der Galanterie an, und da er von hoher Geburt und schmuckem Aeußern war, blieb die eitle Julia trotz ihrer Liebe keineswegs unempfindlich gegen seine Aufmerksamkeiten.

Mittlerweile wurden die Sklaven von dem wachsamen Sallust beständig in Odem erhalten. Er jagte Becher auf Becher mit einer Schnelligkeit, als wäre er entschlossen, all die geräumigen Keller zu erschöpfen, die der geneigte Leser noch jetzt unter dem Hause Diomeds sehen kann. Den würdigen Kaufmann fing seine Wahl zu gereuen an, als Amphora auf Amphora angestochen und geleert wurde. Die Sklaven, sämmtlich noch unter dem Mannesalter, (die Jüngsten, welche den Wein füllten, etwa zehn Jahre alt; die Aeltesten, die ihn mit Wasser mischten, etwa fünf Jahre älter,) * schienen Sallusts Eifer zu theilen, und Diomeds Gesicht fing an zu glühen, als er die ärgerliche Willfährigkeit wahrnahm, womit sie den Bemühungen des Festkönigs zu Hülfe kamen.

* Die reichen Römer hatten ganze Schaaren schöner Knaben zur Bedienung bei Tisch. Sie standen unter gemeinschaftlicher Aufsicht einiger alten Sklaven oder Pädagogen. Die Schaar der Knaben selbst hieß Pädagogium, und daher jedes einzelne Mitglied derselben puer paedagogianus, woher Wort und Sache (paggio, Page) an die neueren Hofhaltungen überging. Reisten die Herrschaften aufs Land, so wurden die Knaben zu Wagen nachgeführt, und trugen zur Bewahrung des Teints eine Maske aus angefeuchteter Brodrinde auf dem Gesicht. Seneca Epist. 123.

„Verzeihe mir, o Senator," rief Sallust, „ich sehe, Du machst Ausflüchte, Dein Purpursaum kann Dich nicht retten; — trinke."

„Bei den Göttern," erwiederte der Senator hustend, „meine Lungen stehen bereits in Feuer; Du gehst mit einer so wunderhaften Schnelligkeit zu Werk, daß Phaeton selbst nichts gegen Dich war. Ich bin ein kranker Mann, mein lustiger Freund, Du mußt mich entschuldigen."

„Ich nicht, bei der Vesta! ich bin ein unparteiischer Herrscher — trinke!"

Der arme Senator war nach den Tischgesetzen genöthigt, zu gehorchen. Ach! jeder Becher brachte ihn näher und näher an den stygischen Pfuhl.

„Sachte, sachte! mein König," stöhnte Diomed, „wir fangen bereits an zu . . . ."

„Verrath!" unterbrach ihn Sallust, „keinen strengen Brutus hier! — Keine Einmischung in die königliche Gewalt!"

„Aber unsere weiblichen Gäste?"

„Lieben einen Zecher! war Ariadne nicht leidenschaftlich für Bacchus eingenommen?"

Die Mahlzeit schritt fort — die Gäste wurden gesprächiger und lauter; das Dessert oder der letzte Gang stand bereits auf dem Tisch, und die Sklaven boten Wasser mit Myrrhe und Ysop, um sich zum Schluß zu waschen. Im nämlichen Augenblick schien sich ein rundes Tischchen, das den Gästen gegenüber stand, plötzlich wie durch Zauberei in der Mitte zu öffnen, und goß einen duftenden Staubregen auf Tafel und Menschen. Als dieser nachließ, wurde der oben schwebende Baldachin weggezogen, die Gäste sahen ein Seil quer unter der Zimmerdecke hingespannt, und einer von jenen behenden Tänzern, um derentwillen Pompeji so berühmt war, und deren Nachkommen den Festlichkeiten bei Astley oder im Vauxhall einen so bezaubernden Reiz beifügen, begann seinen luftigen Reigen gerad über den Köpfen der Anwesenden.

Eine solche Erscheinung, die, blos durch ein Seil von den Schädeln der Zuschauer geschieden, in den heftigsten Sprüngen ordentlich schwelgt, dem Ansehen nach in der Absicht, als wolle sie auf eben genannten Theil des Craniums wirklich herabsetzen, würde von einer Tischgenossenschaft in England wahrscheinlich mit einigem Schrecken wahrgenommen, unsere pompejanischen Schmauser aber schienen das Schauspiel mit Wohlgefallen zu betrachten, und klatschten in dem Verhältniß, worin der Luftspringer mit der größten Schwierigkeit dem Sturz auf den Kopf je desjenigen Gastes zu entgehen schien, über welchem zu tanzen ihm gerade beliebte. Wirklich erwies er dem Senator die besondere Artigkeit, in der That vom Seil zu fallen und dasselbe wieder mit der Hand aufzufangen, eben als die ganze Gesellschaft den Schädel des Römers bereits so zersplittert glaubte, als es nur je die Hirnschaale jenes Dichters war, die der Adler für eine Schildkröte ansah.

Endlich, zur großen Herzenserleichterung Jone's, die an diese Unterhaltung nicht sehr gewöhnt war, hielt der Tänzer plötzlich an, und eine Musik ließ sich von Außen vernehmen. Aber von Neuem warf er sich in einen noch wilderen Tanz; die Musikweise wechselte, der Tänzer hielt abermals inn: — nein, noch nicht vermochte sie den Zauber zu lösen, von dem er besessen schien. Er stellte nämlich einen Menschen vor, der durch eine seltsame Krankheit zum Tanzen genöthigt ist, und den nur eine gewisse Melodie zu heilen vermag. * Endlich schienen die Musiker den rechten Ton zu treffen; der Geheilte machte einen Sprung, schwang sich vom Seil herab, gewann den Fußboden und verschwand.

Eine Kunst machte der andern Platz: Die Musiker, die draußen auf der Terrasse standen, spielten eine sanfte, weiche Melodie, zu welcher folgende Worte gesungen wurden, die infolge der zwischenstehenden Wand und der ausnehmend leisen Aussprache der Sänger vor dem Ohr der Gäste beinahe verhallten:

* Dieser Tanz ist noch jetzt in Kampanien üblich.

Hört, durch die Blüthen senden unsre Saiten
Den Schatten Gruß, die Psilas sich erkor:
So ließ der Gott die zarten Töne gleiten
Aus Pans Schalmei in Ariadnes Ohr.
Wie die Reben thauig quellen
In der Trinker lust'gen Schmaus,
Ströme deines Wohllauts Wellen,
Lyra, Aphroditen aus.

Wild ruft zum Ruhme der Trompete Schmettern,
Zum Kampfe reißt der Sturm der Töne fort;
Doch Liebe, lispelnd unter Rosenblättern,
Will zartes Flüstern gleich dem eignen Wort.
Stehle, milder Klang, o stehle
Dich zum Ohr wie leises Ach,
Klinge in des Hörers Seele
Wie der Liebsten Stimme nach.

Ich weiß nicht wie es kam, aber gegen das Ende des Liedes erröthete Jone's Wange tiefer als zuvor, und Glaukus hatte es unter dem Schutzdach des Tisches so zu fügen gewußt, daß ihre Hand in die seinige kam.

„Ein hübsches Lied," bemerkte Fulvius mit Gönnermiene.

„Ah, wenn Du uns eines zu hören geben wolltest," flüsterte Pansa's Frau.

„Wünschest Du, daß Fulvius singe?" fragte der König des Festes, welcher der Gesellschaft gerade anbefohlen hatte, die Gesundheit des römischen Senators zu trinken, und zwar einen Becher auf jeden Buchstaben seines Namens.

„Kannst Du fragen?" erwiederte die Matrone mit einem schmeichelhaften Blick auf den Dichter.

Sallust schnippte mit dem Finger und flüsterte dem Sklaven, der nach seinem Befehl fragte, etwas zu. Dieser verschwand und kehrte nach wenigen Minuten mit einer kleine Leier in der einen Hand, und einem Myrtenzweig in der andern zurück.

Er näherte sich dem Dichter, und überreichte ihm mit einer tiefen Verbeugung das Instrument.

„Ach ich kann nicht spielen," erwiederte Fulvius.

„Dann mußt Du zu der Myrthe singen. Es ist ein griechischer Brauch: — Diomed liebt die Griechen; — ich liebe die Griechen; — Du liebst die Griechen; — wir Alle lieben die Griechen, — und unter uns gesagt, dieser Brauch ist nicht das Einzige, was wir von ihnen gestohlen haben. Uebrigens sey Dem wie ihm wolle, ich führe die Sitte ein, — ich der König: — singe, Unterthan, — singe."

Mit verschämtem Lächeln nahm der Poet die Myrthe in die Hand, und sang nach einem kurzen Vorspiel folgendes Lied mit einer angenehmen, wohltönenden Stimme: *

Die Liebesgötter schwärmten frisch
An einem Feiertage;
Doch so was sitzt nicht lang am Tisch,
So setzt es üble Klage.
Erst lachten, lärmten sie durchs Haus,
Dann kam's zum offnen Streit und Strauß.
Pfui, pfui! Wer kann Dergleichen doch?
Mein Liebchen, leise! leise!
Wir hielten's, 's ist kein Stündchen noch,
Nach Amoretten-Weise.

Das Völkchen war noch nicht gelenkt
Von einem Sittenrichter:
Doch selbst kein Gott sey unbeschränkt,
Verkünden alle Dichter,
Drum ward ein König ihr Beschluß,
Ein Ziel zu setzen dem Verdruß.
Ein Kuß — ach, welch ein leidig Ding
Wär' jeder wohl uns Zweien,
Wenn ich an einem König hing
Und wiche von den Freien!

* Eingegeben durch zwei pompejanische Gemälde im Museum von Neapel, die eine Taube und wiederum einen Helm, von Liebesgöttern auf einen Thron gesetzt, vorstellen.

Des Ares Helm ward bald entdeckt
Bei andern Rumpelwaaren;
Mit Federn war der Kamm besteckt
Zum Grauen aller Laren.
Ein solcher Prinz war unerhört,
Man fand ihn gleich des Thrones werth.
Dem Muthigen gehört die Welt,
Drum wählten sie den Krieger;
Doch dein Panier vorangestellt
Wär' rascher noch der Sieger.

Der Helm fand sie zu wild gesinnt
Als Meister zu beharren;
Ein Krieger weiß, wie Ein solch Kind
Ihn oft schon hielt zum Narren.
Sie plagten ihn, daß er im Gram
Sich eine Schmerzgehülfin nahm.
Wenn Fürsten selbst des Lebens Streit
Allein sich nicht bequemen,
Welch gutes Recht für uns, solch Leid
Selbander aufzunehmen!

Die Taube hatte zugeschaut
Den ungeberd'gen Knechten;
Der König grüßte sie als Braut
Und setzt' sie sich zur Rechten.
Das war just in der Kleinen Sinn:
„Hoch lebe König, Königin!"
Ach Liebchen, welche süße Lust
Brächt' ich Dir eine Krone;
Doch geht ein Platz an Deiner Brust
Mir über alle Throne.

Die Buben meinten bessre Wahl
Hab' noch kein Fürst getroffen,
Doch bald ward im Regierungssaal
Der arge Irrthum offen.
Ihr war's von Venus beigebracht,
Und eisern übt' sie ihre Macht.

Auch Du nahmst mir auf gleiche Art
Zu spät des Wahnes Flimmer.
Wo wäre ein Gesicht so zart,
Und wo ein Herrscher grimmer?

Dieses Lied, das dem heitern, lebenslustigen Sinn der Pompejaner höchlich zusagte, wurde mit großem Applaus aufgenommen und die Wittwe bestand darauf, daß man ihren Namensvetter mit demselben Myrthenzweig kröne, zu welchem er gesungen hatte. Der Zweig wurde mit leichter Mühe zu einem Kranz umgebogen, und der unsterbliche Fulvius unter Händeklatschen und dem Ruf: io triumphe! gekrönt. Gesang und Leier machten jetzt die Reihe durch die ganze Gesellschaft; ein frischer Myrthenzweig ging von Hand zu Hand und hielt bei jedem Gast, der dahin gebracht werden konnte, zu singen an. *

Die Sonne neigte sich nunmehr zum Untergang, obwohl die Tischgesellschaft, die bereits mehrere Stunden fröhlich hingebracht hatte, es in dem verdunkelten Zimmer nicht bemerkte. Der Senator aber, der müd war, und der Krieger, der nach Herkulanum zurückzukehren hatte, erhoben sich und gaben dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

„Weilet noch einen Augenblick, meine Freunde," rief Diomed; „wollt Ihr so bald weggehen, so müßt Ihr wenigstens noch Theil an unserem Schlußspiel nehmen."

Mit diesen Worten winkte er Einem der Sklaven, und sagte ihm etwas in's Ohr.

Der Diener eilte hinaus und kehrte sogleich mit einem kleinen Becher zurück, der mehrere sorgfältig versiegelte und dem Anschein nach ganz kleine Täfelchen enthielt. Jeder Gast mußte eines derselben um den Preis der geringsten Silbermünze kaufen, und der Spaß dieser

* Nach Plutarch Sympos. Lib. I. scheint es, daß der Myrthen- oder Lorbeerzweig nicht der Ordnung nach umher gereicht wurde, sondern von der ersten Person auf dem einen Ruhebett zu der ersten Person auf dem zweiten, und dann von der zweiten Person auf dem ersten Ruhebett auf die zweite Person auf dem zweiten überging u. s. f.

Lotterie (einer Lieblingsunterhaltung des Augustus, der sie zuerst einführte) bestand in der Ungleichheit, ja bisweilen Ungereimtheit der Gewinnste, deren Beschaffenheit und Werth in dem Täfelchen näher angegeben waren. So zog z. B. der Dichter mit verdrießlichem Gesicht eines seiner eigenen Gedichte; (nie schlang ein Arzt seine eigene Arznei grämlicher hinunter!) der Krieger zog eine Nadelbüchse, was zu einigen Witzeleien über Herkules und den Spinnrocken Anlaß gab; die Wittwe Fulvia erhielt einen großen Trinkbecher; Julia eine Männerschnalle und Lepidus eine Damenschminkdose. Das passendste Loos wurde von dem Spieler Klodius gezogen, der, roth vor Zorn, mit einem Paar falscher Würfel beschenkt ward. Eine gewisse Dämpfung sank auf die frohe Laune, welche die verschiedenen Ziehungen hervorgerufen hatten, durch einen Unfall, der als ein übles Zeichen angesehen wurde: Glaukus nämlich zog den werthvollsten Gewinnst, eine kleine marmorne Statue der Fortuna von einem griechischen Künstler; indem der Sklave ihm dieselbe zureichte, ließ er sie fallen und sie brach in Stücke. Ein Schauder ging durch die Anwesenden, und die Stimme eines Jeden rief aus eigenem Antrieb: Dii avertite omen!

Glaukus allein, obwohl vielleicht so abergläubisch als die Uebrigen, stellte sich unerschüttert.

„Holde Neapolitanerin," flüsterte er zärtlich Jonen zu, die so bleich geworden war, wie der zerbrochene Marmor selbst, — „ich nehme das Vorzeichen an; sein Sinn ist, daß über Dich hinaus Fortuna mir nichts mehr zu geben vermag; — sie zerbricht ihr Bild, indem sie mich mit dem Deinigen beglückt."

Um den Eindruck zu verwischen, welchen dieser Vorfall in einer Gesellschaft verursachte, deren Aberglaube, wenn man die Bildung sämmtlicher Gäste bedenkt, unfaßlich erscheinen würde, sähe man nicht noch heutigen Tags bei mancher Landpartie eine Dame schwermüthig werden, weil sie das Zimmer als die Letzte von dreizehn Personen verläßt — um den Eindruck zu verwischen, bekränzte Sallust seinen

Becher mit Blumen * und trank die Gesundheit des Wirthes. Dieser folgte die gleiche Artigkeit für den Kaiser, worauf man, nach einem Abschiedsbecher für Merkur, um einen angenehmen Schlaf zu senden, das Gelage durch eine letzte Libation schloß und auseinander ging.

Im Innern Pompeji's bediente man sich wenig der Wagen, theils wegen der ausnehmenden Enge der Straßen, theils wegen der Kleinheit der Stadt selbst. So zogen denn die meisten Gäste ihre Sandalen, die sie im Bankettzimmer abgenommen hatten, wieder an, hingen ihre Mäntel um und verließen das Haus zu Fuß, von ihren Sklaven begleitet.

Unterdessen wurde Glaukus, nachdem er von Jone Abschied genommen, und sich auf die zu Julia's Zimmer führende Treppe verfügt hatte, von einer Sklavin in ein Gemach gewiesen, wo er die Tochter des Kaufmanns bereits vorfand.

„Glaukus!“ sprach sie mit gesenktem Blick, „ich sehe, daß Du Jonen wirklich liebst; in der That ist sie schön.“

„Julia ist reizend genug, um großmüthig zu seyn,“ erwiederte der Grieche. „Ja, ich liebe Jonen; mögest Du unter den vielen jungen Männern, die Dir ihre Huldigungen bringen, einen ebenso aufrichtigen Verehrer finden!“

„Bitte die Götter, daß sie mir diese Gunst gewähren! Siehe, Glaukus, diese Perlen sind das Geschenk, das ich Deiner Braut bestimme: möge ihr Juno Gesundheit geben, um diesen Schmuck lange zu tragen.“

Damit gab sie ein Futteral in seine Hände, das eine Reihe Perlen von ziemlicher Größe und Kostbarkeit enthielt. Es war so sehr Sitte, daß Personen, deren Vermählung bevorstand, dergleichen Geschenke erhielten, daß Glaukus kein Bedenken tragen durfte, das Halsband anzunehmen, obwohl der stolze, von dem reizbarsten Ehrgefühl beseelte Athener im Stillen beschloß, das Geschenk durch ein dreimal

* D. h. er pflückte die Blumenblätter aus seinem Kranz in den Becher und schlürfte sie so mit hinunter. Dies nennt Plinius XXI. 9, coronas bibere. Vrgl. Böttiger a. a. O. S. 210. Der Uebersetzer.

werthvolleres zu ersetzen. Julia, ohne seinen Dank zu Wort kommen zu lassen, goß etwas Wein in einen kleinen Becher.

„Du hast manche Gesundheit mit meinem Vater getrunken," sprach sie lächelnd; „trinke jetzt eine mit mir. Glück und langes Leben Deiner Braut!"

Sie berührte den Becher mit den Lippen und reichte ihn sofort dem Glaukus. Die übliche Sitte forderte, daß Glaukus den ganzen übrigen Inhalt austrank, und er verfehlte nicht, derselben nachzukommen. Julia ohne Ahnung von dem Betrug, den ihr Nydia gespielt hatte, beobachtete den Trinkenden mit funkelnden Augen. Trotz der Voraussagung der Hexe, daß die Wirkung vielleicht nicht augenblicklich eintreten werde, hoffte sie auf einen unmittelbaren Erfolg zu Gunsten ihrer Reize. Sehr mißvergnügt sah sie daher Glaukus den Becher wieder hinstellen, und das Gespräch mit ihr in dem vorigen leidenschaftlosen aber höflichen Ton fortsetzen. Obwohl sie den Gast so lange zurückhielt, als sie Anstands halber thun konnte, trat doch kein Wechsel in seinem Benehmen ein.

„Aber morgen," dachte sie und erhob sich triumphirend aus ihrer Mißstimmung, „morgen, wehe Dir, mein Glaukus!"

Ja wohl: wehe ihm!

Viertes Kapitel.

Die Geschichte bleibt einen Augenblick bei einer Episode stehen.

Unruhig hatte sich Apäcides den Rest des Tages über auf den unbesuchtesten Wegen in der Nachbarschaft der Stadt umhergetrieben. Die Sonne ging langsam unter, als er an einem einsamen Ort am Sarnus, wo dessen Ufer noch nicht die Andeutungen der Ueppigkeit und Schwelgerei trugen, stehen blieb. Blos durch einzelne Oeffnungen im Gehölz und den Weingärten blinkte hie und da ein Streifen der weißen, glänzenden Stadt; aber in dieser Ferne ertönte kein Lärm,

kein geschäftiges Summen der Menschen herüber. An dem grünen Gestad kroch die Eidechse, hüpfte die Heuschrecke, und da und dort brach ein einsamer Vogel im Gebüsch in einen plötzlichen Gesang aus, der eben so schnell wieder verstummte. Tiefe Stille war umher, aber nicht die Stille der Nacht; noch athmete die Luft das frische Leben des Tages; noch regte sich das Gras von der Bewegung schwärmender Insekten, und am jenseitigen Ufer schweifte die anmuthige weiße Ziege Knospen nagend durch das Grün, und hielt am Wasser um zu trinken.

Indem Apäcides gedankenvoll auf die Wellen niedersah, vernahm er neben sich das leise Bellen eines Hundes.

„Still, armer Freund," sagte eine nahe Stimme, „der Tritt des Fremden thut Deinem Herrn kein Leid."

Dem Neubekehrten klang die Stimme bekannt; er wandte sich und erblickte den alten, geheimnißvollen Mann, den er in der Versammlung der Nazarener gesehen.

Der Greis saß auf einem mit altem Moos bedeckten Steinblock; neben ihm Stab und Tasche; zu seinen Füßen ein kleiner, zottiger Hund, sein Gefährte auf mancher gefährlichen, wunderbaren Pilgerfahrt.

Das Gesicht des Alten war wie Balsam auf den aufgeregten Geist des Neophyten; er trat hinzu und setzte sich, nachdem er ihn um seinen Segen angesprochen, neben ihn nieder.

„Bist Du doch wie zu einer Reise gerüstet, Vater," sprach er: „willst Du uns schon verlassen?"

„Mein Sohn," erwiederte der Greis, „der Tage, die mir noch auf Erden bleiben, sind wenige; ich wende sie, wie mir gebührt, an, um von Ort zu Ort zu wandern, Diejenigen zu trösten, welche Gott versammelt hat in seinem Namen, und die Herrlichkeit seines Sohnes zu verkünden, wie sie seinem Diener offenbar worden ist."

„Du hast," sagt man mir, „das Antlitz Christi geschaut?"

„Und dies Antlitz erweckte mich von den Todten. Wisse, junger Verehrer des wahren Glaubens, daß ich Der bin, von welchem Du in

der Schrift des Apostels liesest. Im fernen Judäa, in der Stadt Nain, wohnte eine Wittwe, demüthigen Geistes und traurigen Herzens, denn von allen Angehörigen des Bluts war ihr blos ein einziger Sohn geblieben; und sie liebte ihn mit wehmuthsvoller Liebe, denn er war das Ebenbild Derer, die sie verloren. Und der Sohn starb. Das Rohr, auf das sie sich gelehnt, war zerbrochen, vertrocknet das Oel im Krug der Wittwe. Sie trugen den Todten auf der Bahre hinaus, und nahe beim Thor der Stadt, wo sich die Menge gesammelt hatte, kam ein Schweigen über die Töne des Schmerzes, denn der Sohn Gottes ging vorbei. Die Mutter, die der Bahre nachfolgte, weinte nicht laut; aber Alle, die auf sie blickten, sahen, daß ihr Herz zermalmt war. Und der Herr hatte Erbarmen mit ihr, und er berührte die Bahre und sprach: ich sage Dir, stehe auf! und der Todte erwachte und sah in das Angesicht des Herrn. O, diese ruhige heilige Stirn — dieses unbeschreibbare Lächeln — dieses schmerzensbleiche, traurige Gesicht, aufgehellt durch das Erbarmen eines Gottes — es verscheuchte die Schatten des Grabes! Ich richtete mich auf — ich sprach — ich lebte, — und lag in den Armen meiner Mutter; — ja, ich bin der wiederbelebte Todte! Die Menge schrie; — die Leichenflöten klangen fröhlich; — allgemein erhob sich der Ruf: Gott hat sein Volk heimgesucht! ich hörte es nicht — ich fühlte, ich sah nichts — als das Antlitz des Erlösers!“

Der Greis schwieg tief bewegt und den Jüngling überlief es kalt, und sein Haar sträubte sich empor: er war in der Gegenwart eines Menschen, der das Geheimniß des Todes geschaut hatte!

„Bis zu jener Zeit,“ nahm der Sohn der Wittwe wieder das Wort, „war ich gewesen, wie andere Menschen, gedankenlos, — doch nicht verworfen; — um nichts mich kümmernd als um Liebe und Leben; ja ich hatte mich zu dem düstern Glauben der irrdisch gesinnten Sadducäer geneigt! Aber von den Todten auferstanden, aus furchtbaren, öden Träumen, welche diese Lippen nie offenbaren dürfen, auf die Erde zurückgerufen, um die Macht des Himmels zu bezeugen —

abermals sterblich geworden, um ein Bürge der Unsterblichkeit zu seyn — brachte ich ein neues Daseyn aus dem Grab. O unglückliches — verlorenes Jerusalem! ihn, von welchem mein Leben kam, sah ich zu einem qualvollen Tod des Verschmachtens verurtheilt; — im dichten Gedränge sah ich das Licht über dem Kreuz schimmern; ich hörte das höhnende Volk; — ich schrie laut, — ich tobte, — ich drohte: — Niemand achtete meiner; — ich war verloren im Gewirr und Gebrüll von Tausenden! Aber selbst damals, in meiner und seiner Todesqual, war mirs als suche mich das glänzende Aug des Menschensohnes; — seine Lippe lächelte, als ob sie den Tod besiegte; — sie sänftigte mich und ich ward ruhig. Ihm, der dem Grab für einen Andern Trotz geboten — was war das Grab ihm? Die Sonne schien trüb auf die bleichen, hoheitvollen Züge und erlosch dann! Finsterniß fiel auf die Erde; wie lange sie anhielt, weiß ich nicht. Ein lauter Schrei hallte durch das Dunkel — ein scharfer, bitterer Schrei! und Alles war still."

„Aber Wer kann die Schrecken der Nacht verkünden? Ich wandelte durch die Stadt; die Erde wankte und die Häuser zitterten in ihrem Grund; — die Lebenden hatten die Straßen verlassen, aber nicht die Todten; durch das Dunkel sah ich sie hingleiten — die dunstigen, gespensterhaften Gestalten in den Gewändern des Grabes, mit Grauen und Weh und Warnung auf ihren starren Lippen und lichtlosen Augen! Sie zogen an mir vorüber — sie stierten mich an, — ich war ihres Gleichen gewesen, und sie neigten ihre Häupter zum Zeichen der Wiedererkennung; — sie waren auferstanden, den Lebenden zu sagen, daß die Todten auferstehen können."

Abermals schwieg der alte Mann, und fuhr dann in ruhigerem Ton fort:

„Von jener Nacht an entsagte ich jedem irdischen Gedanken, der nicht Christo diente! Ein Prediger und Pilger habe ich die fernsten Winkel der Erde durchzogen, seine Gottheit verkündend und neue Bekehrte seiner Herde zuführend. Ich komme wie der Wind, und wie der

Wind scheide ich. Wie der Wind säet, säe ich den Samen, der die Welt reich macht."

„Sohn, auf Erden werden wir nicht wieder zusammen treffen. Vergiß nicht diese Stunde. Was sind die Freuden und Herrlichkeiten des Lebens? Wie die Lampe schimmert, glimmt das Leben eine Stunde lang, aber das Licht der Seele ist der Stern, der ewig flammt im Herzen des endlosen Raumes.

Damit fiel ihr Gespräch auf die allgemeine, erhabene Lehre von der Unsterblichkeit; sie sänftigte und erhob das junge Gemüth des Priesters, das noch vielfach an dem Qualm und Schatten der dunkeln Höhle jenes Glaubens hing, dem er erst vor kurzer Zeit abgesagt hatte; — es war die Himmelsluft, die dem endlich befreiten Gefangenen zuwehete. Ein mächtiger, hervortretender Unterschied fand zwischen dem Christenthum dieses Greises und demjenigen Olinths statt; — der Glaube des Ersten war sanfter, milder, göttlicher. Der harte Heroismus Olinths hatte etwas Wildes, Unduldsames an sich; er war zu der Rolle, die dieser Mann spielen sollte, nothwendig, — erinnerte mehr an den Muth des Märtyrers, als an das Erbarmen des Heiligen. Er stürmte eher auf, hob und kräftigte, als daß er überwältigt und besänftigt hätte. Das ganze Herz des göttlichen Greises dagegen war in Liebe gebadet; das Lächeln des Gottes hatte den Gährungsstoff irdischer, rauherer Leidenschaften verzehrt und zu der Kraft des Helden die ganze Weichheit des Kindes gefügt.

„Und jetzt," sprach er sich erhebend, als endlich der letzte Strahl der Sonne im Westen hinabsank, „jetzt in der Kühle der Dämmerung setze ich meinen Weg nach dem kaiserlichen Rom fort. Dort wohnen noch einige heilige Männer, die gleich mir das Antlitz Christi geschaut haben; diese möchte ich vor meinem Tod noch sehen."

„Aber die Nacht ist kalt für Dein Alter, mein Vater, und der Weg lang und unsicher durch Räuber; ruhe bis morgen."

„Lieber Sohn, was ist in dieser Tasche, das den Räuber anlocken könnte? Und Nacht und Einsamkeit — sie bilden die Leiter, auf welcher

Engel auf- und niedersteigen, während mein Geist unten von Gott träumt. O Niemand weiß was der Pilger fühlt, wenn er seine heilige Bahn wandelt, kein Furcht nährend, keine Gefahr voraussetzend — denn Gott ist mit ihm; er hört die Winde frohe Botschaft flüstern; — er sieht die Wälder im Schatten des Allmächtigen schlafen; — die Sterne sind die Schrift des Himmels; — Pfänder der Liebe — und Zeugen der Unsterblichkeit. Die Nacht ist des Pilgers Tag."

Mit diesen Worten drückte der alte Mann Apäcides an seine Brust und nahm Stab und Tasche, der Hund sprang lustig vor ihm her, und mit langsamen Schritten und gesenkten Augen ging der Pilger seines Wegs.

Der Neubekehrte sah der gebeugten Gestalt nach, bis sie die Bäume seinem Gesicht gänzlich entzogen hatten. Die Sterne brachen hervor; er fuhr aus seinem Sinnen auf und gedachte der mit Olinth getroffenen Verabredung.

Fünftes Kapitel.

Der Liebestrank und seine Wirkung.

Als Glaukus in seine Wohnung zurückkehrte, fand er Nydia unter dem Säulengang des Gartens sitzen. Wirklich war sie auf die bloße Möglichkeit hin, daß er vielleicht frühzeitig heimkehren würde, in das Haus gekommen. In ängstlicher Voreile hatte sie beschlossen, den Liebestrank bei der ersten Gelegenheit anzuwenden, während sie im nämlichen Augenblick halb hoffte, diese Gelegenheit werde sich hinausschieben. Seltsame Mischung von Kühnheit und Scheu, die wir in unserer Jugend Alle erfuhren: wie oft haben wir Alle auf unsern Morgenspatziergängen oder im Gedräng der Abendgesellschaften die Gebieterin unseres Herzens zugleich gesucht und vermieden; — wie oft sind wir stundenweit gegangen, in der Hoffnung, ein einziges süßes Wort zu flüstern, und sind heimgekehrt, ohne das Wort ausgesprochen

zu haben! Dem Himmel sey Dank, daß wir nach ein wenig Erfahrung, wenn wir nicht mehr so viel Jugend und Liebe wegzuwerfen haben, haushälterischer mit unserer Zeit umgehen!

In solcher bangen Glut, mit schlagendem Herzen und gerötheten Wangen harrte Nydia auf den Zufall, daß Glaukus vor Nacht zurückkehre. Er trat in den Portikus, eben als die ersten Sterne aufgingen, und der Himmel sich in den tiefsten Purpur gehüllt hatte.

„Ah, mein Kind! wartest Du auf mich?“

„Nein; ich habe die Blumen begossen und blieb nur noch ein wenig, um auszuruhen.“

„Es war heute warm,“ sagte Glaukus, indem er ebenfalls auf einem der Sitze in dem Säulengang Platz nahm.

„Sehr warm!“

„Willst Du Davus rufen? Der Wein, den ich getrunken, erhitzt mich; ich dürste nach etwas Kühlendem.“

Hier bot sich denn plötzlich und unerwartet die von Nydia gesuchte Gelegenheit; der Geliebte selbst bahnte ihr aus eigener freier Entschließung den Weg. Ihr Athem ging schnell: — „ich will Dir,“ sprach sie, „aus Honig und in Schnee gekühltem Wein einen Sommertrank bereiten, wie ihn Jone liebt.“

„Dank,“ erwiederte der ahnungslose Glaukus; „wenn ihn Jone liebt, so ist es gut; er wird mir angenehm seyn, und wenn es Gift wäre.“

Nydia blickte erst finster und lächelte dann; sie entfernte sich auf ein paar Augenblicke und kehrte dann sofort mit dem Becher, der das Getränk enthielt, zurück. Glaukus nahm ihn aus ihrer Hand. Was hätte Nydia jetzt nur auf eine Stunde lang für das Vorrecht der Sehkraft gegeben, um Zeugin zu seyn, wie ihre Hoffnungen zur Erfüllung reiften — wie die erste Morgendämmerung der versprochenen Liebe anbrach; — um, mit heißerer Andacht als Persiens Priester, den Aufgang der Sonne zu verehren, die, wie ihre gläubige Seele wähnte, über ihre düstere Nacht hereinbrechen sollte! Wie verschieden waren

die Empfindungen, die Gedanken der Blinden, wie sie hier stand, von dem, was unter gleicher Erwartung im Herzen der eitlen Julia vorgegangen. Welch' ärmliche, dürftige Leidenschaft hatte Letztere zu ihrem kecken Unternehmen bestimmt! welch kleinlicher Groll, welch engherzige Rachsucht, welche Hoffnung auf winzigen Triumph hatte das Gefühl gesteigert, dem sie den hohen Namen Liebe gab! In der dichterischen Brust der Thessalierin dagegen war Alles reine, unbedingte Leidenschaft; zwar irrend — unweiblich — zum Wahnsinn gesteigert, — aber durch kein Element einer unedleren Empfindung entwürdigt. Von Liebe, dem innersten Quell ihres Lebens, durchdrungen, — wie konnte sie der Gelegenheit widerstehen, Gegenliebe zu gewinnen?

Hülfe suchend, lehnte sie sich an die Wand; ihr vorher so glühendes Gesicht war weiß wie Schnee; die zarten Hände krampfhaft ineinander gepreßt, die Lippen geöffnet, die Augen auf den Boden gesenkt, harrte sie, welches Wort Glaukus zunächst sprechen würde.

Dieser hatte den Becher an die Lippen gesetzt, hatte bereits etwa den vierten Theil seines Inhalts geleert, als er bei einem zufälligen Blick auf Nydias Gesicht von der Veränderung, von dem tiefen, schmerzlichen, wunderbaren Ausdruck desselben so ergriffen ward, daß er plötzlich anhielt und, den Becher noch an den Lippen, ausrief:

„He, Nydia, Nydia sag' ich, bist Du krank oder thut Dir etwas weh? Läugne nicht, Dein Gesicht spricht zu deutlich. Was fehlt meinem armen Kind?“

Mit diesen Worten setzte er den Becher nieder und stand auf, um sich ihr zu nähern, als ein plötzlicher Stich kalt durch sein Herz fuhr, dem sogleich eine wilde, wirre, schwindelnde Empfindung im Gehirn folgte. Der Boden schien unter ihm zu weichen — es war ihm, als erhöben sich seine Füße in die Luft; eine mächtige, überirdische Freudigkeit durchbrauste seinen Geist; — er fühlte sich zu stürmisch bewegt für die Erde, — er sehnte sich nach Flügeln, ja im wonnigen Sturm seines neuen Daseyns dünkte es ihm, er habe Flügel. Unwillkührlich

brach er in ein lautes, durchbohrendes Gelächter aus. Er klatschte in die Hände — er sprang empor — er war wie eine begeisterte Pythia. Aber schnell, wie es gekommen, verlor sich dieses unnatürliche Entzücken wieder; doch nur zum Theil. Laut und rasch fühlte er jetzt das Blut durch die Adern strömen; es schien zu schwellen — zu toben — sich zu bäumen, wie ein Strom, der seine Ufer durchbrochen hat und dem Ocean zustürmt. In seinem Ohr klang mächtiges Gebraus; er fühlte es zur Stirn emporsteigen, — fühlte, wie die Adern an seinen Schläfen sich dehnten und schwellten, als vermöchten sie die brausende, wachsende Fluth nicht länger in sich zu halten. Dann kam eine Art Finsterniß über seine Augen, doch keine gänzliche, denn durch die dämmerigen Schatten sah er die gegenüberstehende Wand glühen, und die darauf gemalten Figuren schienen sich wie Geister zu regen und zu bewegen. Was am seltsamsten war, er fühlte sich nicht unwohl; er erlag, er sank dem furchtbaren Wahnsinn, der sich über ihm zusammenzog, nicht. Die neue Empfindung schien hell und lebhaft in ihm zu seyn, — es war ihm, als ob eine frischere Gesundheit in seinen Körper gegossen worden wäre. Er eilte der Verrücktheit zu — und er wußte es nicht!

Nydia hatte seine erste Frage nicht beantwortet — war zur Antwort nicht fähig gewesen: — sein wildes, furchtbares Gelächter hatte sie aus ihrer ängstlichen Spannung aufgestürmt. Sie sah seine wilde Geberde nicht — konnte seinen wankenden, unsichern Schritt, womit er, ohne sein Gebrechen zu bemerken, auf und abging, nicht wahrnehmen; aber sie hörte die abgebrochenen, unzusammenhängenden, sinnlosen Worte, die seinen Lippen entströmten. Schreck und Bestürzung ergriffen sie; — sie eilte auf ihn zu, fühlte mit den Armen umher, bis sie seine Kniee zu fassen bekam, warf sich sodann vor ihm nieder und umschlang unter Thränen der Angst und der Liebe seine Füße.

„O sprich zu mir! sprich! Du hassest mich nicht? sprich, sprich!“

„Bei der hellen Göttin! ein schönes Land, dieses Cypern! ha, wie sie uns mit Wein statt mit Blut füllen! jetzt öffnen sie jenem Faun die Adern, um zu zeigen, wie es braust und schäumt. Komm her,

lustiger alter Gott! Du reitest auf einem Bock, he? Was er für langes Seidenhaar hat! Er wiegt alle Rosse Parthiens auf. Aber ein Wort mit Dir: — Dein Wein ist zu stark für uns Sterbliche. O schön! die Zweige sind ruhig! die grünen Wellen des Waldes haben den Zephyr gefangen und ertränkt! Kein Lüftchen rührt das Laub und ich sehe die Träume mit gesenkten Flügeln auf der regungslosen Eiche schlummern: ich schaue umher und sehe einen blauen Strom im stillen Mittag funkeln; ein Springquell steigt hoch empor. Ha, mein Quell, du wirst die Strahlen meiner griechischen Sonne nicht auslöschen, so sehr Du Dich auch mit Deinen zarten Silberarmen abmühest. Uud was für eine Gestalt schleicht dort durch das Gebüsch? Sie gleitet dahin wie ein Mondstrahl! sie hat einen Kranz von Eichenlaub auf dem Kopf. In ihrer Hand ist ein umgekehrtes Gefäß, woraus sie rothe kleine Muscheln und perlendes Wasser schüttet. O schaut auf dieses Gesicht! Die Menschen sahen seines Gleichen nie zuvor. Sieh, wir sind allein, nur ich und sie im weiten Wald. Auf ihren Lippen ist kein Lächeln, — sie geht ernsthaft und süß trauernd. He! fliehe, es ist eine Nymphe — eine von den wilden Napäen.* Wer sie erblickt, wird wahnsinnig, — fliehe! sieh, sie entdeckt mich."

„O Glaukus! Glaukus! kennst Du mich nicht? Rase nicht so wild, oder Deine Worte tödten mich."

Ein neuer Wechsel schien jetzt über den aus den Fugen gewichenen Geist des unglücklichen Atheners zu kommen. Er legte die Hand auf Nydias seidenes Haar; er streichelte ihre Locken, sah ihr sehnsuchtsvoll ins Gesicht, und da in der zerbrochenen Kette seiner Gedanken einer oder zwei Ringe nach zusammen hielten, so schienen die Züge der Blinden ihm das Bild Jonens hervorzurufen. Bei dieser Erinnerung wurde sein Wahnsinn noch tobender, und gesteigert von der Leidenschaft seines Herzens brach er in folgende Worte aus:

„Ich schwöre bei Venus, bei Diana und bei Juno, daß ich die

* Göttinnen der Berge und Wälder.

Welt, die ich jetzt auf den Schultern trage, wie mein Landsmann Herakles — (ha dumpfsinniges Rom! was irgend wirklich groß war, stammte aus Griechenland; nicht einmal Götter hättest Du, wären wir nicht gewesen!) — ich sage, die Welt, die ich wie mein Landsmann Herakles trage, wollt' ich für ein einziges Lächeln Jone's in das Chaos fallen lassen. Ah, Schöne, Angebetete," fügte er mit unaussprechlich zärtlicher, klagender Stimme hinzu, „Du liebst mich nicht. Du bist unfreundlich gegen mich; der Egypter hat mich bei Dir verschrieen; — Du weißt nicht, wie viele Stunden ich unter Deinem Fenster zugebracht; — nicht, wie ich die Sterne überwacht habe, hoffend, Du, meine Sonne, werdest endlich aufgehen! — und Du liebtest mich nicht, Du verstießest mich! Ach, verlaß mich jetzt nicht; ich fühle, daß mein Leben nicht lang dauern wird, — laß mich wenigstens bis zum letzten Augenblick in Dein Antlitz schauen; — ich bin aus dem hellen Land Deiner Väter, — ich habe die Höhen von Phyle betreten, — habe Hyacinthen und Rosen in den Olivenhainen des Ilissus gepflückt. Du solltest mich nicht verlassen, denn Deine Väter waren Brüder der meinigen. Und wohl sagen sie, dieses Land sey lieblich und dieser Himmel heiter — aber ich will Dich mit mir nehmen. Ha! dunkle Gestalt, was erhebst Du Dich wie eine Wolke zwischen mir und ihr? Der Tod sitzt in ruhigem Schrecken auf Deiner Stirn; auf Deinen Lippen schwebt das Lächeln, das ermordet; Dein Name ist Orkus, aber auf Erden nennen Dich die Menschen Arbaces. Sieh, ich kenne Dich; fliehe, düsterer Schatten, Deine Zauber helfen Dir nichts."

„Glaukus, Glaukus!" flüsterte Nydia, indem sie ihn losließ und, überwältigt von Angst, Reue und Schmerz, ohnmächtig auf den Boden fiel.

„Wer ruft?" fragte er mit lauter Stimme; „es ist Jone, sie haben sie weggeschleppt, — wir wollen sie retten: — wo ist Dein Dolch? ha, da hab' ich ihn! ich komme, Jone, zu Deiner Erlösung; ich komme, ich komme!"

Mit diesen Worten setzte der Athener mit einem einzigen Sprung aus der Säulenhalle, eilte durch das Haus und stürzte mit schnellen aber wankenden Schritten, hörbar vor sich hinflüsternd, die sternhellen Straßen hinab. Der furchtbare Trank brannte wie Feuer in seinen Adern, denn vielleicht wurde seine Wirkung durch den zuvor getrunkenen Wein noch beschleunigt. Gewöhnt an die Excesse nächtlicher Schwelger, wichen die Einwohner lächelnd und sich zuwinkend, den unsichern Schritten aus. Sie wähnten ihn unter dem Einfluß des bromischen Gottes,* der in Pompeji allerdings nicht blos mit Worten verehrt wurde. Diejenigen jedoch, die ihm länger ins Gesicht schauten, bebten in einer unerklärlichen Furcht zurück und das Lächeln erstarb auf ihren Lippen. Er eilte durch die volkreicheren Straßen, kam sofort, den Weg nach Jone's Haus mechanisch verfolgend, in einen weniger bewohnten Stadttheil und betrat jetzt den einsamen Hain der Cybele, wo Apäcides die Unterredung mit Olinth gehalten hatte.

Sechstes Kapitel.

Eine Vereinigung verschiedener Akteure. — Ströme, die dem Ansehen nach gesonderte Betten hatten, stürzen in einen gemeinsamen Schlund.

Ungeduldig, zu erfahren, ob der grauenhafte Trank seinem verhaßten Nebenbuhler von Julia bereits gegeben worden, und welche Wirkung derselbe hervorgebracht, beschloß Arbaces mit Herannahen des Abends Jone in ihrem Haus aufzusuchen und seine Neugier zu befriedigen. Wie schon bemerkt, war es damals üblich, daß Männer Schreibtafel und Griffel (Stilus) beim Ausgehen in den Gürtel banden; zu Haus wurden beide Geräthe mit dem Gürtel abgelegt. Dabei führten die Römer in diesem Stilus unter dem Schein eines Schreibinstruments eine sehr scharfe und furchtbare Waffe bei sich. Mit einem

* Bacchus.

Stilus* erstach Cassius den Cäsar im Senat. — — Nachdem er also Gürtel und Mantel angelegt, verließ Arbaces sein Haus und machte sich, seine noch immer etwas schwankenden Schritte durch einen langen Stab gestützt, auf den Weg nach Diomeds Villa. Hoffnung und Rachbegierde hatten im Verein mit seinen tiefen ärztlichen Kenntnissen mächtig beigetragen, ihm seine natürlichen Kräfte zurückzugeben.

Schön ist das Mondlicht des Südens! Unter diesem Himmel tritt die Nacht so schnell in den Tag herein, daß die Dämmerung kaum einen Uebergang zwischen beiden bildet. Ein Augenblick dunkleren Purpurs am Firmament, — tausend rosiger Farben im Wasser, — eines über das Licht halb siegenden Schattens — und auf einmal sind die zahllosen Sterne hervorgebrochen, der Mond scheint und die Nacht ist in ihre Herrschaft eingetreten.

In mildem Glanz fielen die Mondstrahlen auf den alten Hain der Cybele; — die stattlichen Bäume, deren Alter keine Ueberlieferung anzugeben vermochte, warfen ihren langen Schatten auf den Boden, während durch die Oeffnungen in ihrem Gezweig die wimmelnden Sterne still herabschienen. In der weißen Farbe des kleinen Sacellums in der Mitte des Wäldchens, umrankt vom dunkeln Laub, lag etwas Unvorbereitetes und Erschreckendes; jählings brachte sie den Zweck, dem das Gehölz geweiht war, das Heilige, Tempelartige in seiner Bedeutung, vor die Seele.

Mit schnellem Diebesschritt war Kalenus durch die Nacht der Bäume hingeschlichen, hatte die Kapelle erreicht, die Zweige, welche die Hinterseite des Gebäudes rings umgaben, leis auf die Seite geschoben und sich in sein Versteck eingenistet; ein Versteck, das durch den Tempel vorne und die Bäume hinten so vollkommen abgeschlossen war, daß ein Vorübergehender ihn nicht wohl entdecken konnte, er müßte denn schon zum Voraus einen Verdacht gehabt haben. Abermals war dem Schein nach tiefe Einsamkeit in dem Hain; fernher erschollen schwach die Stimmen einiger lauteren Abendschwärmer, oder die Musik,

* Wahrscheinlich stammt von diesem Stilus das Stilett der Italiener ab.

die fröhlich aus der Menschenmenge hervorhallte; denn damals, wie noch jetzt unter Italiens Himmel, weilten die Gruppen während der Sommernächte lang in den Straßen, und genossen in der frischen Luft und dem hellen Mondlicht einer milderen Tag.

Von der Höhe aus, auf welcher sich der Hain befand, erblickte man durch die Zwischenräume des Gehölzes die breite, purpurne, sich fernher kräuselnde See; die weißen Villen von Stabäa * an der ausgebuchteten Küste, und die dämmerigen lactiarischen Berge, mit dem zarten Himmel zerfließend. Eben trat die hohe Gestalt des Arbaces auf seinem Weg nach Diomeds Haus in den Saum des Wäldchens und im nämlichen Moment kreuzte Apäcides, seiner Verabredung mit Olinth gemäß, den Pfad des Egypters.

„He, Apäcides!“ rief Arbaces, welcher den Priester auf den ersten Blick erkannt hatte; „als wir zuletzt zusammentrafen, warst Du mein Feind. Seit der Zeit wünschte ich Dich stets zu sehen, denn stets möchte ich Dich noch zu meinem Zögling und Freund haben.“

Apäcides hielt, bestürzt über die Stimme des Egypters, jählings an, und blickte auf ihn mit einem Gesicht, worauf sich Haß und Verachtung stritten.

„Elender Betrüger,“ sprach er endlich, „so bist Du denn aus dem Rachen des Todes entronnen. Glaube jedoch nicht aufs Neue Dein sündhaftes Gewebe um mich ziehen zu können. — Netzwerfer, ich bin gegen Dich gewaffnet!“

„Still,“ entgegnete Arbaces mit sehr leisem Ton; aber der Stolz, der in diesem Abkömmling von Königen nicht gering war, verrieth die Wunde, die ihm die Schmähworte des Priesters geschlagen, durch das Zittern seiner Lippe und das Erröthen der dunkeln Stirn.

„Still, leiser! man könnte Dich hören, und vernähme ein anderes Ohr als das meinige ein solches Wort, so . . .“

„Drohest Du? — Was wär' es denn, wenn mich die ganze Stadt gehört hätte?“

* Wahrscheinlich das heutige Castell a Mare.

„Dann würden die Geister meiner Väter nicht dulden, daß ichs Dir vergäbe. Aber halt und höre mich. Du bist ergrimmt, daß ich Gewalt gegen Deine Schwester gebrauchen wollte; — ruhig, ruhig! nur einen Augenblick, ich bitte Dich; — Du hast Recht, es war der Wahnsinn der Liebe und Eifersucht; — bitter hab' ich meine Verrücktheit bereut. Vergib mir; ich, der nie einen Menschen um Vergebung bat, flehe Dich jetzt an, mir zu verzeihen. Ja, ich will die Schmach wieder gut machen: — ich fordere Deine Schwester zur Ehe. — Erschrick nicht, überlege, — was ist die Verbindung mit jenem griechischen Glückspilz, verglichen mit mir? Ungemessener Reichthum; — eine Abstammung, die durch ihr hohes Alter eure griechischen und römischen Namen zu Dingen von gestern her niederdrückt; — ein Wissen, — doch dieses kennst Du. Gib mir Deine Schwester, und mein ganzes Leben soll den Fehler eines Augenblicks wieder gut machen."

„Egypter, wollte ich auch einwilligen, so ist selbst die Luft, die Du athmest, meiner Schwester verhaßt; doch auch ich habe Unrecht von Dir erlitten: — kann ich Dir auch vergeben, daß Du mich zum Werkzeug Deiner Trügereien gebraucht hast, so kann ich Dir doch nie verzeihen, daß Du mich zum Mitschuldigen Deiner Laster — zum befleckten, meineidigen Menschen gemacht. Zittere, schon bereit' ich die Stunde vor, wo Du und Deine falschen Götter enthüllt werden sollen. Zu Tag kommen wird Dein verbuhltes, üppiges Leben. — entschleiert das Fratzenbild Deiner Orakel; ein Schand- und Schimpfwort soll der Tempel der abgöttischen Isis, der königliche Name des Arbaces ein Ziel für das Hohngezisch der Verwünschung werden. Zittere!"

Der Röthe auf der Stirn des Egypters folgte Todesbläße. Er blickte nach allen Seiten, ob nicht etwa ein Zuhörer da sey, und heftete dann das dunkle, weit offene Aug so grimmig drohend auf den Priester, daß vielleicht nur ein Mensch, der, wie Apäcides, von der kühnen Glut heiligen Eifers getragen wurde, mit fester Miene diesem furchtbaren Blick Stand zu halten vermochte. So jedoch bot ihm der junge Neu-

bekehrte unerschüttert die Stirn, ja, erwiederte ihn mit stolzer Herausforderung.

„Apäcides," sagte der Egypter mit bebender, tief aus dem Innern tönender Stimme, „sieh Dich vor! Womit gehst Du um? sprachst Du...... halt an, überlege Deine Antwort wohl — sprachst Du nur aus, was Dir augenblicklicher Zorn eingegeben, ohne daß das Gesprochene auf einen festen Entschluß deutet — oder zeigt es einen überlegten Plan an?"

„Ich spreche, wie es mir der wahre Gott eingibt, dessen Diener ich jetzt bin," erwiederte der Christ kühn. „Ich sprach im Bewußtseyn, daß durch seine Gnade menschlicher Muth Deiner Heuchelei und Deinem Götzendienst bereits das Endziel gesteckt hat; ehe die Sonne dreimal aus der Dämmerung gestiegen ist, wirst Du Alles erfahren! Dunkler Zauberer, zittere!"

All die wilden, grimmigen Leidenschaften, die er von seinem Volk und Land geerbt, und unter listiger Sanftmuth und philosophischer Kälte jederzeit nur übel verbarg, waren in der Brust des Egypters entkettet. Schnell jagte ein Gedanke den andern; er sah den Menschen vor sich, der selbst eine gesetzmäßige Verbindung mit Jone hartnäckig verhinderte, — den Genossen des Glaukus in dem Kampf, der seine Plane vereitelt hatte, — den Schänder seines Namens, — den drohenden Entweiher der Göttin, der ein Arbaces diente, wenn er auch nicht an sie glaubte, — den offenkundigen, nahen Enthüller seiner Betrügereien und Laster. Seine Liebe, seine Ehre, selbst sein Leben konnten gefährdet werden; ja, Tag und Stunde zu einem Unternehmen gegen ihn schienen bereits festgesetzt. Er ersah aus den Worten des Neubekehrten, daß er den christlichen Glauben angenommen; er kannte den unbezähmbaren Eifer, der die Proselyten dieses Glaubens beseelte. — So geartet war sein Feind. Er faßte seinen Stilus; — der Feind war in seiner Gewalt! Eben standen sie vor der Kapelle; rasch warf er noch einen Blick umher; er bemerkte Niemand in der Umgebung; Stille und Einsamkeit ermuthigten ihn.

„Stirb denn in Deiner Tollheit," murmelte er; „hinweg! du Hemmniß meines Glückes!"

Und eben als der junge Christ sich zum Weitergehen anschickte, erhob Arbaces die Hand hoch über dessen linke Schulter und stieß die scharfe Waffe zweimal in seine Brust.

Apäcides stürzte mit durchbohrtem Herzen nieder — stumm, ohne einen Seufzer, am Fuß der heiligen Kapelle.

Arbaces betrachtete ihn einen Augenblick mit der wilden, thierischen Freude des Siegs über einen Feind. Aber unverweilt durchzuckte ihn das volle Bewußtseyn der Gefahr, der er ausgesetzt war; sorgfältig wischte er seine Waffe im langen Gras und an den Kleidern seines neuen Opfers selbst ab, hüllte sich in seinen Mantel und wollte eben weggehen, als er die Gestalt eines jungen Mannes mit seltsam wankenden, unstäten Schritten seinen Weg gerad daher kommen sah; das ruhige Mondlicht strömte voll auf das Gesicht, das in dem bleichenden Strahl weiß wie Marmor erschien. Der Egypter erkannte Züge und Gestalt des Glaukus. Der unglückliche, sinnberaubte Grieche sang ein unzusammenhängendes, wahnwitziges Lied, aus Bruchstücken heiliger Oden und Hymnen bunt durch einander gewoben.

„Ha!" dachte der Egypter, diesen Zustand und seine furchtbare Ursache sogleich errathend, „so wirkt denn der Höllentrank, und das Schicksal hat Dich hieher gesandt, damit ich zwei meiner Feinde auf Einmal zerschmettere!"

Schnell, noch eh' dieser Gedanke ihm gekommen war, hatte er sich auf eine Seite der Kapelle zurückgezogen und unter den Zweigen versteckt; von diesem Schlupfwinkel aus lauerte er, wie der Tiger in seinem Lager, auf das Herannahen seines zweiten Opfers. Er bemerkte das irre, unruhige Feuer in den hellen, schönen Augen des Atheners; die Krämpfe, welche das Ebenmaaß seiner Züge verzerrten und seine farblose Lippe erschlafften; er sah, daß der Wankende gänzlich von Sinnen war. Als Glaukus sich jedoch dem Leichnam des Apäcides näherte, aus welchem der dunkelrothe Strom langsam über das Gras

hinfloß, verfehlte gleichwohl ein so überraschender, schauderhafter Anblick seinen Eindruck auf das umnachtete, irrende Gemüth nicht. Er hielt an, legte die Hand an die Stirn, wie um sich zu besinnen, und sagte dann:

„Heda, Endymion! schläfst Du so fest? was hat Selene zu Dir gesagt? Du machst mich eifersüchtig; es ist Zeit zum Erwachen.“ — Er bückte sich, um den Körper aufzuheben.

Seine eigene Schwäche vergessend, stürzte der Egypter aus dem Versteck hervor und schlug den Gebeugten mit mächtiger Faust zu Boden, so daß er neben den Leichnam niederfiel; dann ließ er seine kräftige Stimme mit aller Macht ertönen:

„Holla, Bürger, zu Hülfe! — daher — daher! ein Mord — ein Mord vor der Schwelle Eures Tempels! zu Hülfe oder der Mörder entrinnt!“

Während dieser Worte hielt er dem Glaukus den Fuß auf die Brust, eine leere, überflüssige Vorsicht, denn in Folge des Tranks und des Sturzes lag der Grieche bewegungs- und besinnungslos da, ausgenommen, daß sich dann und wann unbestimmte, wahnsinnige Laute von seinen Lippen stahlen.

Wohl mochten, so lang Arbaces also da stand und auf Diejenigen wartete, die seine Stimme herbeizurufen fortfuhr, einige reuige Gewissensbisse durch seine Brust zucken, — denn trotz seiner Frevel war er ein Mensch. — Der wehrlose Zustand des Glaukus, — seine irren Worte, seine zerrüttete Vernunft ergriffen ihn tiefer, als selbst der Tod des Apäcides, und halb hörbar sprach er zu sich selbst:

„Armer Staub — arme Menschenvernunft! Wo ist jetzt die Seele? ich könnte Dich verschonen, mein Nebenbuhler — jetzt nicht mehr Nebenbuhler! aber das Schicksal muß erfüllt werden, meine Sicherheit verlangt Deine Opferung.“

Damit rief er, als wollte er die innere Stimme übertäuben, noch lauter, zog aus dem Gürtel des Griechen den Stilus hervor, tauchte ihn in das Blut des Ermordeten und legte ihn neben die Leiche.

Schnell und athemlos kamen jetzt die Einwohner in Haufen herbeigerannt; Einige mit Fackeln, die der Mond unnöthig machte, und nur einen rothen, zitternden Schein gegen die dunkeln Bäume werfen ließ. Sie umgaben den Ort.

„Hebt den Leichnam auf,“ rief der Egypter, „und bewahret den Mörder wohl.“

Sie erhoben den Körper und groß war das Grauen und die fromme Entrüstung, womit sie in dieser leblosen Hülle einen Priester der angebeteten, verehrten Isis entdeckten; aber größer vielleicht noch ihr Staunen, als sie in dem Angeklagten den glänzenden, bewunderten Athener erkannten.

„Glaukus!“ riefen die Umstehenden mit Einer Stimme: „ist es möglich?“

„Eher wollte ich glauben,“ flüsterte Einer seinem Nachbar zu, „daß der Egypter selbst der Thäter wäre.“

Hier drängte sich ein Centurio mit gestrenger Haltung in die Menge.

„Wie! Blut vergossen! Wer der Mörder?“

Das Volk zeigte auf Glaukus.

„Er? beim Mars! er sieht eher aus, als ob er der Erschlagene wäre! Wer klagt ihn an?“

„Ich,“ entgegnete Arbaces, sich stolz empor richtend, und die Edelsteine, die sein Kleid schmückten, überzeugten durch ihr Gefunkel den würdigen Kriegsmann alsogleich von der Achtbarkeit des Angebers.

„Verzeihe mir: — Dein Name?“

„Arbaces; ein, wie ich glaube, wohlbekannter Name in Pompeji. Ich kam durch den Hain daher und bemerkte den Griechen und den Priester in lebhaftem Gespräch vor mir. Die schwankenden Bewegungen des Ersteren, seine heftigen Geberden, seine laute Stimme fielen mir auf; er schien mir entweder betrunken oder verrückt zu seyn. Plötzlich sah ich ihn seinen Stilus erheben, — ich stürzte hinzu — jedoch

zu spät — den Streich aufzuhalten. Zweimal hatte er sein Opfer durchbohrt und beugte sich jetzt eben über dasselbe, als ich in Grauen und Entrüstung den Mörder zu Boden schlug. Er fiel ohne Widerstand, was die Vermuthung, daß er bei Begehung des Verbrechens nicht ganz bei Sinnen gewesen seyn müsse, noch mehr in mir bestärkte; denn kaum erst von einer heftigen Krankheit genesen, führte ich einen ziemlich schwachen Streich, und Glaukus ist, wie Ihr sehet, von kräftigem, jugendlichem Körperbau."

„Seine Augen öffnen sich — seine Lippen kommen in Bewegung," rief der Krieger.

„Sprich, Gefangener, was sagst Du zu der Anschuldigung?"

„Der Anschuldigung? ha! ha! ich sag' Euch, es ging ganz lustig her, als die alte Hexe ihre Schlange auf mich hetzte und Hekate daneben stand und von einem Ohr zum andern lachte: — was konnt' ich thun? Aber ich bin krank — mir wird schwach — die feurige Zunge der Schlange hat mich gestochen. Bringt mich zu Bette und schickt nach dem Arzt; der alte Aeskulap selbst wird Sorge für mich tragen, wenn Ihr ihm zu wissen thut, daß ich ein Grieche bin. O Erbarmen, Erbarmen, ich brenne! — Mark und Bein verbrennen mir."

Und mit einem durchschaudernden, gräßlichen Gestöhn sank der Athener in die Arme der Umstehenden zurück.

„Er raset," sagte der Hauptmann mitleidig, „und in der Tollheit hat er den Priester erschlagen. Hat ihn Jemand von Euch heute gesehen?"

„Ich," entgegnete Einer der Zuschauer, „sah ihn diesen Morgen; er kam an meiner Bude vorbei und redete mich an. Er schien so wohl und gesund, wie der Kräftigste von uns."

„Und ich sah ihn vor einer Stunde," rief ein Anderer; „er lief durch die Straßen und murmelte unter seltsamen Geberden vor sich hin, gerade wie es der Egypter beschrieben hat."

„Dies bestärkt dessen Angabe! sie muß richtig seyn. Auf jeden Fall muß der Angeklagte vor den Prätor. Schade! so jung und so

reich; aber das Verbrechen ist furchtbar: einen Priester der Isis in seinem heiligen Gewand und auf der Schwelle unserer ältesten Kapelle!"

Diese Worte erinnerten das Volk kräftiger an die Verruchtheit einer Tempelschändung, die in der ersten Aufregung und Neugier nicht so stark vor die Gemüther getreten war. Man schauderte in frommem Abscheu.

„Kein Wunder, daß die Erde bebte," rief Einer, „als sie ein solches Ungeheuer sah!"

„Fort mit ihm ins Gefängniß — fort!" schrieen Alle.

Und scharf und freudig hörte man eine einzige Stimme aus allen heraus:

„Die wilden Thiere haben jetzt keinen Gladiator nöthig!

Tripp, Trapp, wie ziehen sie stattlich und frei!
Heisa! zum lustigen Spiele herbei!

Es war die Stimme des jungen Mädchens, deren Gespräch mit Medon oben berichtet wurde.

„Ja, ja! Das kommt zu rechter Zeit für die Spiele!" riefen Mehrere, und mit dieser Vorstellung schien alles Mitleid für den Angeklagten zu verschwinden. Seine Jugend, seine Schönheit machten ihn nur um so geeigneter für die Arena.

„Bringt einige Bretter her," sagte Arbaces, „oder eine Sänfte, wenn sie zur Hand ist; ein Isispriester darf nicht von gemeinen Händen in seinen Tempel geschleppt werden, wie ein hingeschlachteter Gladiator."

Auf diese Mahnung legten die nächst Stehenden den Leichnam des Apäcides, mit dem Gesicht nach oben, ehrfurchtsvoll auf die Erde, und Einige entfernten sich, um eine Bahre herbeizuschaffen, damit der Todte, unberührt von profanen Händen, weggetragen werden könne.

In diesem Augenblick wich die Menge zu beiden Seiten vor einer stämmigen Gestalt, die sich mitten durch sie drängte, und der Christ

Olinth stand unmittelbar der Stirn des Egypters gegenüber. Im ersten Moment ruhten jedoch seine Augen mit unaussprechlichem Schmerz und Schauder nur auf der blutigen Brust und dem emporgerichteten Antlitz, in welchem die Qual eines gewaltsamen Todes noch sichtbar war.

„Ermordet!“ sprach er. „Hat Dich Dein Eifer dahin gebracht? Haben sie Deinen edeln Vorsatz entdeckt? sind sie durch Deinen Tod ihrer Schande zuvor gekommen?“

Plötzlich wandte er das Haupt und seine Augen fielen auf die stolzen Züge des Egypters.

Bei diesem Anblick konnte man in seinem Gesicht, ja in einem leichten Schauder, der über seinen ganzen Körper hinlief, den Widerwillen und Abscheu bemerken, den der Christ einem Menschen gegenüber empfand, den er als so gefährlich und sündhaft kannte. Wirklich war es der Blick des Vogels auf den Basilisken — so lautlos und so lang war er. Aber das plötzliche Grauen, das ihn beschlichen hatte, abschüttelnd, streckte Olinth den rechten Arm gegen Arbaces aus und sprach mit tiefer, lauter Stimme:

„Mord ist geschehen an dieser Leiche! wo ist der Mörder? Steh mir Rede, Egypter! denn so wahr der Herr lebt, ich glaube, Du bist der Mann.“

Für einen Augenblick konnte man auf den dunkeln Zügen des Arbaces einen ängstlichen, unruhigen Wechsel wahrnehmen, der jedoch bald dem zürnenden Ausdruck der Entrüstung und des Hohnes wich, als, erschreckt und lautlos festgehalten von einer so plötzlich, so drohend vorgebrachten Beschuldigung, die Zuschauer sich näher und näher um die zwei Hauptpersonen drängten.

„Ich kenne meinen Ankläger,“ entgegnete Arbaces stolz, „und wohl vermuthe ich, warum er mich also beschuldigt. Männer und Bürger, erkennet in diesem Menschen den erbittertsten Nazarener, mögen sich dieselben nun mit diesem Namen bezeichnen, oder sich Christen

nennen! Was Wunder, daß er in seiner Bosheit selbst einen Egypter des Mordes an einem egyptischen Priester anzuklagen wagt!"

„Ich kenn ihn, ich kenne den Hund," riefen verschiedene Stimmen; „es ist Olinth, der Christ, oder vielmehr der Atheist — er leugnet die Götter!"

„Ruhig, Brüder, und hört mich," erwiederte Olinth mit Würde. „Dieser ermordete Isispriester hat vor seinem Tod den christlichen Glauben angenommen; er enthüllte mir die dunkeln Sünden, die Zauberkünste des Egypters — die Gaukeleien und Täuschungen des Isistempels. Er stand im Begriff, sie öffentlich bekannt zu machen. Ihn, einen harmlosen Fremden ohne Feinde — Wer sollte sein Blut vergießen, als Einer von Denen, die seine Angabe fürchteten? Wer mußte sein Zeugniß am meisten fürchten? — Arbaces der Egypter!"

„Ihr hört ihn! rief Arbaces, „Ihr hört ihn! er lästert die Götter! — fragt ihn, ob er an Isis glaube."

„Ob ich an einen bösen Geist glaube? erwiederte Olinth keck.

Ein Gemurmel des Grauens lief durch die Versammlung.

Unverschüchtert — denn er war stets auf Gefahr bereitet und verlor jetzt in der Aufregung des Augenblicks alle Klugheit — fuhr der Christ fort:

„Zurück, Götzendiener! diese Hülle gehört nicht für Eure eiteln, entweihenden Gebräuche; — uns, den Nachfolgern Christi, kommt es zu, einem Christen den letzten Dienst zu erweisen. Ich fordere diesen Staub im Namen des großen Schöpfers, der den Geist zu sich gerufen hat!"

Er hatte diese Worte mit so gebietendem Ton und Ansehen gesprochen, daß selbst die Menge sich scheute, laut die Verwünschungen der Furcht und des Hasses auszusprechen, die ihr Herz bewegten. Und nie vielleicht, seit Lucifer und der Erzengel um den Leichnam des großen Gesetzgebers stritten, * gab es einen würdigern Gegenstand für den Geist eines Malers als diese Scene. Die dunkeln Bäume, — der ruhig

* Bekannter Mythus über den Leichnam des Moses.

edle Tempel, — der volle Mond auf dem Leichnam des Verstorbenen, die Fackeln im Hintergrund wild hin und her wogend, — die mannigfachen Gesichter der bunten Menge, — die leblose Gestalt des Athenes in der Entfernung, — im Vordergrund als Hauptfiguren Arbaces und der Christ; — Ersterer zur vollen Höhe emporgerichtet, den Haufen um ihn her weit überragend, die Arme gekreuzt, die Stirn gefurcht, die Augen starr, die Lippen von Trotz und Verachtung leicht gekrümmt; Letzterer auf einer abgelebten, gefalteten Stirn die Majestät der gleichen Herrschermacht tragend: die Züge streng aber ohne Rückhalt, — die Miene kühn aber offen; — der ruhigen Würde der ganzen Gestalt ein unaussprechlicher Ernst eingedrückt, den ein Mitgefühl des heiligen Schauders, den er selbst hervorgerufen, wiederum milderte; die linke Hand gegen den Erschlagenen ausgestreckt — die Rechte zum Himmel erhoben!

Der Centurio drängte sich wieder vor:

„Vor Allem, hast Du, Olinth, oder wie Du sonst heißen magst, einen weiteren Beweis als Deinen unbestimmten Verdacht für die gegen Arbaces erhobene Beschuldigung?“

Olinth blieb still; der Egypter lachte verächtlich.

„Forderst Du den Leichnam eines Isispriesters, weil er zur Sekte der Nazarener oder Christen gehörte?“

„So ist es.“

„Schwöre denn bei jenem Tempel, jener Bildsäule der Cybele, bei dem ältesten Sacellum Pompeji's, daß der Ermordete Deinen Glauben angenommen habe!“

„Eitle Rede! ich verleugne Eure Götzen, ich verabscheue Eure Tempel! wie kann ich also bei Cybele schwören?“

„Weg, weg mit dem Atheisten, weg! die Erde verschlingt uns, wenn wir diese Lästerungen in einem heiligen Tempel dulden! — fort mit ihm zum Tode!“

„Für die wilden Thiere!“ fügte eine weibliche Stimme in

dem Haufen hinzu: „Jetzt haben wir gar ein Stück für den Löwen und eines für den Tiger!“

„Wenn Du, Nazarener, an Cybele nicht glaubst,“ begann der Kriegsmann aufs Neue, unbewegt von dem Geschrei um ihn her: „welche von unsern Gottheiten erkennest Du an?“

„Keine!“

„Hört ihn, hört ihn!“ rief die Menge.

„O Eitle und Blinde!“ fuhr der Christ mit erhöhter Stimme fort, „könnt Ihr an Bilder von Holz und Stein glauben? Meint Ihr, sie haben Augen zu sehen, Ohren zu hören, Hände Euch zu helfen? Ist jenes stumme, durch Menschenkunst geschnitzte Ding eine Göttin? — Hat es Menschen geschaffen? Ach, es selbst wurde von Menschen geschaffen! Seht, überzeugt Euch selbst von seiner Nichtigkeit — von Eurer Thorheit.

Mit diesen Worten schritt er auf das Heiligthum zu, und ehe einer der Anwesenden sein Vorhaben ahnen konnte, schlug er in seinem Mitleid oder Eifer das hölzerne Bild vom Fußgestell herab.

„Sehet,“ rief er: „Eure Göttin vermag sich selbst nicht zu rächen. Ist dies ein Ding, das Anbetung verdient?“

Weiter zu sprechen, war ihm nicht gegönnt; ein so grober, kecker Frevel, obendrein an einem der heiligsten Andachtsorte, erfüllte selbst den Lauesten mit Wuth und Abscheu. Wie durch Verabredung stürzte der Haufe auf ihn, packte ihn, nnd würde ihn ohne den Dazwischentritt des Centurio's in Stücke zerrissen haben.

„Ruhig,“ rief der Krieger gebieterisch, — „bringen wir diesen ruchlosen Lästerer vor das gehörige Gericht; bereits haben wir Zeit verloren. Schaffen wir beide Verbrecher vor die Obrigkeit; legt den Körper des Priesters auf die Sänfte; — tragt ihn in sein eigenes Haus.“

In diesem Augenblick trat ein Priester der Isis hervor: „Ich fordere diese Ueberreste nach der Regel unserer Priesterschaft.“

„Thuet, wie Euch der Flamen sagt,“ erwiederte der Centurio. „Wie stehts mit dem Mörder?“

„Er ist ohnmächtig, oder schläft.“

„Wäre sein Verbrechen nicht so groß, ich könnte Mitleid mit ihm haben. — Vorwärts.“

Beim Umwenden begegnete Arbaces dem Blick des angekommenen Isispriesters; — es war Kalenus; in seinem Aug lag etwas so Bedeutungsvolles und Uebelkündendes, daß der Egypter vor sich hinmurmelte:

„Sollte er Zeuge der That gewesen seyn?“

Ein Mädchen drängte sich aus dem Volk und sah Olinth fest ins Gesicht: „beim Jupiter, ein stämmiger Kerl! — Lustig, sag ich, jetzt haben wir einen Menschen für den Tiger; — einen besonders für jedes Thier! — heisa!“

„Heisa!“ rief die Menge, „einen Menschen für den Löwen und einen andern für den Tiger. Welches Glück! heisa!“

Sechstes Kapitel.

Worin der Leser über Glaukus Lage näher unterrichtet wird. — Freundschaft auf der Probe. — Feindschaft gemildert. — Liebe bleibt sich gleich — weil die Liebende blind ist.

Schon war die Nacht etwas vorgeschritten, aber noch immer füllten Menschen die heitern Lustorte der Pompejaner. Auf den Gesichtern der mannigfachen Umherschlenderer konnte man jedoch einen ernstern Ausdruck, als gewöhnlich, bemerken. Sie unterhielten sich in großen Gruppen, als wollten sie durch ihre Anzahl die halb schmerzliche, halb angenehme Spannung heben, die sich an den Gegenstand ihres Gesprächs knüpfte: der Gegenstand betraf Leben und Tod.

Ein junger Mann beugte rasch um den anmuthigen Säulengang des Fortunatempels, so rasch, daß er mit nicht geringem Anprall gegen

den runden, stattlichen Leib des ehrenwerthen Diomed stieß, der eben in seine vorstädtische Villa zurückkehrte.

„Holla!“ stöhnte der Kaufherr, indem er sich mit einiger Schwierigkeit wieder ins Gleichgewicht setzte, „hast Du keine Augen, oder glaubst Du, ich habe kein Gefühl? Beim Jupiter, beinah hättest Du mir den göttlichen Lebensfunken ausgetrieben. Noch ein solcher Stoß und meine Seele sitzt im Hades.“

„Ah Diomed, bist Du es? Verzeih meine Unachtsamkeit. Ich war ganz in Gedanken vertieft über die Wechselfälle des Lebens. Unser armer Freund Glaukus! Wer hätte Das gedacht!“

„Ach ja! aber sag mir, Klodius, wird er wirklich vom Senat gerichtet werden?“

„Ja; das Verbrechen ist, sagt man allgemein, so außerordentlicher Art, daß der Senat selbst darüber richten muß; die Liktoren werden den Gefangenen förmlich vorführen.“ *

„So wurde er denn öffentlich angeklagt?“

„Freilich! wo bist Du gewesen, daß Dir so etwas entgehen konnte?“

„Ich komme eben von Neapolis zurück, wohin ich gleich am Morgen nach seinem Verbrechen abreiste. Entsetzlich! und war noch in meinem Haus am nämlichen Abend, wo es geschah!“

„Es findet kein Zweifel über seine Schuld statt,“ bemerkte Klodius, die Achseln zuckend, „und da dergleichen Verbrechen allen kleineren Straffachen vorgehen, so wird man das Urtheil wohl noch vor den Spielen fällen.“

„Den Spielen! Gute Götter!“ erwiederte Diomed mit leichtem Schauder. „Man wird ihn doch nicht zum Thierkampf verurtheilen — so jung — so reich?“

„Wohl wahr! aber er ist ein Grieche. Wäre er ein Römer, so hätte es an Erbarmen nicht gefehlt. Diese Fremden dagegen kann man wohl dulden, so lang es ihnen gut geht; im Unglück aber dürfen wir

* Plin. Ep, II, 11, 12. §. 4, 12.

nicht vergessen, daß sie eigentlich Sklaven sind. Gleichwohl sind wir, aus den bessern Ständen, stets nachsichtig, und gewiß käme er noch ganz erträglich weg, wenn er uns überlassen bliebe; denn, unter uns gesagt, was liegt an einem ärmlichen Isispriester? was an Isis selbst? Das gemeine Volk aber ist abergläubisch; es schreit nach dem Blut des Tempelschänders. Es hat Gefahr auf sich, wenn man der öffentlichen Meinung nicht nachgibt."

„Und jener Gottesleugner? — der Christianer oder Nazarener, oder wie er sonst heißt?"

„Ah, der arme Hund! wenn er der Cybele oder Isis opfert, wird er begnadigt; wenn nicht, so hat ihn der Tiger. So denk ich wenigstens; das Gericht wird bald entscheiden. Jetzt, wie wir da sprechen, ist die Urne noch leer. Ja auch der Grieche kann dem tödtlichen Θ seines Alphabetes noch entgehen. * Doch genug von dieser traurigen Sache. Wie befindet sich die schöne Julia?"

„Gut, denk ich."

„Empfiehl mich ihr. Horch, die Thür dort knarrt in den Angeln; es ist das Haus des Prätors. Wer tritt heraus? Beim Bacchus der Egypter! Was kann Der bei unserem amtbelasteten Freund gesucht haben?"

„Zweifelsohne eine Unterredung über den Mord. Was nimmt man denn als Anreiz zu dem Verbrechen an? Glaukus sollte ja die Schwester des Priesters heirathen."

„Ja, und da eben soll Apäcides seine Einwilligung versagt haben.

* Θ, der Anfangsbuchstabe von Θανατος, Tod, das verurtheilende Zeichen bei den Griechen, wie C (Condemno) bei den Römern. Jedes Mitglied des Gerichts erhielt vom Prätor drei Täfelchen; auf dem einen stand C, auf dem andern A (Absolvo), auf dem dritten N. L. (Non Liquet, die Sache ist mir nicht klar). Eines von diesen Täfelchen warf sofort jeder Richter nach seinem Ermessen in eine gemeinsame Urne. Nach der Mehrheit der in die Urne geworfenen Täfelchen wurde dann das Urtheil vom Prätor ausgesprochen. Der Uebersetzer.

Es mag wohl ein plötzlich entstandener Streit gewesen seyn. Glaukus war offenbar betrunken, — ja, er war es in solchem Grad, daß er, als man ihn aufhob, das Bewußtseyn gänzlich verloren hatte und, wie ich höre, noch jetzt ganz von Sinnen ist; — ob in Folge des Weins, des Schreckens, der Reue, der Furien, oder des Bacchanals, kann ich nicht sagen."

„Der arme Junge! Hat er einen guten Anwalt?"

„Den besten — Kajus Pollio, einen Kerl, dem es gar nicht an Beredsamkeit fehlt. Pollio hat alle arme Herrn und vornehme Habenichtse Pompeji's gemiethet, um sich in schäbige, armselige Kleider zu stecken, ihre Freundschaft für Glaukus zu beschwören und die kieselherzigen Bürger zum Mitleid zu erweichen. Glaukus würde mit seinen Fürbittern kein Wort gesprochen haben und wäre er dafür Kaiser geworden! denn, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, er war sehr ekel in der Wahl seiner Freunde; — schwerlich jedoch wird sich das Volk erweichen lassen. Isis ist gerad in diesem Augenblick besonders beliebt."

„Da fällt mir eben ein, daß ich noch Waaren zu Alexandria habe. Ja, Isis muß geschützt werden."

„Gewiß! So lebe denn wohl, alter Herr, wir sehen uns bald wieder; — wenn nicht, so wetten wir wenigstens eins im Amphitheater. Alle meine Berechnungen sind durch dieses verdammte Unglück des Glaukus über den Haufen geworfen. Er hatte auf Lydon, den Gladiator, gewettet; ich muß mich jetzt an einen Andern machen. Lebe wohl!"

Den minder behenden Diomed dem Rückweg nach seiner Villa überlassend, schritt Klodius davon, ein griechisches Liedchen summend und die Nacht mit den Düften durchwürzend, die von seinen weißen Gewändern und fliegenden Locken ausströmten.

„Wird," dachte er, „Glaukus von dem Löwen gespeißt, so gibt es Niemand mehr, dem Julia vor mir den Vorzug geben könnte. Gewiß setzt sie dann ihren Kopf auf mich, und ich bin in der Nothwendigkeit zu heirathen. Bei den Göttern, die zwölf Linien fangen an mir

ihre Gunst zu entziehen * — die Leute sehen argwöhnisch auf meine Hand, wenn sie die Würfel schüttelt. Der höllische Sallust brummt etwas von Betrug, und hat er wirklich entdeckt, daß Blei in dem Elfenbein steckt, ** so ists aus mit den lustigen Gelagen und den duftenden Einladungskarten; — um Klodius ists geschehen! Besser also ich heirathe, so lang ich das Spielen noch aufgeben und mein Glück, oder vielmehr das der edlen Julia, am kaiserlichen Hof machen kann."

In diesem Selbstgespräch über die Entwürfe seiner Ehrbegierde, falls dieser hohe Name den Projekten eines Klodius gegeben werden darf, wurde er plötzlich von Jemand angefaßt; er wandte sich um und erblickte die dunkle Stirn des Egypters.

„Willkommen, edler Klodius! Verzeih, daß ich Dich aufhalte; sage mir doch, wenn ich bitten darf, wo ist das Haus des Sallust?"

„Nur wenige Schritte von hier, weiser Arbaces. Aber gibt Sallust heut Abend ein Fest?"

„Ich weiß es nicht, und gehöre wohl auch nicht zu Denjenigen, die er als Gesellschafter aussuchen würde. Aber Du weißt, sein Haus dient dem Mörder Glaukus zum Verwahrsam."

„Ach ja, der gutherzige Epikuräer glaubt an die Unschuld des Griechen. Er ist ja, fällt mir eben ein, Bürge für ihn geworden und haftet bis zur gerichtlichen Verhandlung für seine Person. *** Nun, Sallusts Haus ist immer besser, als ein Gefängniß, besonders als das elende Loch auf dem Forum. Aber welches Anliegen kanst Du an Glaukus haben?"

„Hm, edler Klodius, könnten wir ihn vom Tod des Verbrechers retten, so wärs immer gut. Die Verurtheilung eines Reichen ist ein Schlag auf die ganze Gesellschaft. Ich möchte gern mit ihm sprechen, — denn ich höre, er sey wieder bei Sinnen, — und mich über die

* Vergl. die Anmerk. Buch II. Kap. 1.

** In Pompeji wurden mehrere falsche Würfel dieser Art gefunden.

*** Konnte ein Verbrecher Bürgen (in Kapitalfällen vades genannt) aufbringen, so war er vor dem Urtheilspruch des Kerkers überhoben.

Gründe zu seiner That näher unterrichten; vielleicht sind sie entschuldigend genug, daß ich als sein Vertheidiger auftreten kann."

„Du bist sehr mitleidig."

„Mitleid ist die Pflicht Dessen, der nach Weisheit strebt," erwiederte der Egypter bescheiden. „Wo also ist Sallusts Haus?"

„Ich will es Dir zeigen, wenn Du mir erlaubst, Dich einige Schritte zu begleiten. Aber sage doch, was ist aus dem unglücklichen Mädchen geworden, das im Begriff stand den Athener zu heirathen? — der Schwester des ermordeten Priesters."

„Ach, sie ist dem Wahnsinn nah." Bald murmelte sie Verwünschungen gegen den Mörder — dann hält sie wieder plötzlich an und ruft: „„Aber warum Flüche? Ach mein Bruder, Glaukus war nicht Dein Mörder — nie werde ich's glauben!"" Sofort fängt sie wieder an, hält wieder in und flüstert schaudernd vor sich hin: „„Wenn er's aber doch wäre.""

„Unglückliche Jone!"

„Es ist nur gut, daß die heiligen, von der Religion vorgeschriebenen Pflichten für den Verstorbenen bis jetzt ihre Aufmerksamkeit von Glaukus, und von ihr selbst einem großen Theil nach abgezogen haben; im Nebel ihres Bewußtseyns scheint sie sich kaum zu erinnern, daß Glaukus festgenommen ist und des gerichtlichen Ausspruchs harrt. Sind aber die Begräbnißfeierlichkeiten einmal vorüber, so wird ihre Angst zurückkehren, und dann fürchte ich sehr, ihre Freunde dürften den empörenden Anblick haben, daß sie dem Mörder ihres Bruders zu Hülfe eilt und zu seinen Gunsten aussagt."

„Einem solchen Skandal muß vorgebeugt werden!"

„Ich glaube die gehörigen Maßregeln dagegen genommen zu haben. Ich bin ihr gesetzlicher Vormund und habe mir so eben die Erlaubniß ausgewirkt, sie nach dem Begräbniß des Apäcides in meine Wohnung zu schaffen. Dort wird sie, wenn es den Göttern gefällt, in sicherem Verwahrsam seyn."

„Wohlgethan, weiser Arbaces! Und siehe, hier ist Sallusts

Haus. Die Götter mögen Dich schützen! Doch höre, Arbaces, warum immer so düster und ungesellig? Die Leute sagen, Du könnest fröhlich seyn: — warum gestattest Du mir nicht, Dich in die Genüsse Pompeji's einzuweihen? — ich schmeichle mir, daß sie Niemand besser kennt, als ich."

„Ich danke Dir, edler Klodius. Unter Deiner Anführung dürfte ich mirs vielleicht herausnehmen, die Philyra * zu tragen; allein in meinem Alter würde ich ein ungeschickter Lehrling seyn."

„O fürchte nichts, ich habe Bursche von siebzig Jahren bekehrt. Ueberdies sind die Reichen nie alt."

„Sehr schmeichelhaft. Später werde ich Dich an Dein Versprechen erinnern."

„Du kannst zu jeder Zeit über Markus Klodius gebieten. Und so lebe denn wohl."

„Geh ich doch," sagte der Egypter zu sich selbst, „nicht muthwillig auf Blut aus. Gern will ich diesen Griechen retten, wenn er sich bequemt, durch Eingeständniß des Verbrechens Jonen auf ewig zu verlieren, und mich von der Möglichkeit einer Entdeckung auf ewig zu befreien. Und ich kann ihn retten, indem ich Julia überrede, den Liebestrank einzugestehen, der dann als seine Entschuldigung gelten wird. Bekennt er sich aber nicht zu dem Verbrechen, so muß ich Julia gegen ein solches Geständniß einschüchtern und er muß sterben! — sterben damit er nicht unter den Lebenden mein Nebenbuhler sey; — sterben damit er meine Stelle bei den Todten vertrete. Wird er bekennen? — Kann er nicht vielleicht selbst überredet werden, er habe in seinem Wahnsinn den Mord begangen? Das gäbe für mich noch größere Sicherheit, als sogar sein Tod. Hm, hm! wir müssen den Versuch wagen."

Durch die enge Straße hinschreitend, war Arbaces jetzt eben Sallusts Haus nahe gekommen, als er eine dunkle, in einen Mantel

* Mit diesem griechischen Namen bezeichneten die Römer den Rosen tragenden Lindenbast, von welchem (Buch 4, Kap. 3.) die Rede gewesen.
Der Uebersetzer.

gehüllte Gestalt der Länge nach auf der Thürschwelle ausgestreckt sah.

So still lag die Figur und so nebelhaft waren ihre Umrisse, daß jeder Andere als der Egypter eine abergläubische Furcht empfunden haben dürfte, als erblicke er eine von jenen grimmen Lemuren, die vor allen andern Orten sich auf der Schwelle der Häuser, die sie im Leben besaßen, aufhalten sollten. Aber für Arbaces waren dergleichen Träumereien nicht.

„Auf!" sprach er, die Gestalt mit dem Fuß anrührend; „Du versperrst mir den Weg!"

„Ha, Wer bist Du?" rief Jene in kreischendem Ton. Sie erhob sich vom Boden und das Sternenlicht schien voll auf das bleiche Antlitz und die starren, aber blinden Augen Nydia's, der Thessalierin.

„Wer bist Du? Ich kenne den Nachklang Deiner Stimme."

„Blinde, was machst Du hier zu dieser späten Stunde? Pfui! — schickt sich Das für Dein Geschlecht und Alter? Nach Haus, Mädchen."

„Ich kenne Dich," sprach Nydia mit leiser Stimme, „Du bist Arbaces der Egypter." Und wie von einem plötzlichen Gedankenblitz durchzuckt, warf sie sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Knie und rief in wildem, leidenschaftlichem Ton: „O furchtbarer, mächtiger Mann, rette ihn — rette ihn! Er ist nicht schuldig — ich bin's! Er liegt da drin, krank, sterbend, und ich — ich bin die fluchwürdige Ursache, und sie wollen mich nicht zu ihm lassen, — sie stoßen das blinde Mädchen aus der Halle. O heile ihn! Du kennst ja wohl ein Kraut, ein Zaubermittel — ein Gegengift, denn es ist ein Trank, der diesen Wahnsinn hervorgebracht hat!"

„Still Kind! Ich weiß Alles — Du vergissest, daß ich Julia zu der Höhle der Saga begleitete. Ohne Zweifel hat ihre Hand ihm den Trank beigebracht, aber ihre Ehre fordert Dein Stillschweigen. Mach Dir keine Vorwürfe; — was geschehen muß, geschieht! einstweilen

begeb ich mich zu dem Verbrecher — vielleicht kann er noch gerettet werden. Hinweg!"

Mit diesen Worten riß sich Arbaces von der Umschlingung der verzweifelnden Thessalierin los und klopfte laut an das Thor.

Nach wenigen Sekunden hörte man die schweren Riegel langsam zurückschieben, und der Pförtner fragte aus der halbgeöffneten Thür, Wer da sey.

„Arbaces; — wichtige Geschäfte mit Sallust in Bezug auf Glaukus. Ich komme vom Prätor."

Halb gähnend, halb stöhnend ließ der Pförtner die hohe Gestalt des Egypters ein. Nydia stürzte hervor. „Wie geht es ihm?" rief sie, „sprich, sprich!"

„Ha, verrücktes Ding, bist Du's noch immer? Schäme Dich. Sie sagen, er sey wieder bei Verstand."

„Die Götter seyen gepriesen! — Und willst Du mich nicht einlassen? Ach ich flehe Dich darum! —"

„Dich einlassen! — Nein. Würde einen hübschen Gruß für diese Schultern bereiten, ließ ich ein Geschöpf wie Dich ein. Geh nach Haus."

Die Thüre schloß sich, und mit einem tiefen Seufzer legte sich Nydia wieder auf die kalten Steine, hüllte das Gesicht in den Mantel und setzte ihre traurige Nachtwache fort.

Unterdessen hatte Arbaces das Triklinium bereits erreicht, wo Sallust mit seinem Lieblingsfreigelassenen noch spät beim Mahl saß.

„Was, Arbaces! Und zu solcher Stunde! — Empfange diesen Becher."

„Nein, edler Sallust, um eines Geschäftes, nicht um des Vergnügens willen, wag ich's Dich zu stören. Wie befindet sich Dein Schützling? In der Stadt heißt es, er sey wieder zu Sinnen gekommen."

„Ach ja wohl," erwiederte der gutmüthige aber gedankenlose Sallust, indem er sich die Thränen aus den Augen wischte. „Aber seine Nerven und seine ganze Konstitution sind so erschüttert, daß ich den

schimmernden, lustigen Zechkumpan, der er sonst war, kaum wieder erkenne. Seltsamerweise kann er gar keinen Grund für den plötzlichen Wahnsinn angeben, der über ihn kam; — er hat nur eine undeutliche Erinnerung von Dem was vorfiel, und behauptet, trotz Deinem Zeugniß, weiser Egypter, feierlich seine Unschuld an dem Tod des Apäcides."

„Sallust," entgegnete Arbaces ernst, „in der Sache Deines Freundes liegt Manches, was zu besonderer Nachsicht auffordert, und könnten wir aus seinem Mund das Geständniß und die Ursache seines Verbrechens erfahren, so ließe sich von der Gnade des Senats noch viel für ihn hoffen; denn der Senat, weißt Du wohl, hat die Macht das Gesetz zu mildern oder zu schärfen. Deswegen habe ich mich mit der höchsten Behörde der Stadt besprochen, und Erlaubniß bekommen, noch diese Nacht eine Privatunterredung mit dem Athener zu halten. Morgen, weißt Du, wird die gerichtliche Verhandlung vorgenommen."

„Gut," erwiederte Sallust, „Du machst Deinem egyptischen Namen und Ruf alle Ehre, wenn Du etwas Weiteres von ihm heraus zu bringen vermagst; aber versuchs nur einmal. Der arme Glaukus! Er hatte einen so trefflichen Appetit! Jetzt ißt er nichts."

Der gutmüthige Epikuräer war über diese Vorstellung sichtbar gerührt. Er seufzte und befahl dem Sklaven seinen Becher von Neuem zu füllen.

„Die Nacht schwindet," bemerkte der Egypter; „erlaube mir jetzt Deinen Gefangenen zu sehen."

Sallust nickte Beifall und führte Jenen nach einem kleinen Zimmer, das von Außen durch zwei schlaftrunkene Sklaven bewacht wurde. Die Thüre ging auf; Sallust entfernte sich auf Arbaces Bitte; — der Egypter war mit Glaukus allein.

Auf einem jener hohen, graziösen Kandelabern, wie sie zur damaligen Zeit gewöhnlich waren, brannte eine einzige Lampe neben dem kleinen Bett. Bleich fielen die Strahlen auf des Atheners Gesicht, und Arbaces wurde beim Anblick der merkbaren Veränderung, die auf diesen Zügen vorgegangen, ergriffen. Die blühende Farbe war hinweg,

die Wangen eingesunken, die Lippen verzerrt und bleich; grimmig war der Kampf gewesen zwischen Vernunft und Wahnsinn, Leben und Tod. Die Jugendkraft hatte gesiegt; aber die Frische des Blutes und der Seele — das Leben des Lebens, seine Glorie, sein Schaum waren auf ewig dahin.

Still setzte sich der Egypter neben das Lager; Glaukus lag stumm und ohne seine Anwesenheit zu bemerken. Endlich nach einer ziemlich langen Pause hob Arbaces also an:

„Glaukus, wir sind Feinde gewesen. Ich komme allein und im Dunkel der Nacht zu Dir, — als Dein Freund, vielleicht Dein Erretter.“

Wie das Roß vor der Fährte des Tigers aufspringt, fuhr Glaukus auf — athemlos, bestürzt, keuchend bei der jählings hereinbrechenden Stimme, der plötzlichen Erscheinung seines Feindes. Beider Augen begegneten sich, und einige Sekunden lang hatte Keiner die Kraft, den Blick zurückzuziehen. Röthe überflog das Antlitz des Atheners, und die dunkle Wange des Egypters erbleichte noch tiefer. Endlich wandte sich Glaukus mit einem tiefen Seufzer ab, fuhr mit der Hand über die Stirn, sank zurück und murmelte:

„Träume ich immer noch?“

„Nein, Glaukus. Du wachest. Bei dieser rechten Hand, bei meines Vaters Haupt, Du siehst einen Mann vor Dir, der Dein Leben retten kann. Höre! ich weiß was Du gethan hast, aber ich kenne auch die Entschuldigungsgründe Deiner That, die Dir selbst unbekannt sind. Du hast zwar einen Mord begangen, einen gotteslästernden Mord; — runzle die Stirne nicht, — fahre nicht zurück! — diese Augen haben es gesehen; — aber ich kann Dich retten — ich kann beweisen, daß Du Deiner Sinne beraubt und kein freidenkender, freihandelnder Mensch warst. Um Dich aber retten zu können, mußt Du Dein Verbrechen eingestehen. Unterzeichne dieses Papier, die Anerkenntniß, daß Du wirklich an Apäcides Tod schuldig gewesen, und Du entgehst der verhängnißvollen Urne.“

„Was sind das für Worte? — Mord und Apäcides! — sah ich ihn nicht blutend und eine Leiche auf dem Boden ausgestreckt? Und Du willst mich überreden, ich habe die That vollbracht? Mensch, Du lügst, — hinweg!“

„Sey nicht vorschnell, Glaukus, sey nicht zu rasch! Die That ist bewiesen. Freilich läßt sich begreifen, daß Dir eine im Wahnsinn vollbrachte Handlung, die Du bei ungestörten Sinnen nicht einmal mit anzusehen vermocht haben würdest, nicht erinnerlich ist; aber gestatte mir, Dein erschöpftes, müdes Gedächtniß aufzufrischen. Du weißt, Du gingst mit dem Priester im Streit über seine Schwester; Du weißt, er war unduldsam, ein halber Nazarener, und suchte Dich zu bekehren, und Ihr kamt zu einem heftigen Wortwechsel; er schmähte Deine Lebensweise und schwor, er gebe seine Einwilligung zu Jone's Heirath mit Dir nicht, — worauf Du in wahnsinniger Wuth den Todesstreich führtest. Geh, geh! Dessen wirst Du Dich wohl erinnern? — lies dieses Papier, es enthält die Angabe, wie ich sie hier ausgesprochen. Unterzeichne, und Du bist gerettet.“

„Barbar! gib mir die geschriebene Lüge, daß ich sie zerreiße! Ich der Mörder von Jonens Bruder? ich mich dazu bekennen, einem Wesen, das ihr theuer war, auch nur ein Haar gekrümmt zu haben? Tausendmal lieber will ich zu Grund gehen!“

„Bedenke es wohl!“ entgegnete Arbaces mit leiser, zischender Stimme, „Du hast nur eine Wahl: Dein Geständniß und die Unterschrift — oder das Amphitheater und den Löwenrachen!“

Der Egypter hatte den Blick auf den Leidenden geheftet, und begrüßte freudig die Zeichen der sichtbaren Bewegung, worein Letzterer bei diesen Worten gerieth. Ein leichter Schauder zuckte über den Körper des Atheners, seine Lippe sank herab, — ein Ausdruck von plötzlicher Angst und Verwunderung verrieth sich in Stirn und Auge.

„Große Götter!“ sprach er leise, „welche Verwandlung! Noch dünkt es mir kaum ein Tag, daß mir das Leben aus Rosen lachte; — Jone mein — Gesundheit, Jugend, Liebe, ihre Schätze auf mich

ausströmend! und jetzt Schmerz, Wahnsinn, Schande, Tod! Und wofür, was hab ich gethan? O, immer noch bin ich verrückt!"

„Unterzeichne und Du bist gerettet!" ließ sich die sanfte, milde Stimme des Egypters vernehmen.

„Nimmermehr, Versucher!" rief Glaukus, und sein voriger Zorn ergriff ihn wieder: „Du kennst mich nicht, kennst nicht die stolze Seele eines Atheners! Das unerwartete Antlitz des Todes mochte mich für einen Augenblick erschrecken, aber jetzt ist die Furcht vorüber. Entehrung dagegen erschreckt mich für immer! Wer wird seinen Namen schänden, um sein Leben zu retten? Wer ein reines Bewußtseyn opfern, um befleckte Tage zu gewinnen? Wer eine Schande lügenhaft auf sich laden, und gebrandmarkt in den Augen der Ehre und der Liebe dastehen? Gibt es einen so niedern Feigling, der so etwas auf sich nimmt, um ein paar Jahre eines beschimpften Lebens zu gewinnen, so glaube nicht, dumpfer Barbar des Ostens, Du werdest ihn in einem Menschen finden, der denselben Boden getreten hat wie Harmodius, dieselbe Luft gesogen wie Sokrates. Geh! laß mich ohne Gewissensbisse leben, oder ohne Furcht sterben!"

„Ueberlege wohl! die Klauen des Löwen, der Hohn des rohen Pöbels, das Gaffen der Menge auf Deine Todesqual und Deine verstümmelten Glieder; Dein Name entehrt; Dein Körper unbeerdigt; die Schande, der Du entgehen willst, auf ewig an Dich geheftet!"

„Du rasest, Du bist der Verrückte, nicht ich; Schande liegt nicht im Verlust des Werthes, den uns Andere, sondern den wir uns selbst beilegen. Wirst Du gehen? Dein Anblick ekelt mich an. Bisher haßte, jetzt verachte ich Dich."

„Ich gehe!" erwiederte Arbaces verletzt und erbittert, aber nicht ohne einige bemitleidende Bewunderung für sein Opfer. „Ich gehe; wir treffen uns noch zweimal; einmal vor Gericht, das andremal vor dem Tod! Leb wohl!"

Langsam stand der Egypter auf, hüllte sich dichter in seinen Mantel und verließ das Zimmer. Für einen Moment begab er sich noch

einmal zu Sallust, dessen Augen von den nächtlichen Bechern zu kreisen begannen: „Noch immer ist er nicht bei Bewußtseyn oder noch immer verstockt; es gibt keine Hoffnung für ihn.“

„Sage das nicht,“ erwiederte Sallust, der nur wenig Ingrimm gegen den Ankläger des Atheners empfand; denn er war nicht sonderlich streng in seinen Grundsätzen und eher vom Unglück seines Freundes gerührt, als von dessen Unschuld überzeugt. „Sage das nicht, mein Egypter; ein so wackerer Trinker muß, wenn immer möglich, gerettet werden. Bacchus gegen Isis!“

„Wir werden sehen,“ erwiederte der Egypter.

Jählings wurden die Riegel zurückgezogen — das Thor geöffnet. Arbaces stand auf der offenen Straße, und die arme Nydia fuhr von der langen Wache wieder auf.

„Wirst Du ihn retten?“ rief sie, die Hände faltend.

„Kind, geh' mit mir nach Hause; ich möchte mit Dir sprechen; — ich fordre es um seinetwillen.“

„Und wirst Du ihn retten?“

Keine Antwort drang in das dürstende Ohr der Blinden. Arbaces war bereits weit in der Straße fortgegangen; sie zögerte einen Augenblick und folgte dann seinen Schritten schweigend nach.

„Ich muß mich dieses Mädchens versichern,“ sprach er nachdenklich, „damit sie nichts von dem Liebestrank ausplaudert. Was die eitle Julia betrifft, so wird sie sich nicht verrathen.“

Siebentes Kapitel.

Ein antikes Begräbniß.

Während Arbaces sich also umthat, waren Schmerz und Tod in Iones Haus. Es war die Nacht vor dem Morgen, an welchem die irdischen Reste des ermordeten Apäcides feierlich bestattet werden sollten. Man hatte die Leiche aus dem Isistempel nach der Wohnung der näch-

sten Verwandtin geschafft, und im gleichen Moment hatte Jone den Tod des Bruders und die Anklage gegen den Geliebten vernommen. Die erste heftige Qual, welche das Bewußtseyn gegen alles Andere abstumpft, und das schonende Schweigen ihrer Sklavinnen hinderten, daß sie die näheren Umstände über den Zustand des Letztern erfuhr. Seine Krankheit, sein Wahnsinn, sein bevorstehender Prozeß waren ihr unbekannt. Sie wußte blos von der gegen ihn erhobenen Anschuldigung, und mit Empörung hatte sie sogleich jeden Glauben an dieselbe verworfen; ja, als sie vollends erfuhr, daß Arbaces der Ankläger sey, bedurfte sie keines weiteren Grundes zu der festen, heiligen Ueberzeugung, daß der Egypter selbst der Mörder sey. Aber die große, alles Andere in Hintergrund drängende Wichtigkeit, die von den Alten jeder auf den Tod eines Verwandten bezüglichen Ceremonie beigelegt wurde, hatte bis jetzt ihren Schmerz und ihr Bewußtseyn auf das Todtenzimmer beschränkt. Ach, ihr war nicht die Vollziehung der zarten, rührenden Pflicht zugefallen, wonach der nächste Angehörige den letzten Odem, — die scheidende Seele — des Geliebten auffassen sollte; — aber ihr blieb wenigstens, die starren Augen, die verzerrten Lippen zu schließen, bei der heiligen Hülle zu wachen, wie sie, frisch gebadet und gesalbt, in festlichen Gewändern auf dem elfenbeinernen Bette lag; das Lager mit Blättern und Blumen zu bestreuen, und den geweihten Cypressenzweig an den Thürpfosten zu erneuern. In diesem traurigen Dienst, unter Wehklagen und Gebeten, vergaß Jone sich selbst. Es gehörte zu den lieblichsten Gebräuchen der Alten, junge Verstorbene in der Morgendämmerung zu begraben. Wie man überhaupt strebte dem Tod die mildeste Deutung zu geben, so hielt man sich an das dichterische Bild, Aurora, welche die Jugend liebe, habe Jene aus den Umarmungen der Lebenden entführt, und obwohl im Falle des vorliegenden Mordes diese Fabel der Phantasie nicht passend untergeschoben werden konnte, wurde die allgemeine Sitte doch beibehalten. *

* Eigentlich war dies mehr griechische als römische Sitte; der Leser wird

Die Sterne erbleichten, einer nach dem andern, am grauen Himmel und langsam wich die Nacht vor dem nahenden Morgen zurück, als eine dunkle Gruppe bewegungslos vor Jones Thor stand. Hohe, schlanke Fackeln, blässer scheinend in der unreifen Morgendämmerung, warfen ihr Licht auf verschiedene Gesichter, denen für den Augenblick ein feierlicher Ausdruck tiefer Stille aufgedrückt war. Sofort erhob sich eine langsame, traurige Musik, die wohl zu dem trüben Feste paßte und weit durch die menschenleeren, geräuschlosen Straßen hinwogte, während ein Chor weiblicher Stimmen (die von den römischen Dichtern so oft genannten Präficä *) zum Ton der Tibia und der mystischen Flöte folgenden Gesang erhob:

Aus dunklem Thor, wo der Cypresse Laub **
Vertreten hat des Rosenschmuckes Stelle,
Tritt Wanderer der Erde letzten Staub
Auf trübem Weg nach des Kocytus Welle.
In Thränen wird der Gruß Dir zugebracht,
Dein Wirth heißt Tod, er fordert Dich zum Zecher.
Die Kränze hangen in dem Haus der Nacht
Und schwarze Fluten füllen Deinen Becher.
Nicht mehr für Dich das Lachen und das Lied,
Des Tages Glanz, der Nächte süßes Scherzen:
Die Flut, die stets der Argos Töchter *** flieht;
Den Geier, nagend an Titanenherzen; †

jedoch bedenken, daß in den Städten Großgriechenlands griechischer Brauch und Aberglaube sich mit dem römischen vielfach vermischte.

* Klagefrauen, die in Rom eine ganze Innung ausmachten. Die Vorsteherin der Zunft pflegte den Uebrigen durch Geberden und Wehklagen den Ton bei einem Leichenbegängniß anzugeben.

** Vor das Haus eines Verstorbenen wurde ein dem Pluto heiliger Cypressenbaum gesetzt, damit Niemand dasselbe betrete, der durch den Anblick eines Todten verunreinigt werden konnte, wie z. B. der Pontifex Maximus.

*** Die Danaiden, Bewohnerinnen der Stadt Argos.

† Prometheus.

Den Aeoliden,* wälzend aus dem Thal
Den ew'gen Fels, den neu der Abgrund raubte;
Der Lyder Fürsten ** in der heißen Qual;
Den Sohn Kalirrhoës *** mit dreigestaltem Haupte —
Sie wirst Du seh'n, in Dämmerung gebannt,
Die trübe glänzt an Plutos ödem Strande;
Schon stehst Du dort, den Blick zum Kahn gewandt,
Der zögernd harrt, daß er Dich drüben lande. †
So säumt denn nicht, grabloser Schaar vereint
Muß vor dem letzten Haus der Schatten weilen:
Im Morgengrau die Fackel düster scheint —
Komm, Weinende, der Todte heißt Dich eilen!

Indem das Lied verklang, theilte sich die Gruppe in zwei Reihen, und die Leiche des Apäcides wurde auf einem Todtenbette, von einem purpurnen Tuch bedeckt, die Füße voran, herausgebracht. Der Designator oder Marschall der düstern Ceremonie, begleitet von seinen schwarz gekleideten Fackelträgern, gab das Zeichen und traurig bewegte sich der Zug vorwärts.

Voran die Musiker, einen langsamen Marsch spielend, in welchem der feierliche Ton der gedämpften Instrumente oft durch den wilden, lauten Klang der Leichentrompete unterbrochen wurde. Sofort kamen die gemietheten Klagfrauen, Grablieder auf den Verstorbenen singend; die weiblichen Stimmen mischten sich mit den Tönen von Knaben, deren zarte Jahre den Gegensatz zwischen Leben und Tod, zwischen dem frischen Laub und dem verwelkten, noch schneidender hervorhoben. Die Schauspieler jedoch, die Possenreisser, der Archimimus (dessen Obliegenheit es war, den Verstorbenen nachzuahmen), die bei gewöhnlichen Leichenbegängnissen ebenfalls zur ordentlichen Begleitung ge-

* Sisyphus.

** Tantalus.

*** Geryon.

† Bekanntlich glaubten die Alten, der Verstorbene werde erst nach Beendigung der Leichenfeierlichkeit über den Styx geschifft.

hörten, blieben von einer Bestattung ausgeschlossen, die mit so schauderhaften Nebenumständen verknüpft war.

Dann folgten die Isispriester in ihren weißen Gewändern, baarfuß und Kornbüschel in den Händen; und unmittelbar vor der Bahre wurden endlich die Bilder des Verstorbenen und seiner vielen athenischen Vorfahren getragen. Hinter der Bahre folgte, von ihren Frauen umgeben, die einzige Verwandte des Verstorbenen, — das Haupt unbedeckt, die Haar herabhängend, das Gesicht marmorblaß aber gefaßt und still, außer daß sie dann und wann, wenn von der Musik erweckt, irgend ein zärtlicher Gedanke durch den dunkeln Schlaf des Wehs hinzuckte, das Gesicht mit den Händen bedeckte, und ungesehen schluchzte; denn nicht ihre Sache war der laute Schmerz, die kreischende Klage, die unbeherrschte Geberde, Abzeichen derer, deren Wehmuth minder aus dem Herzen kam. Damals, wie zu allen Zeiten, floß der Strom des tiefern Kummers wellenlos und still.

So zog das Geleite fort, bis es Straßen und Stadtthor hinter sich hatte, und außerhalb der Mauern die Stätte der Gräber erreichte, die der Reisende noch jetzt sieht.

In der Form eines Altars von rauhem Fichtenholz, in dessen Zwischenräumen brennbarer Stoff vorsorglich aufgehäuft lag, erhob sich der Scheiterhaufen; um ihn her nickten die schwarzen, düstern Cypressen, welche die Poesie so oft dem Grabe geweiht hat.

Sobald die Bahre auf den Rogus gestellt war, machte das Leichengefolge zu beiden Seiten Platz und Jone stieg zu dem Todtenbette empor. Regungslos und schweigend stand sie eine Weile vor der entseelten Hülle. Aus den Zügen des Verstorbenen war der erste krampfhafte Ausdruck des gewaltsamen Todes gewichen. Eingeschlummert auf ewig waren Schrecken und Zweifel, Kampf des Herzens und Furcht vor den ewigen Mächten, der Streit der Vergangenheit mit der Gegenwart, die Hoffnungen und die Schauder der Zukunft! — Von Allem, was die Brust dieses jungen Ringers um das Heiligste des Lebens gefoltert und durchwühlt hatte, welche Spur blieb zurück in der ernsten

Heiterkeit der unerforschlichen Stirn und der odemlosen Lippe? Die Schwester blickte ihn an und kein Laut ward vernommen in der Menge; es lag etwas Furchtbares und doch zugleich Sänftigendes in diesem Schweigen; und als es endlich gebrochen ward, brach es jählings und unerwartet — es brach mit einem lauten, leidenschaftlichen Schrei, dem Ausguß lang beschwichtigter Verzweiflung.

„Mein Bruder, mein Bruder!“ rief die arme Waise und fiel auf die Bahre — „Du, vor dem der Wurm auf Deinem Weg nicht bebte, welchen Feind konntest Du Dir hervorrufen? Ach, ist es wirklich so weit gekommen? Erwache! erwache! wir wuchsen zusammen auf, sollen wir so auseinander gerissen werden? Du bist nicht todt — Du schläfst. Erwach! erwache!“

Der durchbohrende Ruf weckte das Mitgefühl der Leichenbegleiter! sie ergoßen sich in lauten, wilden Jammer. Dies schreckte Jonen auf, brachte sie zum klaren Bewußtseyn zurück; hastig und wirr sah sie auf, als nähme sie jetzt erst die Anwesenheit des Gefolges wahr.

„Ah!“ flüsterte sie schaudernd, „so sind wir denn nicht allein!“

Damit erhob sie sich nach kurzer Pause, und ihr bleiches, schönes Antlitz war abermals gefaßt und starr. Mit zitternden Händen öffnete sie die Augenlider des Verstorbenen;* als aber der dumpfe, verglaste Blick, nicht länger von Liebe und Leben strahlend, den ihrigen traf, schrie sie laut auf, als hätte sie ein Gespenst gesehen. Doch von Neuem gewann sie sich Fassung ab, küßte wieder und wieder Augen, Lippen und Stirn, und nahm mechanisch und bewußtlos aus der Hand des Oberpriesters der Isis die Leichenfackel.

Der plötzliche Ausbruch der Musik, das plötzliche Lied der Leidtragenden verkündeten die Geburt der heiligenden Flamme.

1.

Aus der Wolke Schooß erhoben,
Wache auf, o heil'ger Wind;

* Plin. II. 37.

Heilig seyst du uns gepriesen,
Wo auch deine Quellen fließen,
Ob du Austers * düstres Kind,
Ob entflammt des Eurus ** Toben,
Oder dem, der Nordens Sümpfe
Peitscht im Sturme wild und rauh:
Theuer seyst du unsrem Feste
Gleich dem blumenhauptgen Weste,
Wenn er in des Zwielichts Thau
Bebt um die geliebte Nymphe. ***

2.

Sieh uns Silberschaalen schwingen,
Düfte deinem Pfad zu bringen:
Nie durch Tempe's stille Matten,
Nie durch Cyperns Cedernschatten,
Noch der Roseninsel † Meer
Floß die Luft so würzeschwer:
Sieh, aus silbernem Geschirre
Sendet dir mit Nard' und Myrrhe
Kassia des Balsams Guß;
Einen Teppich deinem Fuß.

3.

Hohe, ew'ge Aetherfülle,
Jedes Odems heil'ger Born,
Nimm aus dieser stummen Hülle
Deines Lebens Samenkorn!
Wollest, helle Flamme, steigen,
Wache auf, o wilder Wind;
Nimm, o Feuer, was dein eigen!
Nimm, o Luft, zurück dein Kind!

4.

Er kommt, er kommt, den wir erfleht,
Es naht der heil'ge Sturm;

* Südwind.
** Ostwind.
*** Chloris.
† Rhodus.

Er zischt und braust; die Lohe weht
Hinauf am heiligen Thurm.
Er hebt sich! durch die Flammenwellen
Taucht sein Fittich; wie sie heulen und schwellen!
Kreisend, wirbelnd, abgemüht,
Wie die Flammenschlange glüht!
Rausche frei und freier
Aufwärts, furchtbar Feuer;
Verschlinge deine Riesenglieder
Mit des Windes Sturmgefieder.
Vereinigt an des Todes Thron
Fordern die Elemente ihren Sohn!

5.

Schwingt des Rauchgefässes Kreise,
Stimmet eure Saiten leise!
Von dem irdischen Gefängniß,
Von der sterblichen Beengniß,
Von der leiblichen Bedrängniß
Ward, o Seele, heil'ges Feuer
Dir der rettende Befreier.

Wie die Winde in ewigem Zug
Durchbrausen des Äthers Meer,
Magst du messen den Raum in unendlichem Flug;
Keine Kette bindet dich mehr!
Freu' dich, über des Styxes Schooß
Fährt deine Barke jetzt fessellos,
Und du schweifst im Dämmerscheine
Stille durch die sel'gen Haine,
Wo uns, fern Kocyts Gestaden,
Geliebte und Gelebte laden.
Du gehst nicht mehr ein Knecht auf Erden,
Du bist, o Seele, frei, — doch wir?
Wann werden wir entlastet werden,
Und Ruhe finden, wann bei Dir?

Und hoch und weit in den dämmernden Himmel hinauf stieg jetzt das duftende Feuer; lichtvoll schlug es durch die düstern Cypressen,

schoß über die Mauern der nahen Stadt empor, und die frühen Fischer erschracken über den rothen Schimmer auf den Wellen der gleitenden See.

Aber Jone saß entfernt und allein und sah, das Gesicht auf die Hände gelehnt, die Flamme nicht, noch vernahm sie die Klage oder die Musik. Sie hatte blos die Empfindung der Verlassenheit; sie war noch nicht zu jenem heiligenden Trostgefühl gekommen, worin wir uns bewußt werden, daß wir nicht einsam — daß die Todten mit uns sind!

Der Morgenhauch kam dem zwischen den Scheiterhaufen gelegten Zündstoff rasch zu Hülfe. Allmälig schwankte die Flamme, ward kleiner und trüber und starb endlich in einzelnen aufflackernden Stößen langsam dahin — ein Bild des Lebens selbst! Wo noch eben vorhin nur Feuer und Unruhe, lag jetzt dumpfe, rauchende Asche.

Die letzten Funken wurden von den Leichenbegleitern gelöscht, die Asche gesammelt. Mit dem seltensten Wein angefeuchtet und mit den köstlichsten Wohlgerüchen vermischt, brachte man die Ueberreste in eine silberne Urne und stellte diese in einem der benachbarten Grabmäler an der Straße auf; auch die Phiole voll Thränen und die kleine Münze, welche die dichterische Phantasie noch immer dem grimmen Fährmann zollte, legte man in den Aschenkrug. Das Grabmal aber ward mit Blumen und Kränzen bedeckt und Weihrauch auf dem Altar angezündet, und das Gebäude rings umher mit vielen Lampen behängt.

Als jedoch am folgenden Morgen der Priester mit neuen Gaben zu dem Grab zurückkehrte, fand er, daß den letzten Geschenken des heidnischen Glaubens unbekannte Hände einen grünen Palmzweig beigefügt hatten. Er ließ ihn liegen, unkundig, daß er das Begräbnißzeichen der Christen war.

Nach Beendigung der vorbeschriebenen Ceremonien besprengte eine der Präficä die Leidtragenden mit dem reinigenden Lorbeerzweig und sprach das letzte Wort: „Ilicet!“ * Und beendet war der heilige Brauch.

* „Du darfst gehen!“ zusammengezogen aus den beiden Worten ire licet.

Aber noch hielten sie an, weinend und oft das rührende Lebewohl, „Salve Eternum," auszusprechen. Und als Jone noch immer zögerte, erhoben sie das Abschiedslied:

SALVE ETERNUM.

1.

Lebe wohl, entfloh'ne Seele
Lebe wohl, o heil'ger Staub!
Deines Grabes enger Höhle
Lassen trauernd wir den Raub.
Nach dem düstern Lande drunten
Gingst Du unsrem Schritt voran,
Uns auch führen bald die Stunden
Deiner Schritte dunkle Bahn.
Salve — salve!
Theurer Staub, von uns geschieden,
Stilles Haus, Dir ewgen Frieden!
Salve — salve!

2.

Ilicet — ire licet,
Ach umsonst ist unser Scheiden,
Deine Gruft ist unser Herz!
Ewig wirst Du uns begleiten:
Wer entreißt Dich unsrem Schmerz?
Fruchtlos sprengen wir nach oben
Tropfen reinigender Flut,
Fruchtlos hat ihr Haupt erhoben
Unsrer Läut'rung helle Glut!
Aus der Brust Dich zu beschwören,
Wohnet ihr kein Zauber in;
Dein Altar sind unsre Zähren,
Die Erinn'rung Priesterin!
Salve — salve!

3.

Ilicet, ire licet!
Seine Lohe flog vom Herde
Wie der Lüfte Hauch sie weißt,

Zu der Erde kehrt die Erde,
Zu den Schatten steigt der Geist.
Trost wird unser Gram Dir geben,
Wenn der dunkle Strom Dich näßt:
Ist die Liebe kurz im Leben,
Ist im Tod sie ewig fest.
Salve — salve!

In des Festes Schimmersaale
Welkt die Rose schnell dahin!
Ewig über'm Todtenmale
Dunkelt der Cypresse Grün!
Salve — salve!

Achtes Kapitel.

Worin Jonen ein Ereigniß zustößt.

Während Einige zurückblieben, um mit den Priestern den Leichenschmaus zu theilen, schlugen Jone und ihre Mädchen den traurigen Heimweg ein. Jetzt, nachdem die letzte Pflicht für den Bruder vollzogen war, erwachte ihr Geist, und sie dachte an ihren Verlobten und die furchtbare Beschuldigung gegen ihn. Da sie, wie wir bereits bemerkt haben, der unnatürlichen Anklage nicht den geringsten Glauben schenkte, wohl aber den schwärzesten Verdacht gegen Arbaces nährte, so fühlte sie, daß die Gerechtigkeit gegen ihren Geliebten und gegen den ermordeten Blutsverwandten sie verpflichte, sich zum Prätor zu begeben und diesem ihre Ansicht, so wenig sie dieselbe auch mit Beweisen belegen konnte, mitzutheilen. Sie befragte ihre Mädchen, die bis jetzt, in liebevoller Fürsorge ihr weitere Qual zu ersparen, nichts von dem Zustand des Glaukus erwähnt hatten, und erfuhr, daß er gefährlich krank gewesen, daß er sich im Hause Sallusts in Gewahrsam befinde und der Tag seiner gerichtlichen Vornahme bereits angesetzt sey.

„Schützende Götter," rief sie aus, „konnt' ich seiner so lang vergessen! Schien ich ihn zu meiden? O laßt mich eilen, ihm sein

Recht zu erweisen, — ihm zu zeigen, daß ich, die nächste Angehörige des Ermordeten, ihn für unschuldig halte. Schnell, schnell, laßt uns fliegen. Laßt mich ihn trösten — warten — pflegen! — Und wenn man mir nicht glaubt, wenn man sich meiner Ueberzeugung nicht fügt, wenn man ihn zur Verbannung oder zum Tod verurtheilt, so will ich das Urtheil mit ihm theilen!"

Instinktmäßig beeilte sie ihren Schritt, wußte jedoch in der Angst und Verwirrung kaum, wohin sie gehe, indem sie sich bald vornahm, zuerst den Prätor aufzusuchen, bald nach dem Zimmer des Glaukus zu stürzen. Sie rannte — sie kam durch das Thor — sie befand sich in der langen Straße, die durch die Stadt hinführt. Die Häuser standen offen, aber Niemand regte sich noch, kaum war das Leben der Stadt noch wach geworden; — siehe! da stieß sie plötzlich auf eine Gruppe Menschen um eine bedeckte Sänfte her. Eine hohe Gestalt trat aus ihrer Mitte hervor, und Jone schrie laut auf, denn sie erblickte den Arbaces.

„Schöne Jone," sprach er sanft und dem Anschein nach ohne ihre Bestürzung zu bemerken; „meine Zöglingin, meine Mündel! Vergib mir, wenn ich störend in Deine frommen Schmerzen eingreife, aber der Prätor, besorgt für Deine Ehre und im Wunsch, daß Du Dich nicht vorschnell in die bevorstehende gerichtliche Untersuchung verwickeln mögest; — erwägend den wunderlichen Widerspruch in Deinem augenblicklichen Zustand, wonach Du Gerechtigkeit für den Bruder suchen, aber die Strafe des Verlobten fürchten mußt; — überdies gerührt von Deiner schutz- und freundlosen Lage, und es für hart erachtend, wenn Du ohne Anleitung handeln und allein trauern müßtest: — der Prätor hat Dich weise und väterlich der Obhut Deines gesetzmäßigen Vormunds zugewiesen. Sieh hier den Erlaß, welcher Dich meiner Aufsicht überantwortet."

„Dunkler Egypter!" rief Jone und trat stolz zurück, „hinweg! Du bist es, der meinen Bruder erschlagen hat! Deiner Obhut, Deinen noch vom Blut des Bruders rauchenden Händen will man die Schwester

übergeben? Ha! Du wirst blaß! Dein Gewissen schlägt Dich! Du zitterst vor dem Blitzstrahl des rächenden Gottes! Hinweg, und laß mich meinem Weh!"

„Dein Schmerz verwirrt Deine Vernunft, Jone," entgegnete Arbaces und rang vergebens nach der gewöhnlichen Ruhe seines Tones. „Ich verzeihe Dir. Auch jetzt wirst Du mich, wie immer, als Deinen zuverläßigsten Freund erfinden. Aber die offene Straße ist nicht der passende Ort für uns, um uns zu unterreden — für mich, um Dich zu trösten. Herbei Sklaven! Komm, meine holde Schützlingin, die Sänfte wartet auf Dich."

Die erstaunten und erschreckten Dienerinnen drängten sich um Jone und umfaßten ihre Knie.

„Arbaces," rief die Aelteste, „das ist wahrhaftig gegen das Gesetz. Ist nicht befohlen, daß die Angehörigen eines Verstorbenen neun Tage lang nach dem Begräbniß in ihrem Haus nicht gestört, in ihrem einsamen Gram nicht unterbrochen werden dürfen?"

„Mädchen!" entgegnete Arbaces und streckte gebieterisch die Hand aus, „eine Mündel unter das Dach ihres Vormunds zu bringen, verstößt nicht gegen die Leichengesetze. Ich sage Dir, ich habe die Vollmacht des Prätors. Diese Zögerung ist unanständig. Bringt sie in die Sänfte!"

Mit diesen Worten schlang er den Arm fest um die bebende Jone. Sie fuhr zurück, sah ihm streng ins Gesicht und brach dann in ein krampfhaftes Lachen aus.

„Ha, ha! gut! gut! Trefflicher Vormund — väterliches Gesetz! ha! ha!" — und selbst erschrocken über den furchtbaren Klang dieses kreischenden, wahnsinnigen Gelächters sank sie, als es verhallte, ohne Lebenszeichen zu Boden. . . . . In der nächsten Minute hatte sie Arbaces in die Sänfte gehoben. Schnell schritten die Träger von dannen, und bald war die unglückliche Jone dem Gesicht ihrer weinenden Dienerinnen entschwunden.

Neuntes Kapitel.

Was aus Nydia im Haus des Arbaces wird. — Der Egypter fühlt Mitleid mit Glaukus. — Mitleid ist oft ein sehr nutzloser Gast bei einem frevelhaften Menschen.

Man wird sich erinnern, daß Nydia dem Egypter, seinem Befehl gemäß, in sein Haus nachgefolgt war. Hier ließ er sich mit ihr in eine Unterredung ein, und sie, in ihrer Verzweiflung und Reue, gestand ihm, daß ihre Hand, nicht Julia, dem Athener den verhängnißvollen Trank beigebracht. Zu jeder andern Zeit würde es Arbaces schon aus psychologischen Gründen interessirt haben, Tiefe und Ursprung der seltsamen, verzehrenden Leidenschaft zu erforschen, welche dieses wunderbare Kind in seiner Blindheit und Sklaverei zu nähren gewagt hatte; im jetzigen Augenblick aber konnte er dem eigenen Selbst keinen Gedanken entübrigen. Als nach ihrem Bekenntniß die arme Nydia sich ihm zu Füßen warf, und ihn anflehte, die Gesundheit des Glaukus wieder herzustellen und sein Leben zu retten — denn in ihrer Jugend und Unwissenheit hielt sie den dunkeln Zauberer für mächtig genug zu Beidem — merkte sich der Egypter mit achtlosem Ohr blos die neue Nothwendigkeit, Nydia so lang als Gefangene zurückzuhalten, bis über das Schicksal des Angeklagten entschieden wäre. Denn hatte er schon damals, als er sie blos für Julias Mitschuldige in dem Plan auf einen Liebestrank hielt, gefühlt, daß es für das völlige Gelingen seiner Rache gefährlich sey, wenn sie frei bleibe, — vielleicht als Zeugin erscheine, — die Art, wodurch Glaukus von Sinnen gekommen, anzeige, und so die richterliche Nachsicht für das Verbrechen gewinne, dessen Jener angeklagt war: wie viel wahrscheinlicher wurde es nun erst, daß sie aus eigenem Antrieb ihr Zeugniß vorbringen würde, da sie selbst den Trank gereicht hatte, und in der Begeisterung der Liebe jetzt lediglich darauf denken mußte, ihren Irrthum, koste es ihrer Ehre auch was es wolle, wieder gut zu machen, und den Geliebten zu retten?

Zudem, wie beeinträchtigend für den Rang und Ruf eines Arbaces war der Schandfleck, bei Julias Leidenschaft den Kuppler gemacht und eine Rolle in dem unheiligen Treiben der Hexe des Vesuvs gespielt zu haben! Wahrlich, nur sein Wunsch, den Glaukus zur Anerkenntniß des an Apäcides vollbrachten Mordes zu bewegen, als die offenbar beste Maaßregel für seine eigene, künftige Sicherheit und für den günstigen Erfolg seiner Bewerbung um Jone, hatte ihn bewegen können, dem Gedanken an Julias Geständniß Raum zu geben!

Was Nydia betrifft, der schon durch ihre Blindheit eine nähere Kunde des Lebens abgeschnitten blieb, und die als Sklavin und Ausländerin die Strenge der römischen Gesetze nicht kannte, so schwebte ihr mehr die Krankheit und Sinnenbetäubung des Atheners, als das Verbrechen, von dessen Anschuldigung sie nur obenhin gehört hatte, oder der mögliche Ausgang der bevorstehenden Gerichtsverhandlung vor. Die Aermste, an die sich Niemand wandte, um die sich Niemand kümmerte, was wußte sie vom Senat und seinem Urtheil, — von der Unbestimmtheit des Gesetzes, — von der Blutgier des Volks, — von der Arena und dem Kerker des Löwen? Sie war gewöhnt, mit der Vorstellung von Glaukus nur Glück und Herrlichkeit zu verbinden; — sie konnte sich nicht denken, daß irgend eine andre Gefahr als der Wahnsinn ihrer Liebe dieses heilige Haupt bedroht hatte. Er dünkte ihr ausschließlich für die Seligkeiten des Lebens bestimmt. Sie allein hatte den Strom seines Glückes getrübt; sie wußte nicht, träumte nicht, daß dieser Strom, einst so hell, jetzt der Finsterniß und dem Tod zuwoge. Nur um den Verstand wieder zu heilen, den sie gestört, um das Leben zu retten, das sie gefährdet hatte, rief sie die Hülfe des großen Egypters an.

„Tochter," erwiederte Arbaces, aus seinem Nachdenken aufwachend, „Du mußt hier bleiben; es ziemt sich nicht für Dich, durch die Straßen zu wandern und vom rauhen Fuß der Sklaven von der Thür gestoßen zu werden. Ich habe Mitleid mit Deinem liebevollen Verbrechen — ich will Alles thun, es wieder gut zu machen. Harre hier

einige Tage in Geduld, und Glaukus soll wieder hergestellt werden.“ Mit diesen Worten und ohne ihre Erwiederung abzuwarten, eilte er aus dem Zimmer, schob den Riegel vor die Thür und empfahl die Bedürfnisse und Besorgung seiner Gefangenen dem Sklaven, unter dessen Obhut dieser Theil des Hauses stand.

So wartete er denn allein und gedankenvoll des folgenden Morgens, und brach, wie wir gesehen haben, mit demselben auf, um sich Jones zu bemächtigen.

Sein Hauptabsehen bei der unglücklichen Neapolitanerin ging wirklich nur auf das, was er gegen Klodius geäußert hatte, d. h. er wollte sie abhalten an der gerichtlichen Verhandlung über Glaukus thätigen Antheil zu nehmen; wollte sie hindern, ihn, wie sie ohne Zweifel gethan haben würde, der neulichen Treulosigkeit und Gewaltthat gegen sie, seine Mündel, anzuklagen; die Ursachen, die er zur Rachsucht gegen Glaukus hatte, anzugeben; seiner Heuchelei die Maske abzuziehen, und somit gegen seine Anschuldigung des Atheners Zweifel zu erregen. Erst als er am Morgen nach dem Begräbniß mit ihr zusammengetroffen, erst nachdem er ihre unverhehlten Bezüchtigungen vernommen, hatte er erfahren, daß ihm durch ihren Verdacht, als sey er selbst der Mörder, noch eine neue Gefahr drohe. Nunmehr jedoch wiegte er sich in dem Gedanken, seine sämmtliche Zwecke erreicht zu haben, denn jetzt befand sich ja der Gegenstand seiner Leidenschaft wie seiner Furcht in seiner Gewalt. Mehr als je glaubte er den glänzenden Verheißungen der Sterne, und als er Jone in jenem innersten Gemach seines geheimnißvollen Hauses, wohin er sie in Verwahrsam gebracht, aufsuchte, — als er sie, von den auf einander folgenden Schlägen überwältigt, von Ohnmacht in Ohnmacht, von Sturm in Erschlaffung sinken, und die ganze Stufenfolge weiblicher Nervenkrämpfe durchmachen sah — schwebte ihm mehr die Lieblichkeit, die kein Wahnsinn zu verzerren vermochte, als das Wehe, das er über sie gebracht, vor. In der leichtgläubigen Eitelkeit der meisten Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch, sey's in äußern Verhältnissen, sey's in

der Liebe, vom Glück begünstigt worden sind, schmeichelte er sich, wenn Glaukus erst seinen Untergang gefunden haben, wenn sein Name durch gesetzlichen Richterspruch beschimpft, wenn er sein Anrecht auf Jonens Herz, als der zum Tod verurtheilte Mörder ihres eigenen Bruders, auf ewig verloren haben würde, werde sie ihre Zuneigung in Abscheu verkehren, und seine Zärtlichkeit und Leidenschaft, unterstützt von all den Künsten, durch welche er eine weibliche Phantasie so wohl zu blenden verstand, dürften ihn endlich auf den Thron erheben, von welchem sein Nebenbuhler so furchtbar herabgestürzt werden sollte. So seine Hoffnung; sollte sie fehlschlagen, so flüsterte ihm seine unheilige Glut zu: „im schlimmsten Fall ist sie jetzt in meiner Gewalt!"

Bei all dem fühlte er jedoch jene Unbehaglichkeit und Angst, die durch die Möglichkeit einer Entdeckung hervorgerufen werden, selbst wenn der Verbrecher gegen die Stimme des Gewissens taub ist — jene unbestimmten Schrecken vor den Folgen des Frevels, die man oft fälschlicherweise für Reue über den Frevel selbst hält. Die liebliche Luft Kampaniens lastete schwer auf seiner Brust; es trieb ihn von einem Ort weg, wo die Gefahr vielleicht nicht ewig mit dem Todten schlief, und nun er Jonen in seinem Besitz hatte, beschloß er insgeheim, sobald er den letzten Todeskampf seines Mitbewerbers angesehen haben würde, seinen Reichthum und sie, den kostbarsten Schatz von Allem, nach irgend einer fernen Küste überzuführen.

„Ja," sagte er, in seinem einsamen Gemach auf- und abschreitend, „das Gesetz, das mir die Person der Mündel zuspricht, sichert mir auch den Besitz der Braut. Weit hin über den breiten Ocean wollen wir ziehen, und neuen Genuß und ungekostete Freuden suchen. Von meinen Sternen geliebt, von den Vorzeichen meiner Seele getragen, wollen wir zu jenen großen, herrlichen Welten dringen, die, wie meine Wissenschaft mir verkündet, noch unaufgefunden in den Fernen des allumschließenden Meeres liegen. Dort kann mein Herz, im Besitz der Liebe, endlich für Ruhm schlagen; — dort mag ich vielleicht unter Völkern, die vom römischen Joch noch nicht erdrückt sind, zu deren

Ohr der römische Name noch nicht geklungen ist, ein Reich gründen und den Glauben meiner Väter aufkeimen lassen; dort mag ich vielleicht die Asche von Thebe's untergegangenem Herrscherstamm neu beleben, das Haus meiner gekrönten Ahnen auf noch größern Bahnen fortführen, und in Jone's edlem Herzen das dankbare Bewußtseyn wecken, daß sie das Loos eines Mannes theile, der, fern von der alten Fäulniß dieser Sklavenwelt, die Elemente ursprünglicher Größe wieder hervorruft, und in Einer mächtigen Seele die Eigenschaften des Propheten und des Königs vereint."

Von diesem triumphirenden Selbstgespräch wurde Arbaces weggerufen, um dem Gericht über den Athener beizuwohnen.

Die abgemagerte, bleiche Wange seines Opfers rührte ihn weniger als die Festigkeit seiner Nerven und die Unerschrockenheit seiner Stirn; denn der Egypter war ein Mensch, der nur geringes Mitleid mit dem Unglück, aber ein starkes Mitgefühl für die Kühnheit empfand. Die Verwandtschaft, die uns an Andere bindet, entspricht stets den Eigenschaften unseres eigenen Wesens. Nicht so sehr über das Unglück seines Feindes, als über den Muth, womit er das Unglück trägt, vergießt der Held eine Thräne. Wir Alle sind Menschen, und auch Arbaces hatte, trotz all seiner Frevel, seinen Antheil an unsern gemeinsamen Gefühlen, gehörte unserer gemeinschaftlichen Muttererde an. Wäre von Glaukus nur das schriftliche Geständniß des Mordes zu erhalten gewesen, das ihn noch sicherer als ein fremder Urtheilsspruch aus Jone's Brust verbannt, und die Möglichkeit künftiger Entdeckung weggeräumt haben würde, der Egypter hätte seine ganze Kraft zu seiner Rettung aufgeboten. Selbst jetzt war sein Haß vorüber, — sein Wunsch nach Rache war gestillt; er zertrat seinen Gegner nicht aus Feindschaft, sondern als ein Hinderniß auf seinem Weg. Gleichwohl verfuhr er nicht minder entschlossen, blieb nicht minder schlau und beharrlich in der Bahn, die er zum Verderben eines Menschen verfolgte, dessen Tod zu Erreichung seiner Zwecke nothwendig geworden war, und

während er mit scheinbarem Widerstreben und Mitleid das verdammende Zeugniß gegen Glaukus ablegte, nährte er insgeheim vermittelst der Priester jene Entrüstung des Volkes, welche die wirksamste Hemmung gegen das Mitleid des Senates bildete. Julien hatte er besucht, hatte ihr das Geständniß Nydias mitgetheilt, und dadurch mit leichter Mühe jede Gewissensbedenklichkeit eingeschläfert, welche sie etwa hätte verleiten dürfen, das Vergehen des Angeklagten durch Offenbarung des wahren Grundes seines Wahnsinns zu mildern: dies um so mehr, als ihr eitles Herz das Ansehen und Glück des Glaukus geliebt hatte — nicht den Glaukus selbst; sie fühlte keine Neigung für einen gefallenen Mann; ja sie freute sich beinahe seines Falles, weil er die verhaßte Jone mit zu Boden riß. Konnte Glaukus nicht ihr Sklave seyn, so konnte er mindestens auch ihre Nebenbuhlerin nicht mehr anbeten. Dies der hinreichende Trost für jeden Schmerz über sein Schicksal. Flüchtig und unstät, war sie bereits nicht unempfänglich für die plötzliche, angelegene Bewerbung des Klodius, und hütete sich die Verbindung mit diesem gemein denkenden aber hoch geborenen Edeln durch ein öffentliches Bekenntniß ihrer vorangegangenen Schwäche und unweiblichen Leidenschaft für einen Andern aufs Spiel zu setzen. So lächelte denn Alles auf Arbaces, und Alles drohte dem Athener.

E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Sechsunddreißigster Theil.

Die letzten Tage Pompeji's IV.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1841.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Die letzten Tage Pompeji's Ein Roman

Bd.: 3

Stuttgart (1841)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 717 -33/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256823-5